B84
.B4
pt.1

BERGMANN - LEISEGANG
WELTANSCHAUUNG

PHILOSOPHISCHES LESEBUCH
ERSTER TEIL

FERDINAND HIRT IN BRESLAU

Digitized by Google

B84
.B4
pt.1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ERNEST

BERGMANN-LEISEGANG
WELTANSCHAUUNG

PHILOSOPHISCHES LESEBUCH

FERDINAND HIRT IN BRESLAU
1926

Digitized by Google

BERGMANN-LEISEGANG
WELTANSCHAUUNG

ERSTER TEIL:
ANTIKE, MITTELALTER
UND NEUZEIT BIS
ZUR AUFKLÄRUNG

FERDINAND HIRT IN BRESLAU
1926

Digitized by Google

Mit 14 Bildern im Text und 8 Kunsttafeln

210150

B84
.B4
pt.1

Made in Germany

Copyright 1926 by Ferdinand Hirt in Breslau

Philos 11-25-29

Digitized by Google

INHALT.

Einführung 7.

Das Wesen der Philosophie als Weltanschauung 9.

ANTIKE.

Raffaels Schule von Athen 15.

Sokrates 16.

Die Persönlichkeit 16. Vor den Richtern 19. Das Ende 22.

Platon 25.

Die Seele 26. Die Ideen 32. Der Staat 36. Die Welt 40.

Platon und Aristoteles in der Auffassung Goethes 45.

Aristoteles 46.

Das Wesen der Philosophie 46. Die vier Prinzipien 48. Stoff und Form, Körper und Seele 49. Der Himmel 50. Der Gott 51. Das höchste Gut 52. Die Freundschaft 53. Die Staatsformen 54. Über die Dichtkunst 55.

Epikuros 57.

Die Philosophie als Führerin zum glücklichen Leben 57. Der Zweck des naturwissenschaftlichen Studiums 60. Entstehung und Wesen der Welt 61.

Lucretius 63.

Aus des Epikureers Titus Lucretius Carus Gedicht von der Natur 63.

Zenon 67.

Kosmologie und Theologie 67. Ethik 68.

Kleanthes 69.

Der Zeushymnus 69.

Chrysippos 70.

Über die Seele 70. Über die Affekte 71.

Cicero 72.

Aus dem Traum des Scipio 72.

Seneca 74.

Vom glücklichen Leben 74. Trostschrift 75. Briefe an Lucilius 77. Senecas Tod 81.

Plotinos 83.

Der Abstieg der Seele in die Leibeswelt 83. Der Aufstieg der Seele zu Gott 90.

Digitized by Google

MITTELALTER.

Augustinus 93.

Confessiones 93. Civitas Dei 97. Sankt Augustins hohe Schule 100.

Johannes Scotus Eriugena 102.

Die Einteilung der Natur 102. Das Wesen Gottes als Natur, die schafft, aber nicht geschaffen wird 102. Die unsichtbaren Ideen als Natur, die geschaffen wird und schafft 103. Die sichtbare Kreatur, die geschaffen wird und selbst nicht schafft 103. Die Rückkehr der Kreatur zu Gott, aus dem sie entstand 105.

Thomas von Aquino 107.

Glaube und Vernunft 108. Der Wert der Naturerkenntnis 108. Die Gottesbeweise 109.

Meister Eckhart 112.

Meister Eckharts Predigt 114.

Die Sprüche der zwölf Meister 121.

Aus der deutschen Theologie 123.

Luthers Vorrede zur Auflage von 1518 124. Von zweien Augen der Seele 125.

NEUZEIT.

Paracelsus 129.

Faust 135.

Descartes 140.

Cogito, ergo sum 140. Das klare und deutliche Erkennen 142. Die Lehre von den Ideen 143. Das Dasein Gottes 145. Gottes Wahrhaftigkeit und die Existenz der Außenwelt 147. Die Substanzen- und Attributenlehre 148.

Spinoza 151.

1. Gott 152. 2. Die wahre Erkenntnis 154.

Leibniz 156.

1. Die Monadenlehre 156. 2. Das Uhrengleichnis und die prästabilierte Harmonie 159. 3. Theodicee 161.

Die Aufklärung 164.

Ausblick 170.

Der Gott der Aufklärung 170. Der neue Gott 171.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weltschöpfer setzt den Zirkel an die Erde an

(Frontispiece von William Blake zu:
„Europe and Prophecy", gedruckt 1794)

Aus: Irene Langridge, William Blake,
a Study of his life and art work, London 1904

Digitized by Google

EINFÜHRUNG.

Dieses Lesewerk wurde zusammengestellt, um der immer weiter um sich greifenden Halbbildung auf dem Gebiete der Philosophie entgegenzuwirken. Es ist bestimmt für Laien, denen die Schule keine philosophische Bildung und keine Kenntnisse auf dem Gebiete der Philosophiegeschichte bot, die aber den Wunsch haben, sich aus den Quellen selbst einen Einblick in philosophisches Denken und ein eigenes Urteil über die großen Denker zu erarbeiten, und für Schüler und Lehrer solcher höheren Schulen, die eine Einführung in die Philosophie in den Lehrplan der Oberklassen aufgenommen haben. Als Schulbuch will es weder der philosophischen Propädeutik alten Stils dienen, noch eine Geschichte der Philosophie geben, sondern es Lehrern und Schülern ermöglichen, auf den Höhen menschlichen Denkens zu verweilen und sich eine Vorstellung davon zu erarbeiten, was Weltanschauung ist und wie sie von der Antike bis zur Gegenwart die Kulturen der abendländischen Völker als der eigentlich schöpferische Antrieb ihrer Entwicklung vom Geiste aus bestimmte. Es wird hier nur das Klassische, das Vollendete und Schöne, zugleich aber auch das Typische geboten, so wie es sich der Lehrer selbst auswählen würde, um es in seinen Stunden nach der gemeinsam erarbeiteten Einführung in die Gedankenwelt eines Philosophen als Muster vorzulesen, dabei immer bedauernd, daß nicht jeder Schüler den Text selbst in der Hand haben und mit nach Hause nehmen kann. Denn wie Gedichte gesprochen, so wollen philosophische Werke gelesen, studiert und immer wieder überdacht sein. Die schöne Form, in die sich jeder wahrhaft große Gedanke kleidet, rauscht zu schnell am Ohre des nur Zuhörenden vorüber, als daß er wirklich durch das Morgentor des Schönen in der Erkenntnis Land gelangen könnte. Dazu hilft allein ein mehrfach ansetzendes Erarbeiten des Wortlauts und seines Sinnes. Das bleibt unmöglich, wenn nur der Lehrer ein Buch in der Hand hat. Auch reicht weder seine noch eine Schulbibliothek dazu aus, die Werke der verschiedensten Denker gerade für die Stunde zu beschaffen, in der eine Probe aus ihnen gebraucht wird. Philosophischer Unterricht aber, der nur nach einer Philosophiegeschichte, von denen noch dazu jede unter ganz bestimmter Einstellung geschrieben ist, gegeben wird, bleibt dürr, abstrakt und einseitig. Hier soll das philosophische Lesebuch helfen. Es kann sowohl solchen Schulen dienen, die eine besondere Stunde für Philosophie im Lehrplan angesetzt oder eine philosophische Arbeitsgemeinschaft gegründet haben, als auch denen, die die Philosophie innerhalb anderer Unterrichtsfächer, besonders in den Deutsch-, Religions- und Geschichtsstunden treiben. Der Stoff ist auf zwei Bände verteilt, die zwei aufeinanderfolgenden Lehrgängen dienen sollen. Der erste enthält die leichteren, der zweite die schwereren Texte. Da die philosophischen Schriften der Antike, des Mittelalters und der Aufklärung meist leichter zu verstehen sind als die Werke Kants, der Philosophen des deutschen Idealismus und der neuesten Zeit, läßt sich eine historische Anordnung mit der nach dem Gesichtspunkt der Verständlichkeit leicht in Übereinstimmung bringen. Dies ist um so vorteilhafter, da in den Oberklassen aller höheren Schulen im Deutschen, in der Religion und

Digitized by Google

überpersönlich, frei und göttlich, macht uns zum „klaren Weltauge". Durch unser Auge schaut dann der absolute Geist sich selbst, in unserm Bewußtsein denkt sich im Wachzustand das Weltwesen selbst, das bisher gleichsam träumend, schlafwandlerisch seine Daseinsweisen gestaltend ersann. Wir fließen hinüber in den Riesengeist, der die Weltentat getan, in unserm Denken erhebt sich dieses gewaltige Haupt, wie Hegel lehrte, und seine Augen dringen durch den Schleier der Natur in den lichten Tag des Wissens von sich selbst, seiner Urgründe, seines Wollens und Vollbringens. Urwissen, das im dumpfen Tieresblick dämmert, klärt sich empor, gewinnt die Stufen und entfaltet sich breit und vollständig im System der menschlichen Wissenschaft. Wir sind Zeuge dessen, das in uns weiß, Miterlebende dieser Emporkehr des Geistes in den Tag. Wenn wir nun forschen, einen Stern betrachten, eine Blume, einen Stein, eine Muskelfaser, den Pythagoreischen Lehrsatz lösen, eine Beethovensche Symphonie hören oder in ein Kinderauge schauen, so wissen wir, daß ein Göttliches in uns weiß, und lauschen dem Geflüster des Geistes mit sich selbst.

Es ist des Menschen würdig, mit diesem Blick in die Tiefe durchs Leben zu wandern und nicht bloß zu blühen und zu welken wie die Lilien auf dem Felde. Metaphysische Hörkraft zu besitzen, ist des hohen Geistwesens würdig. Sie macht uns rein, edel und stark zu großen Werken, sie ist die Krone und Vollendung unseres Menschentums. Die blind und gedankenlos, niederen Geschäften und Freuden hingegeben, durchs Leben taumeln, haben nur halb gelebt, haben den Tag verschlafen, der zwischen zwei langen Nächten schwebt, haben nur Geräusche gehört und einem Schattenspiel zugesehen, wie jene armen Gefangenen in der Höhle des Platon, nicht aber dem Lied gelauscht und die Harmonie vernommen, die von der Harfe des Weltgeistes rinnt, nicht „das Sonnenlicht der Ideen" geschaut und ihr Inneres auferbaut am Anblick dessen, der den Engeln Stärke gibt. Sie gehen gebückt durchs Leben, ohne die ewige Jugend des Geistes, verkümmern unter der Last ihrer täglichen Zweifel und Sorgen und versinken im grauen Alltag und einer Weltanschauung, die alle edleren Kräfte in uns erstickt.

Die Welt ist Freude, Schimmer, Glanz und Pracht der Idee, die sich in unausdenklicher, in jubelnder Fülle entfaltet, wohin unser Auge schaut. An den Sinn des Göttlichen in der Welt können und müssen wir glauben, wenn wir mit dem ungetrübten Auge der frischen Jugend die Weltbildermappe durchblättern und die Gestalten ohne Zahl und Ende betrachten, die der kosmische Künstler auf den vergänglichen Stoff gemalt, wenn wir mit Goethe das Erforschliche erforschen und das Unerforschliche stumm verehren, wenn wir mit Schillers „Sonnenwanderer" die Welt durcheilen, die „der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug", wenn wir in einer Tonschöpfung die Regungen und Windungen des Weltgeistwillens selbst belauschen und unser Gemüt sich auftürmt zu dem Erleben, daß die Welt Spiel, Feier und Gesang ist, auch in der Tragik. Das Gefühl, daß die finstere Weltseite die stärkere ist, mag uns wohl hin und wieder beschleichen, wenn wir die relative Unvollkommenheit des menschlichen Daseins gewahren, das Endliche am Unendlichen messen, das Leben, wie Schiller tat, am Ideal. Aber diese trüben, niederdrückenden Gedanken zerstieben vor der tieferen Erwägung des Idealismus.

Digitized by Google

Nach den Grundsätzen einer logischen und ästhetischen Ordnung und Gesetzlichkeit ist die Welt geworden, ihre Kontingenz ist eine tief sinnvolle und prächtige; wo wir sie packen, ist sie Geist, Form und Gesetz und folglich Licht und Schönheit. Eherne Konsequenz hat sie gestaltet, göttliche Treue durchwaltet sie vom Atom bis zur Milchstraße, vom Traum der Pflanze bis zum Blitz im Menschenhirn. Und unser Geist und Wissen steht inmitten dieser Zurichtung, geblendet von der Fülle der Gesichte, dem Reichtum und der Farbe des unendlich mannigfaltigen Weltseins, in immer neuen Wissenschaften seine Hand ausstreckend nach dem von Goethe geliebten Unerforschlichen, Nebel zerteilend und Schleier hebend und immer wieder findend das Eine, Gewaltige, Ewige: die blühende Form, das ehern glänzende Gesetz, die niemals welkende Idee.

Vielleicht — und hier beginnt das, was man spekulative Philosophie nennt, vielleicht hätte die Welt anders fallen können, als sie fiel, auf eine Weise, nach der Quadrat und Kreis sich decken und der Satz der Identität a = a nicht gilt. Die Weltmöglichkeiten sind vielleicht unendlich, wie Leibniz glaubte. Und nur eine ist auserwählt unter tausenden, wirklich zu sein. Vielleicht sogar nicht einmal die beste unter allen möglichen.

An diese Grenze, an diese Frage nach dem Warum des Soseins der Welt treibt das spekulative philosophische Denken unweigerlich heran und gewinnt an ihr einen Zug des Düster-Tiefblickenden, der die Kräfte des Widerspruchs in uns lebendig macht und eben das herbeiführt, was echt philosophisch ist, den Kampf des Geistes mit sich selbst, ein Schweben über den Standpunkten, wohl auch ein Moment des Grüblerischen, das den, der seinem Zauber verfallen ist, herausführt aus der Gemeinschaftswelt der Menschen und zu einem nicht immer frohen Abseitigen macht. In diese Geisteswege sich zu verlieren, ist nicht notwendig zum Aufbau unseres höheren Menschentums. Philosophie fängt nicht etwa dort an, wo Entschluß zur Meinung und freudige Kraft der Welt und dem Leben gegenüber aufhören. Wohl aber ist das Hindurchgehen durch diese spekulativen Gründe Vorbedingung für die Erfassung und das wirkliche Erleben der ganzen Spannweite des philosophischen Gedankens, der vor nichts zurückschreckt und keinen Richterstuhl, keine Autorität anerkennt, als die des Gedankens vor sich selbst. Dahin zielt aber nicht die Tendenz des modernen Denkens, das die empirische Welt ergründet und nach allen Seiten so tief und gewaltig erweitert hat, daß nirgends Raum zu bleiben scheint für andere Weltmöglichkeiten oder gar einen außerweltlichen Welturheber. Er ist das menschengeistanaloge, Form ersinnende und zur Formgestaltung drängende Weltgrundwesen selbst, das uns überall in der physikalischen, chemischen und biologischen Welt begegnet, und zu dem wir auch die möglicherweise andersgeartete Tier- und Pflanzenwelt, den andersgearteten Atombau rechnen können, niemals aber den Satz a nicht gleich a. Eine n-dimensionale oder alogische Weltordnung kann das menschliche Denken wohl fiktiv und spekulativ als Grenzmöglichkeit ermessen, nicht aber als wirklich seiend annehmen. Vielleicht liegen hier die Grenzen selbst unseres geistigen Seins. Sicherlich sind dies aber zugleich die Grenzen der Welt.

Solche Erwägungen mußten hier angestellt werden, um zu zeigen, was Philosophie ist und wohin sie steigen kann, wenn sie will. Denn sie ist ein

Digitized by Google

äußerst Bewegliches, das nicht etwa nur scharf greifbare, begriffliche Gedankenarbeit bedeutet, sondern in Religion und Kunst, im wirklichen Leben, in der Weltgeschichte und im wissenschaftlichen Forschen verteilt sein und unser geistiges Wesen in der Welt der Stimmungen und Gefühle auf mannigfaltige Weise umschweben kann. Philosophie ist durchaus nicht etwa ein trocken- und nüchtern-wissenschaftliches Anliegen. Philosophie haftet am Wissenschaftlichen und sucht im Wissenschaftlichen ihre Basis, erhebt sich aber von ihr, ohne sie zu zerstören, zu höheren Gefilden in die Nähe des Bereichs, wo Kunst und Religion leben, denen sie verwandte Seiten zukehrt[1]). Alle großen Philosophien enthalten künstlerische und religiöse Elemente, wie das Beispiel Platons beweist so gut wie das Schillers oder Hegels. Andererseits ist auch hohe Kunst stets philosophisch, denn sie will uns etwas erkennen lassen, was wir zuvor nicht wußten, und uns einen Aufschluß geben über die Welt und ihre Zusammenhänge. Wenn wir Beethovens neunte Symphonie gehört haben, dann wissen wir, daß die Welt Freude ist. Ein gotischer Dom enthält eine Philosophie der Überwindung des Endlichen durch die Säulenkraft des menschlichen Willens, und Raffael in seinen Madonnenbildern philosophiert über das Ewig-Kindliche und die zur Zartheit des Keims zurückkehrende Lebensform.

So muß denn gesagt werden, daß Vollphilosophie eine weitumspannende, beinahe alles umfassende Verhaltungsweise des Ganzheitsmenschen in uns ist, der zugleich aus Kopf und Herz, Denken und Fühlen, Wollen und Gestalten besteht. Sicherlich hat der Intellekt hierbei die Führung. Philosophischer Wille ist in allererster Linie Erkenntniswille, ruhelos bohrender Wille zum Wissen und Ergründen des Ur, nicht freies Gestalten eines Nichtseienden wie die Kunst, oder seliges Hingegebensein an ein Ewiges und Göttliches wie die Religion. Philosophie ist Angriff, Tat und Eroberung. Aber Angriff auf ein Großes und Seiendes, das ist und bleibt und unabhängig von uns lebt und waltet, und nicht erst durch uns geschaffen wird. Und dieses Gebundensein an eine außer ihm stehende Macht teilt das philosophische Denken mit der Religion. Der Religiöse fragt nicht, sondern schweigt, fühlt und betet. Der Philosoph aber fragt und will durchdringen und das erkennen, in dem der Religiöse still und selig ruhen möchte. Nur die Philosophie rückt also aus der Nähe der Religion, die ein Objektives, ein An-Sich der Dinge nicht anerkennt. Philosophie als Weltanschauung tut das nicht. Wenn Goethe „Gott-Natur" spricht, sind der religiöse und philosophische Mensch in ihm eins oder berühren sich doch. Sein Erkenntniswille ist religiös, und der religiöse Anbetungsdrang in ihm philosophisch, wie bei allen hohen Geistmenschen. Die Zerklüftungen unseres niederen Menschentums hören dann auf, und der Geist, in dieser Höhe mit sich allein, anbetet immer.

---

[1]) Vgl. Ernst Bergmann, Einführung in die Philosophie. 2 Bände in „Jedermanns Bücherei". Bd. I: Erkenntnisproblem, Bd. II: Weltproblem. In Band I ist das Wesen der Philosophie näher untersucht. Ferdinand Hirt, Breslau 1926.

Ernst Bergmann.

Digitized by Google

ANTIKE.

Wie die griechische Kunst unübertroffen und in Absicht der Reinheit ihrer Umrisse, des Großen, Schönen und Edlen ihrer Gestalten, allen Zeiten das Muster geblieben: fast also ist's auch, weniges ausgenommen, mit den Vorstellungsarten des menschlichen Geistes. Was wir kraus sagen und verwickelt denken, gaben die Griechen hell und rein an den Tag; ein kleiner Satz, eine schlicht vorgetragene Erfahrung enthält bei ihnen, wenn man es zu finden weiß, oft mehr als unsere verworrensten Deduktionen.

Johann Gottfried Herder.

Digitized by Google

Digitized by Google

(Phot: Fratelli Alinari, Florenz)

Raphaels „Schule von Athen“ in der „Camera della Segnatura“ im Vatikan zu Rom

Digitized by Google

Digitized by Google

RAFFAELS „SCHULE VON ATHEN".

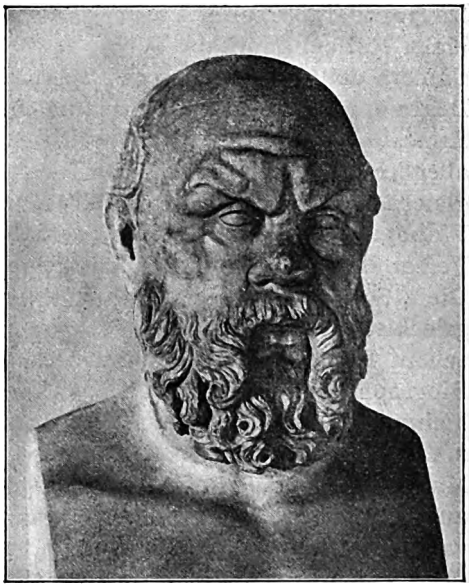
Im Jahre 1508 berief Papst Julius II. den damals fünfundzwanzigjährigen Maler Raffael Santi aus Urbino (1483—1520) von Florenz nach Rom, um die Camera della Segnatura, das Staatszimmer im Vatikan, wo der Papst seine Dekrete unterzeichnete, auszumalen. Raffael verwendete die vier großen Rundstücke im Kreuzgewölbe dieses schönsten Zimmers der Welt zu den allegorischen Einzelfiguren der Theologie, Poesie, Philosophie und Justitia, die gleichsam die Überschriften bilden zu den darunter befindlichen vier großen Wandgemälden, der Disputa, dem Parnaß, der Schule von Athen und der Versammlung berühmter Rechtsgelehrten unter Justinian und Gregor IX.

Die „Scuola d' Atene" enthält eine ziemlich vollständige Geschichte der griechischen Philosophie. Die Kenntnis dieser Geschichte, die in Raffaelschem Farbenglanz vor unserm Auge abläuft, entnahm er der berühmten Biographie des Diogenes Laertius (um 240 n. Chr.) „Über das Leben, die Meinungen und Aussprüche berühmter Philosophen", das 1475 schon in 2. Auflage als Inkunabel gedruckt vorlag. So entstand ein Meisterwerk der Malerei, in dem die Gestalten der großen griechischen Weisen scharf umrissen und dem Geist ihrer Systeme entsprechend vor unserer Anschauung lebendig werden. Der Faden der Geschichte beginnt unten in der Mitte mit der sitzenden Figur des schwermütig vor sich hinstarrenden Heraklit und läuft dann zunächst nach links, die Gruppe der Vorsokratiker (Anaxagoras, Empedokles, Pythagoras) umfassend, bis zu Demokrit. Die Gestaltenfolge oben auf der Treppe enthält das Hauptstück der griechischen Philosophie von den Sophisten, die ganz links wie zum Kampf hereinstürmen, angefangen, über Sokrates, Platon, Aristoteles und Zenon (in der Mitte) bis zu den Skeptikern und Eklektikern (ganz rechts). Der dritte Teil des Bildes (rechts unterhalb der Treppe) zeigt die Gruppe der Mathematiker und Astronomen, Euklid und Ptolemaios mit ihren Schülern. In der Mitte auf der Treppe liegt der Kyniker Diogenes. Epikur deutet auf ihn hin. Ganz rechts am Rande des Bildes gewahrt man den Kopf Raffaels und seines Lehrers Perugino.

Mit künstlerisch genialer Verteilung und Gruppierung der Haupt- und Nebengestalten ist diese ganze, natürlich nur in der Idee erfolgende Versammlung fast sämtlicher griechischen Philosophen hineinkomponiert in eine hohe, prachtvolle und mit Statuen geschmückte Marmorhalle in der Philosophenstadt Athen, in der man jedoch das Innere der Peterskirche nach dem Entwurf des Bramante hat wiedererkennen wollen. Die Philosophen lesen und schreiben, meditieren und disputieren und entwickeln sich gegenseitig die Grundgedanken ihrer Systeme. Das Ganze ist voller Bewegung, aus dem Hintergrund nach vorn schreitend, ein Parlament des Gedankens unter der Führung der beiden mächtig in die Mitte gerückten Dioskuren Platon und Aristoteles, von denen der eine, Platon, den „Timaios" unterm Arm, mit der Hand nach oben, dem überhimmlischen Ort der Ideen deutet, während die Handbewegung des Aristoteles, der die Ethik bei sich trägt, zu sagen scheint, die Ideen sind hier unten in den Dingen.

Digitized by Google

SOKRATES.



Sokrates (469—399 v. Chr.) hat keine Schriften hinterlassen. Er hatte auch keine Lehre und kein System, die sich aufschreiben ließen. Was von ihm fortwirkte, war seine Persönlichkeit, deren Zauber sein größter Schüler Platon am vollendetsten und wahrsten in seinen Werken bewahrt hat. Durch ihn blieb das künstlerisch gestaltete Bild des Sokrates lebendig, und der mit Platons Augen Gesehene war es, der in der Antike und weit über sie hinaus als Typus des Philosophen überhaupt und seiner Haltung dem Leben gegenüber galt.

DIE PERSÖNLICHKEIT.

Aus Platons Symposion: *Mitten in der Nacht dringt der junge, berauschte Alkibiades in das Haus des Agathon ein, der mit seinen Freunden den Sieg im Wettbewerb um die beste Tragödie feiert. Nach dem Mahle hatten sie beim Wein über das Wesen des Eros gesprochen. Jeder mußte eine Rede auf den Liebesgott halten; zuletzt hatte Sokrates erzählt, was die Seherin Diotima ihm über die Liebe offenbarte. Jetzt soll Alkibiades fortfahren. Er wählt sich den Sokrates selbst zum Gegenstand seiner Rede:* „So will ich denn, Männer, Sokrates preisen, und ich will versuchen, ihn in Bildern zu preisen. Er wird vielleicht glauben, daß ich ihn durch die Bilder lächerlich machen will; o nein, die Bilder werden die Wahrheit sprechen. Und so sage ich denn gleich: Sokrates gleicht jenen Silenen, die ihr in den Werkstätten der Bildhauer findet. Die Künstler bilden sie gewöhnlich mit einer Pfeife oder einer Flöte in der Hand und geben ihnen zwei kleine Türen: wer diese öffnet, erblickt im Inneren kleine Bildsäulen der Götter. Ich sage aber weiter, Sokrates gleicht Marsyas, dem Satyr. Daß du ihm im Äußeren ähnlich bist, wirst du selber nicht bestreiten wollen, Sokrates! Worin du dem Satyr aber sonst noch gleichst, das höre nun! Du bist wie Marsyas ein Frevler, Sokrates! Wenn du nein sagst, will ich dir Zeugen bringen. Ja, du bist wie er ein Empörer, und dann weißt auch du die Flöte zu spielen und schöner als Marsyas. Denn Marsyas lockte die Menschen mit seinem Instrument durch die Kunst seiner Lippen, und heute noch leben Menschen, die seine Weisen spielen. Was Olympos spielte, das hatte er von Marsyas gelernt. Ob sie ein guter Flötenspieler oder eine von den gewöhnlichen Flötenspielerinnen spielt, seine Weisen allein ergreifen und offenbaren den, der der Götter und der Weisen bedürftig ist; denn des Marsyas Weisen sind göttlich. Du aber, Sokrates, unterscheidest dich nur darin von Marsyas, daß du ohne Instrument, nur mit deinen nackten Worten spielst. Wenn wir einen anderen, und wäre er auch der beste Redner, hören, so geht uns das gewöhnlich

Digitized by Google

sozusagen gar nichts an. Wer dich, dich selbst hört oder deine Worte von einem andern, und wäre dieser der gemeinste unter den Menschen, wenn dir ein Weib, ein Mann, ein Knabe zuhört, wir alle sind wie erschüttert und vermögen uns kaum zu halten. O Männer, wenn ich euch dann nicht ganz betrunken erscheinen sollte, so würde ich euch es sagen und jeden Satz beschwören, was ich durch seine Worte gelitten habe und immer wieder leide. Wenn ich Sokrates höre, da schlägt mein Herz stärker als das Herz des Korybanten, und ich vergieße Tränen, und viele, viele erfahren dasselbe. Ich habe Perikles und die anderen großen Redner gehört; mir schien da immer nur, sie sprächen gut, ja, aber ich erfuhr durch sie nichts Ähnliches, und meine Seele ward nie erschüttert und hat sich nie aufgebäumt, wie ein Sklave sich gegen den Herrn aufbäumt. Aber dieser Marsyas hier hat mich oft so weit gebracht, daß mir das Leben, das ich führe, nichtswürdig vorkam. Sokrates, du kannst nicht sagen, daß das nicht wahr sei. Und ich weiß ganz genau, daß, wenn ich jetzt, so wie ich hier bin, ihm zuhören wollte, ich nicht an mich halten könnte und dasselbe erführe. Er zwingt mich, ihm recht zu geben, wenn er behauptet, selber noch voll von Fehlern, vernachlässigte ich mich und beschäftigte mich mit den Angelegenheiten Athens. Wie vor den Sirenen fliehe ich vor ihm und halte mir die Ohren zu, damit ich nicht bei ihm früh zum Greise werde. Und so habe ich durch ihn erfahren, was niemand in mir wohl gesucht hätte: ich habe durch ihn die Scham erfahren. Ja, vor ihm allein unter allen Menschen schäme ich mich. Ich bin ja nicht imstande, ihm zu widersprechen und zu sagen: Ich muß nicht das tun, was du von mir willst; ich weiß das, denn ich weiß, daß, wenn ich ihm entwichen bin, mich vor dem Volke der alte Ehrgeiz wieder packt. Und so laufe ich vor ihm weg und fliehe ihn und schäme mich, so oft ich ihn sehe, alles dessen, was ich ihm zugestanden und über mich eingeräumt habe. Ja, oft habe ich da den Wunsch, ihn nicht mehr unter den Lebenden zu sehen. Und doch, wenn das je einträfe, ich weiß, ich würde noch viel unglücklicher sein; so wehrlos, so ganz wehrlos bin ich gegen ihn . . .

Das alles habe ich mit ihm erlebt, bevor wir gemeinsam den Feldzug gegen Potidaia mitmachten und dort im Lager am selben Tisch aßen. Vor allem war Sokrates hier im Ertragen der Strapazen nicht nur mir, sondern überhaupt allen Soldaten überlegen. So oft wir, wie das im Kriege vorkommt, irgendwo abgeschnitten waren und nichts zu essen hatten, konnte er wie kein anderer Hunger leiden. Wenn es dagegen Überfluß gab, konnte er wieder mehr essen als andere, und freiwillig zwar nicht, aber gezwungen, trank er uns alle unter den Tisch; und was das erstaunlichste ist, noch niemand hat je Sokrates betrunken gesehen. Er wird euch gleich hier den Beweis geben. Wie er die Kälte ertrug — die Winter sind dort streng —, auch das klingt wie ein Wunder. Es hatte einmal stark gefroren, die Soldaten verließen entweder überhaupt nicht die Zelte oder, wenn einer ausging, wickelte er sich wunder wie ein und hatte die Füße in Filz oder Pelz gesteckt; Sokrates aber kam im Rock, den er immer trug, heraus und spazierte barfuß leichter durch den Frost als alle, die ihre Schuhe hatten. Die Soldaten blickten ihn mißtrauisch an und mußten denken, er wolle sich über sie nur lustig machen. Doch davon genug.

Digitized by Google

Aber „wie er jenes Große vollbracht, der gewaltige Mann, und bestanden", damals im Kriege, das müßt ihr noch hören. Eines Morgens kam er in Gedanken und blieb stehen und sann, und da er es scheinbar nicht herausbekam, gab er nicht nach und blieb weiter stehen und suchte. Es war schon Mittag geworden; die Leute wunderten sich über ihn, und einer sagte es dem anderen: Sokrates steht seit frühem Morgen auf einem Fleck, rührt sich nicht und denkt nach! Da es Abend geworden war und alle gegessen hatten, trugen einige jüngere Soldaten ihre Betten aus den Zelten — wir waren im Sommer und wollten im Kühlen schlafen und zugleich sehen, ob denn Sokrates auch in der Nacht auf demselben Fleck stehenbleiben werde. Und wirklich, Sokrates blieb die ganze Nacht stehen, bis der Morgen kam und die Sonne aufging, dann sprach er der Sonne sein Gebet und ging fort. Und hört jetzt, wie er in der Schlacht selbst war — auch hier darf ich ihm nichts schuldig bleiben! In jener Schlacht, nach welcher mir die Feldherrn den Preis zuerkannten, hat er mir das Leben gerettet; als ich verwundet am Boden lag, ist er bei mir geblieben und hat mich und meine Waffen in Sicherheit gebracht. Und schon damals forderte ich die Feldherrn auf, dir, Sokrates, den Preis zuzuerkennen — auch hierin wirst du mir nicht unrecht geben und sagen, ich lüge. Die Feldherrn aber sahen auf meinen Adel und beschlossen darum, ihn mir zu geben, und du wünschtest es noch eifriger als sie, daß ich ihn habe. Und dann, Männer, hättet ihr Sokrates sehen sollen, als das ganze Heer von Delion auf der Flucht war. Ich war damals zu Pferde und er in voller Rüstung zu Fuß. Das ganze Heer war in wilder Unordnung, er ging mit Laches. Da treffe ich sie und rufe ihnen Mut zu und meinte, ich wolle sie nicht verlassen. Und hier sah ich Sokrates noch herrlicher als in Potidaia. Da ich zu Pferde war, hatte ich weniger Furcht. Aber, wie damals Sokrates den Laches an Haltung übertraf! Ich sah ihn dort leibhaftig wie du, Aristophanes, ihn schilderst: trotzigen Blicks, mit rollenden Augen; ruhig sah er rechts und links die Freunde und Feinde, und man wußte schon von weitem, daß, wenn ihn jetzt hier einer angreifen wollte, er sich dessen erwehren würde. Und er und sein Begleiter kamen darum auch ganz sicher durch. Denn Soldaten von seiner Haltung werden im Kriege selten angegriffen, und der Feind hat es vielmehr auf die abgesehen, die kopfüber fliehen. Vieles andere noch und Herrliches könnte ich an Sokrates rühmen; aber was er sonst noch alles tat, das könnte oft auch ein anderer getan haben: das Wunder an ihm ist, daß er keinem Menschen weder unter den Alten noch unter den Lebenden gleicht. Mit Achilleus könnte man schließlich Brasidas, mit Perikles Nestor und Antenor vergleichen, es finden sich da immer noch andere. Immer kann man da den einen mit dem anderen vergleichen. Dieser Mensch aber, er selbst und seine Worte, ist so sonderbar gewachsen, daß niemand weder unter den Alten noch unter den Lebenden seinesgleichen finden würde, es sei denn, daß er ihn, wie ich es tat, mit Menschen überhaupt nicht, sondern mit den Silenen und Satyrn ihn und seine Worte vergliche.

Denn ich vergaß es vorhin zu sagen, daß auch seine Worte jenen geöffneten Silenen gleichen. Wenn jemand zuerst seine Redensarten hört, erscheinen sie ihm lächerlich. Sokrates hüllt sich da in Namen und Ausdrücke, wie ein

Digitized by Google

wilder Satyr in sein Fell. Er spricht von Lasteseln oder Schmieden oder Schustern oder Gerbern; es sieht aus, als ob er immer mit denselben Worten dasselbe sagte, so daß der Unerfahrene und Ungebildete über diese Reden lacht. Wer sie aber erschließt und in sie hinein kann, der wird gleich finden, wie gerade seine Worte ein Sinn verbinde und daß sie göttlich seien und Bilder höchster Tugend, und daß sie überallhin reichen und vor allem dorthin, wohin der Mensch, der nach Veredlung und Besserung strebt, seinen Blick richtet.
Das alles, Männer, ist es, was ich an Sokrates preise. Ich habe auch den Tadel in das Lob gemischt und euch gesagt, wie er mich verletzt hat. Aber nicht nur mir hat er das angetan, sondern Charmides, der Sohn des Glaukon, und Euthydemos, des Diokles Sohn, und viele andere haben ein gleiches erfahren: er hat sie alle getäuscht und ist ihnen statt eines Freundes der Geliebte geworden. Auch dir, Agathon, sage ich: laß dich nicht von ihm betrügen; lerne von unseren Leiden und sei auf der Hut und mache es nicht wie die Toren, die, wie das Sprichwort sagt, erst durch Schaden klug werden!"
(Übersetzt von Rudolf Kassner, Platons Gastmahl, 4. Aufl. 1913, S. 70ff.)

VOR DEN RICHTERN.

Aus Platons Apologie des Sokrates: *Als er siebzig Jahre alt geworden war, wurde Sokrates angeklagt: er achte die Götter nicht und verführe die Jugend. Trotz seiner von ihm gewissenhaft geführten Verteidigung, bei der er noch einmal, seinem erwählten Berufe getreu, den Athenern ins Gewissen geredet und sie durch seine Würde beschämt hat, entscheidet die Abstimmung für seinen Tod. Da ergreift er noch einmal das Wort:* „Es wird nicht lange dauern, Athener, dann werden die Leute, die unserem Staate gern etwas Böses nachsagen, eurem Namen den Vorwurf anhängen, das sind die Athener, die den weisen Sokrates hingerichtet haben. Den weisen Sokrates, denn wer euch schmähen will, wird mich weise nennen, auch wenn ich es gar nicht bin. Hättet ihr nur ein klein wenig gewartet, so wäre euch dasselbe von selbst zugefallen, denn ihr seht ja, wie alt ich bin, wie nahe dem Tode. Ihr mögt glauben, ich wäre verurteilt, weil mir die Worte fehlten, mit denen ich euch gewonnen haben würde, wenn ich für erlaubt gehalten hätte, alles zu tun und zu sagen, um frei zu kommen. So steht es durchaus nicht. Was mir fehlte, waren nicht die Worte, sondern die Stirn, die Frechheit, der Entschluß zu sagen, was ihr gerne hören wolltet, zu klagen, zu lamentieren, allerhand was nach meiner Überzeugung meiner unwürdig ist, so etwas, wie ihr von andern zu hören gewohnt seid. Aber ich habe damals für meine Pflicht gehalten, nichts Niedriges um der Gefahr willen zu tun, und ich bereue meine Art der Verteidigung nicht. Viel lieber sterbe ich durch sie, als durch jene Mittel zu leben. Denn ich durfte mir nicht, überhaupt niemand darf sich vor Gericht alles erlauben, ebensowenig wie im Kriege. Auch in der Schlacht zeigt sich oft, daß man dem Tode wohl entrinnen kann; man muß nur die Waffen wegwerfen und den Verfolger um Gnade bitten. Und so gibt es in allen Fährlichkeiten Mittel und Wege, dem Tode zu entgehen, wenn man sich nur vor keinem Worte, keiner Handlung

Digitized by Google

scheut. Dem Tode zu entgehen, das ist gar nicht so schwer: der Schlechtigkeit zu entgehen, ist viel schwerer; sie läuft schneller als der Tod. Ich bin ein alter Mann, kann nur noch langsam laufen; da hat mich der langsamere Verfolger gepackt, der Tod. Meine Ankläger sind stramm und flink: sie ereilt die schnellere Schande. Und so ist über uns beide das Urteil gesprochen, von euch über mich: ich muß sterben; von der Wahrheit über sie: sie stehen da als ungerechte schlechte Menschen. Ich zahle meine Buße; sie auch. Nun, das hat wohl so kommen sollen, und ich denke, es ist auch ganz recht so.

Es drängt mich, auch noch ein prophetisches Wort an euch zu richten, die ihr mich verurteilt habt. Ich stehe ja vor dem Sterben, und da prophezeit der Mensch am ehesten. Athener, die ihr mich verurteilt habt, ich sage euch, euch kommt eine Strafe, die wahrlich viel schwerer ist, als was ihr mir damit angetan habt, daß ich sterben muß. Jetzt habt ihr das getan, weil ihr dachtet, ihr brauchtet dann keine Rechenschaft über euer Leben abzulegen. Es wird euch ganz umgekehrt gehen, das sage ich euch. Es werden viel mehr kommen und Rechenschaft von euch fordern; ich hielt sie bis jetzt zurück, aber das glaubtet ihr nicht. Und sie werden es sehr viel strenger tun, weil sie jünger sind, und ihr werdet es bitterer empfinden. Ihr irrt auch, wenn ihr glaubt, es würde euch niemand einen Vorwurf aus eurer falschen Lebensführung machen, ihr brauchtet nur einen oder den andern zu beseitigen. Dieser Weg davon loszukommen ist nicht gangbar; er ist auch nicht schön. Der beste und der leichteste ist, nicht andere niederzuhalten, sondern selbst nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß man ein guter Mensch wird.

Mit diesem Spruche scheide ich von euch, die ihr mich verurteilt habt. Aber mit denen, die mich freigesprochen haben, möchte ich mich gern noch über diese ganze Sache unterhalten, solange die Beamten noch zu tun haben, und ich noch nicht dahin zu gehen brauche, wo ich sterben soll. Es hindert uns ja nichts zu plaudern, solange es noch geht. Bitte, bleibt noch solange; euch Freunden möchte ich gern mitteilen, was ich eben erlebt habe, und seine Bedeutung erklären. Meine Richter, denn euch nenne ich mit Recht Richter, ich habe etwas Wunderbares erlebt. Die innere Stimme in mir, von der ihr wißt, ist mir sonst sehr häufig bei ganzen Kleinigkeiten abmahnend entgegengetreten, wenn ich etwas Unrichtiges tun wollte. Jetzt hat mich, ihr seht es selbst, betroffen, was für das schwerste Unglück gilt, und mancher wird es dafür halten. Allein das göttliche Warnungszeichen ist mir nicht gekommen, nicht als ich heut morgen aus dem Hause ging, nicht als ich hier in den Gerichtssaal trat, nicht bei der Rede, bei keinem Worte, das ich sagen wollte. Und doch hat es mich sonst manchmal mitten in der Rede festgehalten. Und hier bei dieser Verhandlung hat es mich bei keinem Schritte, keinem Worte gehemmt. Woran soll das liegen? Ich will's euch sagen. Was mich betroffen hat, muß wohl gut für mich sein. Daß wir den Tod für ein Übel halten, kann unmöglich richtig sein. Dafür habe ich einen starken Beweis erhalten, denn unmöglich wäre das gewohnte Zeichen ausgeblieben, wenn mir nicht etwas Gutes begegnen sollte.

Daß wir mit Zuversicht in dem Tode etwas Gutes erwarten dürfen, wollen wir uns auch von der folgenden Seite her klarmachen. Eins von beiden ist der Tod, entweder ein Zustand, in dem sozusagen gar nichts ist, ohne irgend-

Digitized by Google

eine Empfindung von irgend etwas, oder eine Umwandlung, eine Versetzung der Seele aus diesem Reiche in ein anderes, wie das gewöhnlich angenommen wird. Ist er nun vollkommene Empfindungslosigkeit, ein traumloser Schlaf, so ist der Tod ein ungemeiner Gewinn. Ich meine doch, wenn man an eine Nacht denkt, in der man so fest schlief, daß man nicht einmal träumte, und dann sagen soll, von wie vielen Nächten und Tagen in seinem Leben man größeren Genuß gehabt hat, dann wird keiner von uns, ja der Großkönig selber nicht viele finden. Aber wenn der Tod dies ist, rechne ich ihn als Gewinn. Denn dann ist die Ewigkeit offenbar nichts als eine einzige Nacht. Ist aber der Tod eine Reise in ein anderes Reich, ist die herkömmliche Vorstellung wahr, daß dort alle Verstorbenen sind, wo gäbe es ein größeres Glück als dies, meine Richter. Denn wenn wir in den Hades kommen, weg von diesen sogenannten Richtern, und die wirklichen Richter finden, von denen man erzählt, Minos, Rhadamanthys, Aiakos, Triptolemos und andere Göttersöhne, die im Leben gerecht gewesen sind, lohnte sich dann die Reise nicht? Was würdet ihr nicht darum geben, mit Orpheus und Musaios, mit Homer und Hesiod zu verkehren? Ich bin bereit, viele Male zu sterben, wenn das wahr ist. Für mich würde es eine herrliche Unterhaltung sein, wenn ich mit Palamedes und dem Telamonier Aias zusammenkäme und wer sonst durch ein ungerechtes Urteil ums Leben gekommen ist. Mein Schicksal mit dem ihren zu vergleichen müßte, dächt' ich, ein Vergnügen sein, und vor allen Dingen zu prüfen und herauszubekommen, wer von denen drüben weise ist, und wer es zu sein glaubt, ohne es zu sein. Was gäbe man nicht darum, meine Richter, den Führer des großen Heereszuges gegen Troia zu prüfen oder Odysseus oder Sisyphos oder — tausend könnte ich nennen, Männer und Frauen, mit denen dort zu reden, zu verkehren, sie zu prüfen, ein ganz ungeheures Glück wäre. Jedenfalls mit dem Tode bestrafen sie einen drüben nicht dafür. Wie sie es überhaupt besser haben, sind sie auch fortan unsterblich — wenn wahr ist, was erzählt wird.

Auch ihr müßt dem Tode hoffnungsvoll entgegensehen, meine Richter, und von der einen Wahrheit überzeugt sein, daß es für den guten Menschen kein Übel gibt, weder im Leben noch im Tode, daß die Götter seiner nicht vergessen. Auch mein Schicksal ist kein Zufall; ich bin sicher, es war jetzt für mich besser, tot zu sein, erlöst von allen Sorgen und Mühen. Darum hat mich die innere Stimme niemals gewarnt, und ich grolle denen gar nicht sehr, die mich verurteilt und verklagt haben. Freilich haben sie Verurteilung und Anklage nicht so gemeint, sondern dachten mir etwas Böses anzutun; diesen Vorwurf verdienen sie. Ich bitte nur um eins: wenn meine Söhne erwachsen sind, rächt euch alle an ihnen, ärgert sie mit dem, womit ich euch geärgert habe, wenn ihr meint, sie denken mehr an Geld oder irgend etwas als an die Tugend. Und wenn sie nichts taugen und sich doch etwas einbilden, so scheltet sie, wie ich euch gescholten habe, weil sie sich nicht um das kümmern, was not tut, und etwas sein wollen, wo sie doch nichts wert sind. Wenn ihr das tut, dann habt ihr recht gehandelt an mir und meinen Söhnen.

Doch genug; es ist Zeit zu gehen, für mich in den Tod, für euch in das Leben. Welches der bessere Weg ist, weiß Gott allein." (Übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, Platon I, 1916, S. 163 ff.)

Digitized by Google

DAS ENDE.

Aus Platons Phaidon: *Den letzten Tag im Gefängnis hat Sokrates mit seinen Freunden verbracht, die ihn am frühen Morgen aufsuchten. Sie sprachen über die menschliche Seele und ihr Schicksal nach dem Tode. Als die Sonne hinter den Bergen verschwand, nimmt Sokrates Abschied:* „Ihr, meine lieben Freunde, werdet später einmal jeder zu seiner Zeit diesen Weg gehen; mich ruft jetzt, mit dem Tragiker zu sprechen, die Schicksalsstunde ab. Es ist wohl Zeit, daß ich mich wasche; ich denke, es ist besser, ich tue das, ehe ich das Gift trinke, und behellige die Frauen nicht mit der Leichenwäsche."

Da fragte ihn Kriton: „Gut, Sokrates, aber was hast du noch an Aufträgen für diese Freunde hier und für mich über deine Kinder und was wir dir sonst zuliebe tun können?"

„Nichts anderes, lieber Kriton, als was ich immer sage: sorgt für euch selbst, dann tut ihr alles, was ihr tut, mir, meinen Kindern und euch selbst zuliebe. Vernachlässigt ihr euch, entschließt ihr euch nicht, dem nachzuleben, was wir jetzt und früher besprochen haben, so mögt ihr heute noch so viel versprechen, es wird doch nichts helfen."

„Nun, wir wollen uns Mühe geben," sagte Kriton, „aber wie sollen wir dich bestatten?"

„Wie ihr wollt," sagte Sokrates, „wenn ihr meiner habhaft werdet und ich euch nicht entwische." Und mit leisem Lächeln sah er zu uns herüber und sagte: „Liebe Leute, ich kann den Kriton nicht überzeugen, daß ich der Sokrates bin, der jetzt redet und seine Aufträge gibt, sondern er glaubt, ich wäre die Leiche, die er bald sehen wird, und da fragt er, wie er mich bestatten soll. Ich habe doch eben eine lange Rede darüber gehalten, daß ich nicht bei euch bleibe, wenn ich das Gift getrunken habe, sondern auf und davon gehe, in irgendein herrliches Reich der Seligen. Aber ich glaube, er denkt, ich rede das nur so, euch zum Troste und mir auch. Seid ihr meine Bürgen Kriton gegenüber, umgekehrt wie er es für mich gegenüber dem Gerichte war. Er verbürgte sich, daß ich dableiben würde, bürgt ihr dafür, daß ich es nicht tue, sondern mich auf und davon mache, damit Kriton es nicht so schwer nimmt und nicht traurig für mich findet, wenn er sieht, wie mein Leib verbrannt oder begraben wird, und auch nicht bei der Feier sagt, er bahre den Sokrates auf oder geleite ihn zum Grabe und bestatte ihn. Bedenke, liebster Freund, hier ist so etwas zu sagen nicht bloß ein falscher Ausdruck, sondern es bringt etwas Schädliches in die Seele. Nein, du mußt dir ein Herz fassen und sagen, du bestattest meinen Leib. Den magst du bestatten wie du willst und wie du meinst, daß es genau dem Herkommen entspricht."

Damit stand er auf und ging in ein Nebenzimmer, sich zu waschen; Kriton ging mit und hieß uns warten. Wir warteten und unterhielten uns über den Inhalt der früheren Gespräche, denen wir nachgingen, und dann verweilten wir wieder bei dem Schlage, der uns getroffen hatte; es war uns wirklich zumute, als hätten wir unsern Vater verloren und sollten fortan als Waisen leben.

Als er sich gewaschen hatte, wurden ihm seine Kinder gebracht; er hatte zwei Söhnchen und einen, der schon groß war. Es kamen auch die Frauen aus

Digitized by Google

seinem Hause und seiner Verwandtschaft; mit denen sprach er in Kritons Beisein, gab ihnen seine Weisungen und hieß sie mit den Kindern gehen. Er selbst kam zu uns, der Abend dämmerte schon, denn er war sehr lange in dem Zimmer gewesen. Er war nun gewaschen, setzte sich und hatte erst ein paar Worte gesprochen, da kam der Diener der Elf, trat vor ihn und sagte: „Sokrates, ich traue dir nicht zu, daß du wie die andern mir übel nimmst und fluchst, weil ich dir anzeige, du mußt jetzt das Gift trinken, wie es die Beamten befehlen. Ich habe dich ja in dieser Zeit kennen gelernt. Du bist der mutigste, freundlichste, beste Mensch, der je hierhergekommen ist. Da weiß ich, daß du auch jetzt nicht mir grollen wirst, sondern denen, die es verdienen. Du kennst sie ja. Also, du weißt ja, welchen Befehl ich bringe, leb wohl und versuche das Unvermeidliche so leicht wie möglich zu ertragen." Dabei brachen ihm die Tränen hervor, er wandte sich ab und ging hinaus. Sokrates verfolgte ihn mit seinem Blicke und sagte: „Leb wohl auch du; das wird so gemacht werden." Und dann sagte er zu uns: „Wie artig der Mann ist; die ganze Zeit ist er zu mir gekommen, hat manchmal mit mir geredet und war der netteste Mensch. Wie hat er auch jetzt so herzlich um mich geweint. Nun aber, Kriton, müssen wir ihm gehorchen. Laß jemand den Schierling bringen, wenn er gerieben ist, sonst soll ihn der Mensch reiben."

Kriton erwiderte: „Ich glaube, die Sonne liegt noch auf den Bergen und ist noch nicht untergegangen. Ich weiß auch von andern, daß sie erst ganz spät getrunken haben, nachdem es ihnen angesagt war, auch noch gegessen und weidlich gezecht; manche haben auch noch ihre Geliebten bei sich gehabt. Beeile dich nicht, wir haben noch Zeit."

„Daß sie das tun, lieber Kriton," sagte Sokrates, „ist natürlich, sie rechnen es ja für Gewinn; aber daß ich es nicht tue, ist auch natürlich. Wenn ich ein wenig später trinke, so gewinne ich nach meiner Meinung nichts, als daß ich mir selbst lächerlich werde, weil ich mich an das Leben klammere und mit einer leeren Flasche spare. Also bitte, tu, was ich sage."

Kriton gab seinem Burschen, der neben ihm stand, einen Wink; der ging hinaus und kam nach kurzer Zeit mit dem Diener wieder, der das Gift anrühren sollte; er brachte es angerührt in einem Becher. Sokrates fragte ihn: „Nun, guter Freund, was habe ich zu tun?" „Nichts weiter, als auf und ab zu gehen, bis du eine Schwere in den Beinen fühlst, und dich dann hinzulegen. Dann wird es selbst wirken." Damit reichte er ihm den Becher. Sokrates nahm ihn, ganz gefaßt und heiter, Echekrates, ohne zu zittern, ohne eine Miene zu verziehen oder die Farbe zu wechseln. Er sah nur wie gewöhnlich mit stierem Blicke dem Diener ins Gesicht und fragte: „Wie steht's mit diesem Trank? Darf man von ihm spenden oder nicht?" „Wir reiben nur so viel an als wir meinen, daß nötig ist." „Ich verstehe, aber beten darf man doch wohl zu den Göttern, und das muß man auch, daß die Reise von hier in jene Welt gut verlaufe. Darauf geht denn mein Gebet: möge es also geschehen." Mit diesen Worten setzte er an und trank ganz glatt und leicht den Becher aus.

Die meisten von uns waren so lange imstande gewesen, ihre Tränen zurückzuhalten; aber als wir ihn trinken sahen, als er ausgetrunken hatte, da ging es nicht mehr. Mir selbst rannen die Tränen so stark, daß ich mir den Mantel

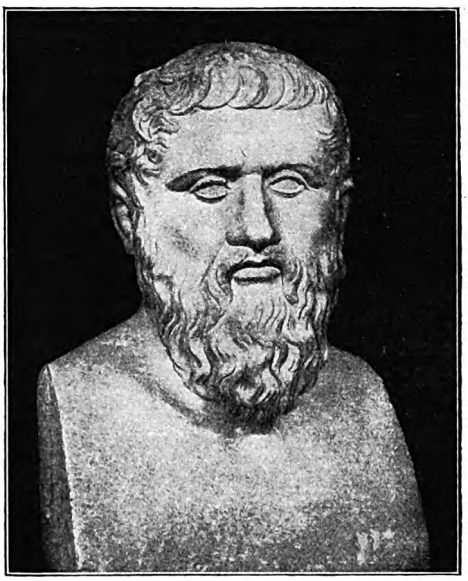
Digitized by Google

über das Gesicht zog und sie rinnen ließ, nicht um ihn, wahrhaftig nicht, sondern um mein Unglück, daß mir ein solcher Freund entrissen war. Kriton war schon vorher hinausgegangen, weil er das Weinen nicht bemeistern konnte. Apollodoros hatte schon die ganze Zeit über nicht aufgehört zu weinen, und jetzt schluchzte er so laut auf und klagte so heftig, daß wir alle die Fassung verloren, nur Sokrates nicht. Der sagte: „Was macht ihr, ihr seltsamen Leute? Ich habe doch gerade darum die Frauen fortgeschickt, daß sie sich nicht so vergäßen. Denn ich habe mir sagen lassen, Sterben soll in Stille vor sich gehen. So seid denn stille und beherrscht euch." Da schämten wir uns und hielten im Weinen inne. Er ging herum, bis er sagte, die Beine würden ihm schwer. Dann legte er sich auf den Rücken; so wollte es der Diener. Der faßte ihn von Zeit zu Zeit an und prüfte Füße und Beine, kniff ihn in den Fuß und fragte, ob er es fühlte; er sagte nein. So tat er bald darauf mit der Wade und zeigte uns so, wie er immer weiter hinauf kalt und starr ward. Er fühlte auch selbst nach und sagte, wenn es bis zum Herzen käme, wäre es zu Ende. Sokrates war schon am Bauche ganz kalt, da schob er den Mantel beiseite (er hatte sich verhüllt) und sagte, es war sein letztes Wort: „Kriton, wir sind dem Asklepios noch einen Hahn schuldig; bringt den hin, vergeßt es nicht." „Gewiß, das soll geschehen," sagte Kriton, „hast du sonst noch etwas zu bestellen?" Darauf gab er keine Antwort mehr, sondern zuckte kurz darauf zusammen. Der Diener deckte ihn auf. Seine Augen standen starr. Da schloß ihm Kriton Mund und Lider.

Das, Echekrates, war das Ende unseres Freundes. Wir können nur sagen, er war der beste Mann seiner Zeit, den wir gekannt haben, und ihm kam überhaupt niemand an Verstand und Redlichkeit gleich." (Übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, a. a. O. S. 173 ff.)

Digitized by Google

PLATON.



Platon (428—348 v. Chr.), durch Sokrates zum Denker geworden, verließ einige Jahre nach dessen Tode seine Vaterstadt Athen. Eine große Reise führte ihn nach Ägypten, Sizilien und Unteritalien. Zurückgekehrt, gründete er die Akademie. „Es sind nicht in unserem Sinne Studenten, die sich um und unter Platon vereinigen; es ist auch kein Kloster, das sie von der Welt abschlösse; in den späteren Zeiten ihres fast tausendjährigen Lebens hat diese Akademie Zeiten gesehen, wo das eine oder das andere so ziemlich zutraf. Unter Platon sind reife, schon bewährte Gelehrte eingetreten wie Eudoxos von Knidos, ist Aristoteles als junger Student aufgenommen, hat dann aber zwanzig Jahre ausgehalten. Ein Mann mit einer so unbegrenzten Fähigkeit und Neigung, Wissensstoff aufzunehmen und dabei alles andere als weltflüchtig, hat sich natürlich nicht in die Schule eingesponnen, sondern die verschiedensten Anregungen aufgesucht, die sich in der großen Stadt boten. So werden wir die Schulgenossen auch bei den Aufführungen in den Theatern und den Vorträgen berühmter Redner anwesend denken, und Platon selbst hat bis auf die letzten Jahre schwerlich den Weg in die Stadt gemieden, der durch die schönste Vorstadt führte, umrahmt von den stolzen Denkmalen des öffentlichen Friedhofes. Aber die Stille des Schulgartens zwischen Ölpflanzungen und Villen, im Hintergrunde der Hügel, aus dessen Büschen im Frühjahr der Nachtigallenschlag herübertönte, war ihm und den Seinen ein anheimelnder gesunder Wohnplatz. Dicht nebenan nahm sie alltäglich auf Stunden das Gymnasion auf, denn die körperliche Übung hat er immer als notwendige Ergänzung der geistigen Arbeit gefordert, also auch geübt. Bei diesen Spielen hat die Jugend ihr Recht gefunden, und es wird auch in den Mauern des Schulgartens an Neckereien und hellem Lachen nicht gefehlt haben; noch hatte doch der Meister selbst das Lachen nicht verlernt. Aber manche Nacht hat er auch mit den Seinen die Planeten an dem hellen Himmel Attikas beobachtet, und in der heiligen Stille vernahmen ihre Seelen die ewige Harmonie der Sphären. Öfter noch wird in seiner stillen Zelle die Lampe freundlich gebrannt haben, wenn es in dem Herzen stille ward, das sich selber kannte: dann schrieb er seine Dialoge, und auch aus diesen erklingt der rein gestimmten Seele in weihevoller Stille dieselbe Harmonie“ (U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Platon I, 1916, S. 271). — „Die Abschließung der Sokratiker vom Gesamtvolke war nicht aus bewußtem Willen geschehen. Es war ein organischer Vorgang. Allmählich schied sich eine Zahl von Menschen innerhalb der Polis aus, die dem Sokrates nachfolgten und gegen die Feindschaft der Anhänger des Anytos und wohl der Masse überhaupt zu ihm standen. Bewußt wurde Sokrates sich dieses Vorganges wohl nie, oder erst während seines Prozesses; die Sokratiker mit einem Schlage durch das Ende ihres Meisters. Man ward nun inne, daß man schon eine Einheit bildete, daß man ein dem übrigen Volke gegenüber begrenzter Kreis war. Es war aber das Paradoxe und Gefahrvolle der Situation, daß man seiner Besonderheit inne wurde, gerade in dem Augenblick, wo die Ursache dieser Besonderheit vernichtet oder doch entrückt war. Der magnetische, persönliche Mittelpunkt dieses Kreises war der Meister. Keine feste Lehre, kein Dogma, nur eine Person war der positive Zusammenhalt bei dieser allmählichen und unwillkürlichen Kreisbildung gewesen ... Das war der Kairos für die beiden korrelativen

Digitized by Google

schöpferischen Taten des platonischen Beginns, die Schöpfung des sokratischen Mythos und die Schöpfung der Akademie. Beide gehören zusammen. Die Einung der Sokratiker konnte nur durch diesen Mythos eine dauernde werden. Durch den Mythos werden tote Herrscher Herren lebendiger Reiche. Es ist eine wunderbare Kette, in der der empfangene Geist des Lehrers durch den Schüler zeugt, was den Sinn des Lehrers verewigt. Platon schuf den Mythos, der den Sokratikern den Mittelpunkt ihres Kreises verewigt zurückgab. Der Apotheose des Sokrates schuf er die Form. Zugleich wurde er als Seher und Künder dieses Mythos der persönliche Mittelpunkt der neuen Schule, die im Verlauf der nächsten Jahrzehnte aus einer sokratischen Gedächtnisgemeinschaft immer mehr eine platonische Erziehungs- und Erlösungsgemeinschaft wurde." (P. L. Landsberg, Wesen und Bedeutung der platonischen Akademie 1923, S. 18.)

DIE SEELE.

Aus dem Dialog Phaidon: Sokrates. Wir müssen also doch wohl an uns selbst folgende Frage richten: Welcher Art von Dingen kommt denn dies Schicksal des Sichverflüchtigens zu und für welche Art von Dingen müssen wir fürchten, daß sie dies Schicksal erleiden, und für welche hinwiederum nicht? Und danach müssen wir zusehen, zu welcher von beiden Arten die Seele gehört, und auf Grund dessen für unsere Seele voll Zuversicht oder voll Furcht sein.

Kebes. Du hast recht.

Sokrates. Kommt es nun dem, was durch Zusammensetzung gebildet und demnach ein Zusammengesetztes ist, zu, entsprechend seiner Zusammensetzung auch wieder getrennt zu werden, während dem, was unzusammengesetzt ist, wenn es ein solches gibt, es allein von allem zukommt, vor diesem Schicksal bewahrt zu bleiben?

Kebes. So scheint es mir sich zu verhalten.

Sokrates. Ist es nun nicht höchstwahrscheinlich, daß das, was immer sich gleichbleibt und in demselben Zustand beharrt, das Unzusammengesetzte sei, dagegen das, was sich bald so, bald anders verhält, das Zusammengesetzte?

Kebes. Mir wenigstens scheint es so.

Sokrates. Wenden wir uns also dem zu, was uns schon früher beschäftigte. Wie steht es mit der Wesenheit selbst, die wir in unseren wissenschaftlichen Unterhaltungen als das wahre Sein erklären? Bleibt sie immer sich gleich und beharrt sie in dem nämlichen Zustand oder verhält sie sich bald so, bald anders? Das Gleiche an sich, das Schöne an sich, jedes wahrhaft Wirkliche, kurz das Seiende, läßt es auch nur die geringste Veränderung zu? Bleibt nicht vielmehr alles, was wirklich ist als an und für sich durchaus einfach immer in dem nämlichen und gleichen Zustand ohne je irgendeinen Wechsel zuzulassen?

Kebes. Ja, Sokrates, es muß sich immer gleich und unverändert bleiben.

Sokrates. Wie steht es aber mit der Menge der sinnlichen Dinge, wie z. B. Menschen, Pferde, Kleider oder was sonst dergleichen, die wir als gleich oder schön oder mit sonst einem auch für die Ideen gültigen Ausdruck bezeichnen? Beharren sie immer in dem gleichen Zustand oder bleiben sie ganz im Gegensatz zu jenen Dingen niemals weder mit sich selbst noch miteinander auch nur einen Augenblick gleich?

Digitized by Google

Kebes. Das Letztere ist der Fall.
Sokrates. Kann man diese Dinge nicht befühlen oder mit den Augen oder mit sonst einem Sinne wahrnehmen, während man jene sich immer gleichbleibenden Dinge nicht anders als mit dem überlegenden Verstand erfassen kann, da sie unsinnlich und nicht sichtbar sind?
Kebes. Du hast vollständig recht.
Sokrates. So wollen wir also, dein Einverständnis vorausgesetzt, zwei Arten von Dingen setzen, eine sichtbare und eine unsichtbare.
Kebes. Einverstanden.
Sokrates. Und die unsichtbare als immer sich gleichbleibend, die sichtbare als niemals sich gleichbleibend?
Kebes. Auch damit bin ich einverstanden.
Sokrates. Weiter nun! Bestehen wir nicht aus Leib und Seele?
Kebes. Gewiß.
Sokrates. Welcher der beiden Arten dürfte nun wohl der Leib ähnlicher und verwandter sein?
Kebes. Offenbar der sichtbaren, wie niemand leugnen wird.
Sokrates. Wie aber steht es mit der Seele? Ist sie sichtbar oder unsichtbar?
Kebes. Unsichtbar wenigstens für Menschen, mein Sokrates.
Sokrates. Aber wir hier wenigstens bestimmen doch wohl das Sichtbare und Nicht-Sichtbare nach der Natur der Menschen; oder etwa nach einer anderen?
Kebes. Nach der der Menschen.
Sokrates. Wie halten wir es nun mit der Seele? Nennen wir sie sichtbar oder unsichtbar?
Kebes. Nicht sichtbar.
Sokrates. Also unsichtbar?
Kebes. Ja.
Sokrates. Also ist die Seele dem Unsichtbaren ähnlicher, der Körper aber dem Sichtbaren.
Kebes. Ganz unzweifelhaft, Sokrates.
Sokrates. Haben wir nicht auch vorhin schon gesagt, die Seele werde dann, wenn sie den Leib mit heranzieht zur Betrachtung irgendeines Gegenstandes, sei es durch das Auge oder das Ohr oder irgendeinen anderen Sinn — denn durch den Leib etwas betrachten heißt so viel als etwas durch die Sinne betrachten —, von ihm, dem Leibe, zu dem, was niemals sich selbst gleichbleibt, hingezogen und gerate dadurch selbst ins Schwanken und in Verwirrung und taumele, als wäre sie trunken, eben weil sie es mit Dingen von schwankender Natur zu tun hat?
Kebes. Gewiß.
Sokrates. Wenn sie aber ganz auf sich beschränkt eine Betrachtung anstellt, dann wendet sie sich nach jener Seite hin, nach dem Reinen und Ewigen und Unsterblichen und immer sich Gleichen, und als verwandt damit weilt sie, sobald sie für sich allein ist und die Umstände es ihr gestatten, immer bei ihnen, läßt alles Schwanken hinter sich und bleibt, solange sie sich mit ihnen beschäftigt, sich selbst immer durchaus gleich, da sie es mit Dingen von gleicher Natur zu tun hat. Und dieser Vorgang in ihr heißt Vernunfterkenntnis.

Digitized by Google

Kebes. Schön und wahr gesagt, mein Sokrates, in jeder Beziehung.
Sokrates. Welcher von beiden Arten scheint dir nun nach dem früher und nach dem jetzt Dargelegten die Seele ähnlicher und verwandter zu sein?
Kebes. Jeder, auch der Beschränkteste, glaube ich, wird nach dem Gange unserer Untersuchung einräumen, daß die Seele ganz unbedingt dem immer mit sich Gleichbleibenden ähnlicher ist als dem Gegenteil.
Sokrates. Wie aber der Leib?
Kebes. Dem anderen.
Sokrates. Betrachte die Sache auch noch auf folgende Weise: Wenn Seele und Leib beisammen sind, weist die Natur dem letzteren das Dienen und Gehorchen, der ersteren das Befehlen und Herrschen zu. Und welches von beiden scheint dir, die Sache von dieser Seite betrachtet, dem Göttlichen ähnlich zu sein und welches dem Sterblichen? Oder scheint dir nicht das Göttliche von Natur zum Herrschen und Leiten, das Sterbliche zum Gehorchen und Dienen bestimmt?
Kebes. Ja.
Sokrates. Welchem von beiden also gleicht die Seele?
Kebes. Die Seele dem Göttlichen, der Leib dem Sterblichen. Das liegt zutage.
Sokrates. Sieh also zu, mein Kebes, ob nicht aus all dem Gesagten sich uns folgendes ergibt: Dem Göttlichen und Unsterblichen und Übersinnlichen und Einfachen und Unauflöslichen und immer sich Gleichbleibenden ist am ähnlichsten die Seele, dem Menschlichen und Sterblichen und Mannigfaltigen und Sinnlichen und Auflöslichen und niemals sich Gleichbleibenden am ähnlichsten hinwiederum der Leib. Können wir, mein lieber Kebes, etwas vorbringen, was gegen diesen Satz spräche?
Kebes. Nein.
Sokrates. Wie nun? Wenn es damit seine Richtigkeit hat, kommt es dann nicht dem Körper zu, sich rasch aufzulösen, während umgekehrt die Seele ganz oder wenigstens nahezu unauflöslich sein muß?
Kebes. Sicherlich.
Sokrates. Nun bemerkst du doch, daß, wenn der Mensch gestorben ist, das was sichtbar an ihm ist — der Leib — und in sichtbarer Stätte ruht — der Leichnam, wie man es nennt —, dem es zukommt, sich aufzulösen und zu zerfallen und verweht zu werden, nicht sofort von diesem Schicksal betroffen wird, sondern noch eine ziemlich lange Zeit ausdauert, ja selbst wenn er in voller Jugendanmut gestorben ist, sich selbst in dieser Jugendschöne noch geraume Zeit erhält; denn von einem vor Alter bereits eingefallenen und einbalsamierten Körper wie den Mumien in Ägypten will ich gar nicht reden; ein solcher hält sich ja unabsehbare Zeit hindurch fast unversehrt, und einige Teile des Körpers, nämlich Knochen und Sehnen und alles von dieser Art sind, wenn auch der übrige Leib verwest ist, geradezu unsterblich. Nicht wahr?
Kebes. Ja.
Sokrates. Und die Seele, das Unsichtbare, die nach einem ihrem Wesen gleichartigen Ort entweicht, einem würdigen, reinen und unsichtbaren Ort,

Digitized by Google

dem wahren Hades (Stätte der Unsichtbarkeit), zu dem guten und vernünftigen Gott, wohin, so Gott will, auch meine Seele alsbald aufbrechen muß — diese so geartete und so geschaffene Seele soll, wenn sie sich von dem Körper trennt, alsbald verweht werden und zugrunde gehen, wie die meisten Leute behaupten? Weit gefehlt, mein lieber Kebes und Simmias. Weit eher verhält es sich so: Wenn die Seele in reinem Zustand sich von dem Körper trennt, ohne von ihm etwas mit sich zu nehmen, da sie im Leben sich freiwillig in keine Gemeinschaft mit ihm einließ, sondern ihn floh und sich auf sich selbst zurückzog, weil dies ihr einziges Bemühen war — das heißt aber nichts anderes als weil sie auf richtige Art philosophierte und sich in Wahrheit tot zu sein bereitwillig bemühte, oder wäre das kein Bemühen um den Tod?
Kebes. Ganz gewiß.
Sokrates. Ist sie nun in dieser Verfassung, so entweicht sie doch wohl in das Reich des mit ihr gleichartigen Unsichtbaren, des Göttlichen und Unsterblichen und Vernünftigen, wo angelangt sie selige Ruhe findet, befreit von Irrsal und Unvernunft, von Furcht, Liebesraserei und den sonstigen menschlichen Übeln. Dort lebt sie, wie es von den Eingeweihten heißt, die übrige Zeit in Wahrheit mit den Göttern vereint. (Übersetzt von Otto Apelt, Platons Dialog Phaidon, 2. Aufl., 1920, S. 65ff.)

Aus dem Dialog Phaidros: „Die Seele sei verglichen mit einer zur Einheit zusammengewachsenen Verbindung eines geflügelten Gespannes, das im Joch geht, und seines Lenkers. Der Götter Rosse und Lenker sind alle gut und stammen von Guten; die andern sind gemischt. Bei uns lenkt der Führer zwei Rosse in losem Geschirr, und dann ist das eine seiner Rosse gut, von guter Rasse, das andere aber nicht und seine Rasse auch nicht. Da muß die Lenkung bei uns mühsam und beschwerlich sein." Wie nun die Seele zugleich ein sterbliches und ein unsterbliches Wesen genannt werden kann, wollen wir zu zeigen versuchen. „Alles, was Seele ist, sorgt für alles Seelenlose; in wechselnden Gestalten durchwandelt die Seele den ganzen Himmel. Ist sie vollendet und geflügelt, so schwebt sie in den Himmelshöhen und wirkt für die Erhaltung der Ordnung in dem Weltall; verliert sie aber einmal das Gefieder, so sinkt sie nieder, bis sie auf einem Festen Halt findet. Dort nimmt sie Wohnung in einem irdischen Leibe, und dieser glaubt sich selbst zu bewegen, weil ihre Kraft in ihm ist. Durch die Vereinigung von Leib und Seele entsteht, was man Lebewesen nennt und als sterblich bezeichnet; als unsterblich erfinden wir ein anderes, ohne irgendeine beweiskräftige Begründung, ohne es gesehen oder durch zwingende Schlüsse im Denken erfaßt zu haben, einen Gott, als ein unsterbliches Lebewesen mit Seele und Körper, beide für ewige Zeit vereinigt. Doch das mag sein und anerkannt werden, wie es Gott gefällt." Wir wollen aber auch die Ursache dafür verstehen, daß die Seele ihre Flügel wieder abwirft, wodurch sie sich von ihrem eigenen Wesen ablöst. Sie ist aber folgende: „In den Flügeln wohnt eine eingeborene Kraft, das Schwere emportragend dorthin zu führen, wo das Göttergeschlecht wohnt; sie stehen wie nichts anderes, das leiblich ist, mit dem Göttlichen in Verbindung. Das Göttliche ist schön, ist weise, ist gut und alles dergleichen. An dem nährt sich,

Digitized by Google

dadurch wächst vor allem das Gefieder der Seele; durch das Häßliche und Schlechte und was sonst jenem entgegengesetzt ist, schwindet und vergeht es.
Als erster fährt, der im Himmel die Führung hat, Zeus, mit seinem geflügelten Gespann; er ordnet alles, sorgt für alles. Ihm folgt die ganze Schar der Götter und Dämonen, auf elf Scharen verteilt, denn Hestia allein bleibt im himmlischen Hause zurück. Die übrigen Götter, die unter die Zwölfzahl gerechnet werden, führen ein jeglicher die Schar, die ihm zugeteilt ist. Göttliche Herrlichkeit ist innerhalb des Himmels an vielen Wegen und Plätzen zu schauen; die besucht das Geschlecht der seligen Götter, und ein jeglicher vollzieht, was seines Amtes ist. Es folgt ihm, wer da kann und mag; denn Neid steht draußen, von dem Götterzuge ausgeschlossen. Wenn sie dann zum festlichen Mahle ziehen, geht der Weg steil empor auf die Höhe der Himmelskugel. Da gehen die Gespanne der Götter, leicht gelenkt, in gleichem Schritte fürbaß; den andern wird es schwer. Denn das Roß, das an Schlechtigkeit teilhat, stemmt sich entgegen, es drängt auf die Erde zu und macht sich schwer, wenn es einen Lenker hat, der nicht gut geschult ist. Da hat die Seele die äußerste Anstrengung, den schwersten Kampf zu bestehen. Denn die Seelen, die unsterblich heißen und heißen dürfen, machen halt, sobald sie auf die Höhe gekommen sind, hinausgefahren auf den Rücken des Himmels, und während sie halten, schwingt sie seine Kreisbewegung mit sich herum, und sie schauen, was außerhalb des Himmels ist. Dies Jenseits hat kein irdischer Dichter je gebührend besungen, wird es auch nicht besingen. Also ist es (denn gewagt muß werden, die Wahrheit zu sagen, zumal wo das wahrhaft Wahre zu schildern ist): in diesem Reiche wohnt das wahrhafte Sein, farblos, gestaltlos, körperlos, sichtbar nur der Vernunft, dem Wagenlenker der Seele, und ihm gilt die wahre Wissenschaft. Der Geist der Götter nährt sich von reiner Vernunft und Wissenschaft, und ebenso jede Seele, die das ihr Bekömmliche aufzunehmen bedacht ist. Daher ist sie befriedigt, wenn sie das Seiende von Zeit zu Zeit sehen darf, nährt sich an der Schau der Wahrheit und läßt sich's wohl sein, bis die Umdrehung des Himmels sie auf denselben Punkt zurückgeführt hat. Auf dieser Umfahrt schaut sie die Gerechtigkeit an sich, schaut Maßhaltung an sich, schaut jene Wissenschaft, die nichts vom Werden an sich hat, die nicht je nach dem verschieden wird, auf das sie sich im Reiche des hienieden für seiend Geltenden bezieht, sondern die Wissenschaft von dem wahrhaft Seienden ist. Und wenn sie auch all das wahrhaft Seiende, das es sonst gibt, geschaut und sich daran geweidet hat, taucht sie wieder herab in das Innere der Himmelskugel und fährt nach Hause. Und nach der Rückkehr führt der Lenker seine Rosse an die Krippe, wirft ihnen Ambrosia vor und tränkt sie mit Nektar.
So das Leben der Götter. Von den anderen Seelen läßt nur die, welche den Göttern am besten folgen kann, den Kopf des Lenkers in den Raum außerhalb des Himmels sich emporheben; da wird sie in der Umdrehung herumgeführt und sieht das Ewig-Seiende, aber nur so eben, denn die Rosse lassen ihr keine Ruhe; eine andere hebt sich einmal hinüber, sinkt dann wieder herab; die Rosse hindern sie, da sieht sie einiges, anderes nicht. Die anderen gehen wohl alle mit, drängen nach oben, erreichen es aber nicht, bleiben während

Digitized by Google

der Umdrehung unterhalb des Gipfels, treten sich, springen aufeinander, weil jede der andern zuvorkommen will. Da gibt es ein Durcheinander, ein Gegeneinander; sie schäumen vor äußerster Anstrengung, und viele werden durch das Ungeschick des Lenkers lahm, vielen werden die Federn abgestoßen, und alle müssen umkehren, reich an Schmerzen, ohne die Schau des Ewig-Seienden ganz erreicht zu haben; da müssen sie sich von dem Meinen und dem Scheinen nähren. Denn der Grund des heißen Bemühens, auf das Gefilde der Wahrheit zu blicken, ist dieser: auf seiner Wiese wächst das Futter für den besten Teil der Seele, und das Gefieder, das die Seele emporträgt, nährt sich von ihm." (Übersetzt von U. von Wilamowitz-Moellendorf, Platon I, 1916, S. 458ff.)

Aus dem Dialog Timaios: Und nun goß er wieder in den nämlichen Mischkrug, in dem er die Mischung der Seele des Alls vollzogen hatte, die Reste derselben Bestandteile und mischte sie in ziemlich ähnlicher Weise, aber nicht in der nämlichen Reinheit, sondern nur in einem Verhältnis zweiten und dritten Grades. Und nachdem er die ganze Masse gemischt hatte, verteilte er die Seelen in gleicher Zahl wie die Sterne: auf jeden Stern kam eine Seele. Indem er sie so gleichsam auf einen Wagen setzte, eröffnete er ihnen den Blick in die Natur des Alls und verkündete ihnen die unabänderlichen Schicksalsgesetze; danach sollte die erste Geburt für sie alle in der nämlichen Form erfolgen, um dadurch jedem Gedanken an eine etwaige Benachteiligung durch ihn vorzubeugen; sodann verpflanzt auf die Werkzeuge der Zeit — und zwar eine jede auf das ihr zukommende — müßten sie die gottesfürchtigsten Geschöpfe unter allen lebenden Wesen werden; und da die menschliche Natur von doppelter Form sei, so sollte das stärkere von beiden Geschlechtern von der Art sein, wie das späterhin mit dem Namen „Mann" gekennzeichnete Geschlecht. Wenn sie nun kraft der Notwendigkeit in körperliche Gebilde eingepflanzt wären und beim Körper ein beständiger Zu- und Abfluß erfolge, würde sich erstens notwendig bei allen ein und dieselbe Form der Wahrnehmung herausbilden als natürliche Form der sich aufdrängenden Erregungen, sodann die Liebesleidenschaft, gemischt mit Lust und Leid; dazu ferner auch noch Furcht und Zorn nebst allem, was damit in Zusammenhang steht oder sich als Gegensatz davon ausscheidet. Wenn sie diesen Erregungen gegenüber die Herrschaft behaupteten, dann würde ihr Leben ein gerechtes sein, ließen sie sich aber von ihnen überwältigen, dann ein ungerechtes. Und wer die ihm zugemessene Zeit tadellos durchlebt hätte, der würde dann, wieder heimgekehrt in die Stätte des mit ihm gepaarten Gestirnes, ein glückseliges und ebenbürtiges Leben führen. Wer es aber hierin hätte fehlen lassen, der müßte bei der zweiten Geburt die Natur des Weibes annehmen; und wenn er auch in dieser Gestalt sich noch nicht seiner Boshaftigkeit entschlagen hätte, dann müßte er sich entsprechend der Art seiner Schlechtigkeit jedesmal in ein tierisches Wesen von ähnlicher Beschaffenheit verwandeln, wie er sie in sich selbst hätte entstehen lassen, und könne dieses leidvollen Wechsels nicht eher ledig werden, als bis er dem Umschwung des Selbigen und Einförmigen in sich selbst folgend der mannigfachen Wirrnis, die auch weiterhin durch den Einfluß von

Digitized by Google

Feuer, Wasser, Luft und Erde sich als störende und sinnlose Macht in ihn eindrängte, durch vernünftige Einsicht Herr geworden und so wieder zu der Form seiner ersten und edelsten Beschaffenheit zurückgekehrt wäre.
Nachdem er dies alles gesetzmäßig für sie bestimmt hatte, um sich selbst von jeglicher Schuld an ihrer späteren Schlechtigkeit frei zu halten, verpflanzte er sie teils auf die Erde, teils auf den Mond, teils auf die anderen Werkzeuge der Zeit. Was aber nach dieser Verpflanzung noch weiter zu erfolgen hatte, das legte er in die Hand der jungen Götter: sie sollten die sterblichen Körper formen, sollten auch alles, was an der menschlichen Seelenbildung noch zu tun übrig war, sowie alles damit Zusammenhängende ins Werk setzen, um dann die Herrschaft zu führen und dem Menschengeschöpf so gut und so trefflich wie nur möglich, die Wege zu bereiten, soweit es nicht selbst an seinem Unglück schuld wäre. (Übersetzt von Otto Apelt, Platons Timaios und Kritias, 2. Aufl., 1922, S. 62.)

DIE IDEEN.

Aus dem Dialog Politeia: Ich glaube doch, du weißt, daß diejenigen, die sich mit Geometrie, Arithmetik und dergleichen beschäftigen, das Ungerade und Gerade, die Figuren, drei Arten von Winkeln und andres dem Verwandte voraussetzen je nach dem Beweisgang und dies, als ob sie es schon wüßten, zur Voraussetzung machen, ohne zu glauben, daß sie sich oder andern den Sinn davon noch anzugeben brauchten, sondern, als ob dies jedem klar wäre, damit anfangen und gleich das Weitere durchgehn, um folgerichtig bei dem Punkt zu enden, auf dessen Untersuchung sie ausgingen.
Ganz gewiß weiß ich das, sagte er.
Und doch auch, daß sie dazu die sichtbaren Abbilder verwenden und daran ihre Beweise machen, ohne doch an diese zu denken, sondern an jene, denen diese gleichen, indem sie vom Viereck an sich und der Diagonale an sich etwas beweisen wollen aber nicht von ihrer Zeichnung, und so auch im übrigen, daß sie eben diese Gegenstände, die sie bilden und zeichnen, von denen es auch Schatten und Abbilder auf dem Wasser gibt, daß sie diese eben nur als Abbilder verwenden, aber jene reinen Dinge zu schauen suchen, die man nicht anders als mit dem Denken sieht.
Wahr, sprach er.
Diese Art nannte ich daher zwar denkbar, sagte aber, die Seele sei genötigt, Voraussetzungen anzuwenden bei ihrer Untersuchung, ohne zum Ursprung zu gehen, weil sie über die Voraussetzungen nicht hinausgehen kann, sondern die Spiegelungen, die die unteren Dinge geben, als Abbilder verwendet, und zwar als solche, die im Vergleich zu den andern für deutlich und wertvoll gelten.
Ich verstehe, sagte er, daß du von der Geometrie und ihren Schwesterkünsten redest.
So verstehe denn auch, daß ich mit dem andern Abschnitt des Denkbaren das bezeichne, was der reine Gedanke mit der Kraft der Dialektik ergreift, indem er sich die Voraussetzungen nicht zu Ursprüngen macht, sondern wirk-

Digitized by Google

Anselm Feuerbach, Das Gastmahl des Platon

(Kunsthalle, Karlsruhe)

Digitized by Google

Digitized by Google

lich zu Voraussetzungen, gleichsam zu Stufen und Antrieben, damit er bis zum Voraussetzungslosen, zum Ursprung des Alls gehend, ihn ergreife, und wiederum zurück, sich haltend an das, was mit ihm zusammenhängt, zum Ende hinabsteige, ohne dazu überhaupt nur etwas Wahrnehmbares zu brauchen, sondern nur die Ideen an und für sich, und so bei den Ideen ende.
Ich verstehe, sprach er, zwar noch nicht ganz — denn du scheinst mir von einer gewaltigen Aufgabe zu reden — aber doch, daß du feststellen willst: sicherer sei das durch dialektische Erkenntnis vom Sein und Denkbaren Geschaute als das durch die sogenannten Wissenschaften Erforschte, bei denen die Voraussetzungen als Ursprünge dienen und die Betrachtenden genötigt sind, den Gegenstand mit dem Denken, wenn auch nicht mit den Sinnen zu betrachten, und daß sie, weil sie, ohne zum Ursprung hinaufzusteigen, von den Voraussetzungen ausgehen und suchen, dir nicht den Geist der Dinge zu fassen scheinen, obgleich sie doch erkennbar sind mit Hilfe des Ursprungs. Und ich glaube, die Einstellung der Mathematiker und solcher Leute nennst du Denken aber nicht Geist, in dem Sinne, daß Denken in der Mitte liegt zwischen Meinung und Geist.
Vollkommen, sprach ich, hast du es aufgenommen. Und nun erfasse mir die Lagen, die sich für die Seele auf den vier Abschnitten ergeben, diese vier: Erkenntnis auf dem höchsten, Denken auf dem zweiten, aber dem dritten teile Glauben zu und dem letzten Vermutung, ordne sie in dem Verhältnis und glaube, daß, wie die Dinge, auf die sie sich beziehen an Wahrheit teilhaben, so haben sie an Klarheit teil.
Ich verstehe, sprach er, und gebe es zu und ordne sie, wie du sagst.
Nunmehr, sprach ich, versinnbildliche dir unsere Natur und ihre Bildung oder Unbildung an folgendem Zustand: Siehe die Menschen gleichsam in einer unterirdischen höhlenartigen Wohnung mit einem Eingang, der sich gegen das Licht öffnet, in Breite der ganzen Höhle, in der sie von Kind an leben, mit Fesseln um Schenkel und Nacken, so daß sie dort bleiben müssen und nur nach vorn sehen, aber infolge der Fesseln ihre Köpfe nicht herumdrehen können. Licht aber bekommen sie von einem Feuer, das oben und von fern in ihrem Rücken brennt, und zwischen dem Feuer und den Gefesselten sei oben ein Weg, und an ihm entlang denke dir eine Mauer gebaut, wie Gaukler vor den Leuten Schranken errichten, über die hinweg sie ihre Kunststücke zeigen.
Ich sehe es, sagte er.
So siehe denn auch, daß Menschen hinter der Mauer mannigfache Geräte entlang tragen, die die Mauer überragen, und Bildsäulen von Menschen und anderen Lebewesen aus Stein und Holz, und alle möglichen Kunstgegenstände, und daß sie, wie natürlich, teils sprechen, teils schweigen beim Vorübergehen.
Seltsam ist dein Bild, sprach er, und seltsam sind deine Gefangenen.
Unseresgleichen, sagte ich. Glaubst du da etwa, daß solche Menschen erstlich von sich selbst und einer vom anderen mehr gesehen haben als die Schatten, die vom Feuer auf die ihnen gegenüberliegende Höhlenwand fallen?
Wie könnten sie wohl, sagte er, wenn sie die Köpfe ihr Leben lang unbeweglich halten müssen.

Digitized by Google

Und dann von den vorübergetragenen Gegenständen, ist es damit nicht ebenso?
Wie sonst?
Wenn sie also imstande wären, sich miteinander zu besprechen, müßten sie dann nicht, was sie sehen, für wirkliche Dinge halten?
Notwendig.
Und wenn dann der Kerker an der gegenüberliegenden Wand einen Widerhall hätte, müßten sie dann, so oft einer von den Vorübergehenden spräche, nicht annehmen, daß nichts anderes spricht, als der vorübergehende Schatten?
Beim Zeus, das mein ich, sagte er.
Und überhaupt, sprach ich, würden doch solche Leute nichts anderes für wahr halten als die Schatten der Geräte.
Unbedingt, sagte er.
So betrachte denn, sprach ich, wie ihre Lösung und Heilung von Fesseln und Unverstand vor sich gehen müßte, wenn es ihnen wirklich so erginge: So oft einer entfesselt würde und plötzlich aufstehen müßte, um mit umgewandtem Nacken vorwärts zu gehen und zum Licht empor zu blicken, aber bei alledem noch Schmerzen hätte und doch wegen des Glanzes jene Dinge, deren Schatten er damals sah, nicht ansehen könnte, was glaubst du, daß er da antworten würde, wenn man ihm sagte: Damals habe er nur Tand gesehen, jetzt aber sei er der Wirklichkeit viel näher und, dem viel Wirklicheren zugewendet, sehe er richtiger? Und wenn man ihm dann jedes Einzelne im Vorübergehen zeigte, und ihn durch Fragen zu sagen zwänge, was es wäre, glaubst du nicht, daß er dann in Verlegenheit kommen, und, was er damals sah, für wahrer halten würde als das, was man ihm jetzt zeigt?
Ja, sehr sagte er.
Und wenn man ihn nun zwänge, in das Licht selbst zu sehen, so würden ihm doch die Augen schmerzen, und er würde fliehend sich zu dem umwenden, was er erkennen kann, und glauben, daß das wirklich deutlicher sei als das, was man ihm zeigt.
So ist es, sagte er.
Wenn man ihn aber, sprach ich, von dort mit Gewalt den rauhen und steilen Aufstieg hinaufzöge und nicht abließe, bis man ihn ans Sonnenlicht emporgezogen hätte, würde er da nicht leiden und ärgerlich werden über das Ziehen, und wenn er dann ans Licht käme, die Augen voller Glanz haben und gar nichts von dem sehen, was wir jetzt das Wahre nennen?
Wenigstens nicht sogleich, sagte er.
Ist doch, meine ich, Gewöhnung nötig, um die Dinge dort oben zu sehen. Und zuerst würde er wohl am leichtesten die Schatten erkennen und danach die Bilder von Menschen und Dingen im Wasser, sie selbst aber erst später. Und hierauf würde er wohl die Dinge am Himmel und den Himmel selbst bei Nacht leichter ansehen, wenn er in das Licht der Gestirne und des Mondes schaute als wenn am Tage in die Sonne und in ihr Licht.
Wie nicht?
Endlich glaube ich, könnte er aber auch die Sonne, nicht nur im Wasser und

Digitized by Google

nicht nur ihre Erscheinung an einem anderen Ort, sondern sie selbst an und für sich und an ihrem eigenen Ort erkennen und anschauen, wie sie ist.

Notwendig, sagte er.

Und da würde er dann bereits zu dem Schluß kommen, daß sie es ist, die die Gezeiten hervorbringt, und die Jahre und alles überwaltet am sichtbaren Ort und gewissermaßen Ursache ist von allem, was sie sahen.

Offenbar, sagte er, würden sie hiernach dazu kommen.

Doch nun, wenn er sich der ersten Behausung erinnert, der dortigen Weisheit und der Mitgefangenen von damals, glaubst du nicht, daß er sich dann glücklich preisen wird wegen des Wechsels und jene bedauert?

Ja sehr.

Und wenn es damals Lob und Ehre bei ihnen gab und einen Preis für den, der das Vorüberziehende am schärfsten erkannte und sich am besten erinnerte, was davon früher oder später und was zugleich zu kommen pflegte, und danach am geschicktesten das Kommende zu erraten vermochte, glaubst du, daß er nach diesen Dingen noch Begierde trägt und nach der Stellung derer, die bei ihnen Ehre und Macht haben, verlangt, oder aber nach jenem homerischen Geschick und heiß wünscht: „auf fremder Scholle zu ackern im Taglohn für den kleinen Besitzer" oder was es sei, zu leiden, ehe er mit ihren Vorstellungen und auf ihre Art leben wollte?

Ja, ich glaube, sagte er, daß er eher alles wird leiden wollen, als auf jene Art leben.

So bedenke dann auch dies, sprach ich. Wenn er wiederum hinabstiege und sich auf denselben Platz setzte, würde er da die Augen nicht voll Dunkel haben, wenn er so plötzlich aus der Sonne käme?

Ja sehr, sagte er.

Aber wenn er dann wieder in der Beurteilung der Schatten mit jenen immer Gefesselten wetteifern sollte, während er noch geblendet ist und ehe sein Auge sich wieder eingestellt hat — und die Zeit der Eingewöhnung wäre gar nicht kurz — würde er da nicht Lachen erregen, würde man nicht von ihm sagen, er sei hinaufgestiegen und komme mit verdorbenen Augen zurück, und das tauge nichts, und man solle den Aufstieg nicht versuchen. Und wenn man einen, der den Versuch macht, die Fesseln zu lösen und empor zu führen, in die Hände bekommen und töten könnte, würde man ihn nicht totschlagen?

Freilich, sagte er.

Also dieses ganze Gleichnis, lieber Glaukon, sagte ich, muß man dem Zuvorgesagten hinzufügen, indem man die Erscheinungswelt des Gesichts der Wohnung im Gefängnis vergleicht und das Licht des Feuers in ihm der Kraft der Sonne. Aber den Aufstieg nach oben und die Schau der Dinge da oben mußt du als den Aufstieg der Seele in den Bereich des Denkbaren setzen, um meine Meinung zu treffen, da du sie doch zu hören verlangst. Gott aber weiß, ob sie richtig sein mag. So also stellen sich die Erscheinungen mir dar: unter dem Erkennbaren ist das Letzte die Idee des Guten und kaum zu sehen, aber, einmal erschaut, ist sie zu erschließen als die Ursache aller rechten und schönen Dinge für alle, sie, die im Sichtbaren das Licht zeugt und seinen Herrn,

Digitized by Google

im Denkbaren aber selbst als Herr Wahrheit und Geist verleiht, daß man sie sehen muß, um einsichtig zu handeln als Einzelner und im Staat. (Übersetzt von Wilhelm Andreae, Platons Staatsschriften, 2. Teil: Staat, I, 1925, S. 529ff.)

Aus dem Dialog Symposion: Das ist der rechte Weg der Erotik, den soll man gehen oder sich von einem anderen führen lassen. Man fängt bei dem verschiedenen Schönen hienieden an um jener Schönheit willen und steigt eine Stufenleiter empor von einem zu zweien und zu allen schönen Körpern, und von dem körperlich Schönen zu dem Schönen im praktischen Wirken, von diesem zu dem Schönen in der wissenschaftlichen Erkenntnis, damit man von dieser endlich zu der Erkenntnis gelange, die kein anderes Wissen mehr gibt als das um jene Schönheit: dann erkennt man das ewig, das wirklich Schöne. Auf dieser Stufe des Lebens, Sokrates, sagte die Seherin von Mantineia, ja dann, wenn je, lohnt es sich zu leben, im Anschauen des Ewig-Schönen. Wenn du das einmal erblicken solltest, Sokrates, so würdest du es anders werten als Gold und Purpurgewand und die schönen Knaben und Jünglinge, deren Anblick dich jetzt so außer dir bringt, daß du wie mancher andere neben dir bereit wärest, im Anblick und im Zusammensein mit dem Geliebten Essen und Trinken zu vergessen und nur anzuschauen und die Gegenwart des Schönen zu genießen. Ja, das erreichen, die Schönheit an sich schauen dürfen, lauter, rein, ungetrübt, ohne all die irdische Nichtigkeit von Fleisch und Blut, die göttliche Schönheit in ihrer einzigen Eigenart, was liegt nicht darin. Welch ein Leben, auf sie hinblicken, sie betrachten mit dem Auge, das sie schauen darf, ihre Gegenwart genießen. Begreifst du, daß hier allein, wenn das Organ, dem sie sichtbar ist, die Schönheit schaut, der Mensch dazu gelangt, nicht Scheinbilder der Tugend zu zeugen, sondern wahrhaftige, denn die Wahrheit ist es, die er erfaßt. Und wenn es wahre Tugend ist, die er in sich erzeugt und erzieht, dann hat er erreicht, daß Gott sein Wohlgefallen an ihm hat, und wenn es je ein Mensch geworden ist, wird auch er unsterblich. (Übersetzt von U. von Wilamowitz-Moellendorf a. a. O. S. 383.)

DER STAAT.

Aus dem Dialog Politeia: Alle hier im Staate seid ihr Brüder, so werden wir zu ihnen sagen, aber der formende Gott hat den unter euch zur Herrschaft Berufenen Gold bei der Geburt beigemischt, weshalb sie auch die Geehrtesten sind, aber allen Helfern Silber, Eisen aber und Kupfer den Bauern und den andern Handwerkern. Da ihr nun alle verwandt seid, zeugt ihr wohl meistens euch Ähnliche, aber es könnte auch einmal aus einem Goldenen ein silberner und aus einem Silbernen ein goldener Sproß hervorgehen, und alle übrigen so miteinander wechseln. Den Herrschern also gebietet der Gott zuerst und zumeist, daß sie über nichts so gute Wächter sein und so eifrig wachen sollen als über die Nachkommen, was von diesen Stoffen ihren Seelen beigemischt ist, und wenn ihr eigener Sproß kupfer- oder eisenhaltig wäre, sollen sie keinesfalls Erbarmen haben, sondern der Natur die gebührende Ehre erweisen und ihn unter die Handwerker verstoßen, und wenn andrerseits aus diesen

Digitized by Google

ein Gold- oder Silberhaltiger erwächst, sollen sie sie ehren und die einen zum Wächter- die andern zum Helferstand emporführen, als ob es ein Orakel gäbe, daß der Staat dann untergehen müßte, wenn ihn ein eiserner oder kupferner Wächter bewachte. Also, sie von diesem Mythos zu überzeugen, hast du dazu eine Möglichkeit?
Keineswegs so, sagte er, daß sie selbst es glauben, aber doch ihre Söhne und die dann kommen, und die andern späteren Menschen.
Aber auch dies, sprach ich, wäre schon gut, um sie besorgter zu machen für den Staat und für einander. Denn fast verstehe ich, was du sagen willst. — —
Das haben wir denn also, sprach ich, mit Mühe durchschwommen und uns billig geeinigt, daß dieselben Formen im Staate sind wie in der Seele jedes Einzelnen, und daß sie gleich sind an Zahl.
So ist es.
Muß nicht auch auf dieselbe Weise und durch dieselbe Kraft, wie der Staat, so auch der Einzelmensch weise sein?
Wie sonst?
Und dann auch auf dieselbe Weise und durch dieselbe Kraft wie der Einzelmensch tapfer ist, so auch der Staat tapfer sein und sich alles übrige zur Tugend auf beiden Seiten ebenso verhalten?
Das muß es.
Auch gerecht, o Glaukon, denke ich, werden wir sagen, sei ein Mann auf dieselbe Weise, wie ein Staat gerecht war.
Auch das muß ganz so sein.
Aber wir haben doch nicht etwa vergessen, daß jener dadurch gerecht war, daß jeder seiner drei Stände das Seine tat!
Mir scheint, wir haben es nicht vergessen, sagte er.
So haben wir uns denn zu erinnern, daß auch jeder von uns, wenn jeder Teil in ihm das Seine tut, dann auch gerecht ist und selbst das Seine tut.
Daran, sprach er, haben wir uns sogar sehr zu erinnern.
Nicht wahr? dem Geistigen kommt es zu zu herrschen, weil es weise ist und die Fürsorge für die ganze Seele hat, dem Eifrigen aber, gehorsam und sein Mitkämpfer zu sein?
Durchaus, sagte er.
Wird nun nicht, wie wir sagten, die Mischung von musischer und Leibeskunst das in Einklang bringen, indem sie das eine anspannt und durch schöne Reden und Lehren stärkt, aber das andre herabstimmt durch Beruhigung, und es besänftigt durch Harmonie und Rhythmus?
Gewiß, sagte er.
Und wenn dann diese beiden so erstarkten, in Wahrheit das Ihre lernten und erzogen wurden, so werden sie das Begehrliche leiten, welches doch das meiste in der Seele jedes Menschen ist und von Natur am unersättlichsten in Ansprüchen, und beide werden es hüten, daß es sich nicht an den sogenannten leiblichen Freuden sättigt und, groß und stark geworden, seinerseits das Seine nicht tut, sondern zu unterjochen und zu herrschen sucht, wo es seiner Art nicht zukommt, und so das gesamte Leben aller umstürzt.
Ganz gewiß, sagte er.

Digitized by Google

Würden nun die beiden, sprach ich, gegen die äußeren Feinde nicht am schönsten wachen für die ganze Seele und den Leib, wenn das eine der Berater ist, und das andre als Vorkämpfer dem Herrscher folgt und die Beschlüsse mit Tapferkeit vollzieht?
So ist es.
Also auch tapfer nennen wir, glaub ich, einen jeden wegen dieses Teils, sofern sein Eifriges in Leiden und Freuden die geistige Lehre bewahrt, von dem, was furchtbar ist und nicht.
Mit Recht, sagte er.
Weise aber wegen jenes kleinen Teils, welcher in ihm herrschte und auch diese Lehre gab, da doch auch jener ein Wissen in sich hat, nämlich, was jedem einzelnen wie dem ganzen aus ihnen dreien gebildeten Gemeinwesen zuträglich ist.
Gewiß doch.
Und besonnen? nicht wegen der Freundschaft und des Einklangs unter eben diesen, wenn das Herrschende und die beiden Beherrschten einig sind, daß der Geist herrschen muß, und sie sich nicht dagegen auflehnen?
Besonnenheit ist freilich nichts andres als dies, sprach er, für den Staat und Einzelmenschen. — —
Voll ist uns also der Traum erfüllt, der, wie wir sagten, uns ahnen ließ, daß wir gleich bei Beginn der Staatsgründung einem Gotte folgend auf den Ursprung und ein Muster der Gerechtigkeit gekommen wären.
Allerdings wohl.
Es war also, o Glaukon — und darin liegt sein Nutzen — ein Abbild der Gerechtigkeit, wenn der Schuster nach seiner eigentlichen Natur nur schustert und nichts andres tut, der Baumeister aber baut, und alles andre ebenso vor sich geht.
Augenscheinlich.
In Wahrheit war also die Gerechtigkeit offenbar ein solches Gebot, doch nicht für die äußere Wirkung der eigenen Kräfte sondern für die innere, wahrhaft für sich und das Seine, daß man keinen Teil in sich das Fremde tun, noch die Stände in der Seele vielgeschäftig ihre Tätigkeiten vertauschen lasse, vielmehr, wenn man sein Eigenes wirklich wohlbestellt hat, über sich selbst herrsche und Ordnung schaffe und, sich selber freund geworden, die drei zusammenfüge, geradezu wie drei Töne eines Akkordes, den tiefsten, höchsten und mittleren, oder was etwa noch dazwischen liegt, all dieses aber zusammenhalte, und überall einer werde aus vielen, besonnen und harmonisch, um dann auch wirklich, wo man handelt, so zu handeln, ob es nun Gelderwerb betrifft oder Leibespflege, ein Staatsgeschäft oder ein persönliches, daß man bei alledem als gerechte und schöne Handlung achte und nenne, was diese Haltung bewahrt und auch bewirkt, aber als Weisheit die über dieser Handlung stehende Erkenntnis, dagegen als ungerecht ein Verhalten, das jene stets aufhebt, und als Torheit die wieder darüber stehende Vorstellung.
Durchaus wahr, o Sokrates, sagte er.
Gut, sprach ich. Wenn wir behaupteten den gerechten Mann und Staat, und was Gerechtigkeit in ihnen ist, gefunden zu haben, so glaube ich, dürften wir kaum lügen. — —

Digitized by Google

Da doch, sprach ich, wie der Staat in drei Klassen geteilt ist, so auch die Seele jedes Einzelnen dreifältig ist, wird der Zahlensinn, wie mir scheint, noch einen anderen Beweis erwarten.
Welchen denn?
Folgenden. Da es drei Teile sind, gibt es wahrscheinlich auch drei Lüste, für jeden eine besondere; und ebensoviel Begierden und Beherrschungen.
Wie sagst du? fragte er.
Das eine, sagten wir, wäre das, womit der Mensch lernt, das andere, womit er eifert, das dritte aber konnten wir wegen seiner Vielgestaltigkeit nicht mit einem einzigen Namen, der ihm eigentümlich wäre, bezeichnen, sondern nach dem größten und mächtigsten, was es in sich barg, danach benannten wir es. Denn begehrlich haben wir es geheißen wegen der Heftigkeit der Begierden nach Speise und Trank, nach Liebesgenuß und was sonst noch dazu gehört, und ferner geldgierig, weil sich solche Bedürfnisse meist durch Geld befriedigen lassen.
Und mit Recht, sagte er.
Wenn wir also sagten, daß seine Lust und Liebe auf Gewinn gehe, so würden wir uns doch gewiß auf eine Hauptsache stützen mit dieser Erklärung, so daß es für uns selbst einige Deutlichkeit hätte, und wenn wir diesem Seelenteil so oft wir von ihm sprechen, den Namen: geldgierig und gewinngierig gäben, würden wir ihn doch richtig nennen?
Mir scheint das, sagte er.
Nun aber das Eifrige? Sagen wir nicht, daß es immer und ganz auf Macht und Sieg und Ruhm ausgehe?
Ja sehr.
Wenn wir es also mit siegliebend und ehrliebend bezeichneten, wäre das schicklich?
Am schicklichsten.
Aber der Teil, mit dem wir lernen, ist, wie jeder weiß, immer und ganz auf die Erkenntnis der Wahrheit in ihrer Art gewandt, aber an Geld und Ruhm liegt diesem Teil am wenigsten.
Weitaus.
Wenn wir ihm also den Namen: lernbegierig und weisheitsliebend geben, werden wir ihn da entsprechend nennen?
Wie denn nicht?
Nicht wahr, fragte ich, es herrscht doch in den Seelen der einen dieser, in denen der anderen jener Teil, wie es sich trifft?
Ja so, sagte er.
Darum sagen wir doch auch von den Menschen, daß es drei Hauptklassen gibt: die Weisheit-, die Sieg- und die Gewinnliebenden?
Grad so.
Und so auch drei Arten Lüste, so daß jeder von ihnen eine zugrunde liegt? — —
Wenn nicht die Philosophen Könige in den Staaten werden, oder die jetzt Könige und Machthaber Genannten echte und rechte Philosophen, und nicht dies in eines zusammenfällt: staatliche Macht und Philosophie, aber die vielen

Digitized by Google

Naturen derer, die jetzt eins vom andern getrennt verfolgen, mit Gewalt ausgeschlossen werden, so gibt es kein Aufhören der Übel für die Staaten und auch, glaube ich, fürs Menschengeschlecht, und auch dieser Staat erwächst wohl nimmer zuvor, soweit es möglich ist, und erblickt das Licht der Sonne, den wir jetzt im Geiste durchgegangen sind; sondern dies ist es, was mir lange Bedenken einflößt zu reden, weil ich sehe, wie sehr es der Vorstellung widersprechen muß. Denn es ist schwer einzusehen, daß kein andrer Staat glücklich werden kann weder im Einzel- noch im Gemeinleben. (Übersetzt von Wilhelm Andreae a. a. O., S. 259 ff., 335 ff., 341 ff., 727 ff., 427.)

DIE WELT.

Aus dem Dialog Timaios: So laßt uns denn den Grund erörtern, der den Werkmeister veranlaßte, dies Weltgebäude, diese Stätte des Werdens, zusammenzufügen. Er war voller Güte; wer aber gut ist, für den gibt es niemals und nirgends einen Grund zum Neide: völlig unberührt von ihm wollte er, daß alles ihm selbst so ähnlich wie möglich sei. Darin also nach der Lehre einsichtiger Männer den eigentlichen und am meisten durchschlagenden Grund des Werdens und des Weltalls zu erkennen, dürfte wohl das Richtigste sein. Denn da Gott wollte, daß alles möglichst gut, nichts aber schlecht sei, so führte er das ganze Reich des Sichtbaren, das er nicht im Zustand der Ruhe sondern der an kein Maß und keine Regel gebundenen Bewegung übernahm, aus der Unordnung zur Ordnung über, überzeugt, daß dieser Zustand in jeder Hinsicht besser sei als jener. Nun stand es aber von jeher, wie noch jetzt, dem Besten nicht zu, irgend etwas anderes zu vollbringen als das Schönste. Indem er also die Sache erwog, fand er, daß unter den ihrer Natur nach sichtbaren Dingen, Ganzes gegen Ganzes gestellt, nichts Vernunftloses jemals schöner sein werde als etwas Vernunftbegabtes, und daß andrerseits ohne Seele keinem Wesen Vernunft beiwohnen könne. Von dieser Erwägung geleitet fügte er das Weltall in der Weise zusammen, daß er der Seele die Vernunft, die Seele aber dem Körper beigesellte, um ein Werk zu vollbringen, dem an natürlicher Schönheit und Trefflichkeit nichts gleich käme. Und so haben wir denn, insofern es sich um eine nur wahrscheinliche Darstellung handelt, allen Grund zu behaupten, dies Weltall sei ein beseeltes und in Wahrheit vernünftiges Geschöpf, wozu es durch die Vorsehung Gottes geworden. Hat es nun damit seine Richtigkeit, so müssen wir ferner die daraus sich ergebende Frage erörtern, welchem lebenden Wesen ähnlich das Werk des Werkmeisters gebildet sei. Irgendeine Art von Einzelgeschöpfen werden wir dafür nicht zulässig finden; denn was dem Unvollkommenen gleicht, kann niemals schön sein. Wohl aber dürfen wir es (das Weltall) als demjenigen ähnlich setzen, von dem alle anderen Geschöpfe, im einzelnen sowie nach Gattungen genommen, nur Teile sind. Dieses nämlich umfaßt in sich alle von der Vernunft erkennbaren Wesen, so wie diese unsere Welt uns und alle anderen sichtbaren Geschöpfe umfaßt. Denn Gottes Wille war es, die Welt dem Schönsten und in jeder Beziehung Vollkommenen unter allem, was die Vernunft sich denken kann, so ähnlich wie möglich zu machen, und so bildete er sie als ein einziges

Digitized by Google

sichtbares lebendes Wesen, das alle ihm von Natur verwandten Geschöpfe in sich schließt. Sprechen wir also mit Recht nur von einer Welt, oder wäre es richtiger, von einer großen, ja unendlichen Zahl derselben zu reden? Nein! nur von einer, wenn anders sie nach dem Urbilde geschaffen sein soll. Denn was alle denkbaren Geschöpfe umfaßt, das kann nicht als zweites neben einem andern bestehen. Dann müßte es nämlich noch ein anderes jene beiden umfassendes lebendes Wesen geben, dessen Teile jene beiden wären, und die Welt wäre, wie wir dann richtiger sagen würden, nicht mehr dem Muster jener beiden, sondern jenem sie Umschließenden nachgebildet. Diese unsere Welt hier sollte hinsichtlich der Einheit dem durchaus vollkommenen lebendigen Wesen ähnlich sein: das ist der Grund, weshalb der Weltbildner weder zwei noch unzählige Welten schuf, sondern daß es nur diese eine Welt gibt als gewordene und ewig weiter bestehende. Körperlich also, sichtbar und fühlbar muß das Gewordene sein. Ohne Feuer aber kann niemals etwas sichtbar werden und fühlbar nicht ohne etwas Festes und fest nicht ohne Erde. Daher bildete Gott, als er anfing den Weltkörper zusammenzufügen, ihn aus Feuer und Erde. Zwei Dinge aber lassen sich für sich allein nicht haltbar zusammenfügen; es gehört notwendig dazu ein drittes, ein vermittelndes Band nämlich, welches die Vereinigung beider erst zustande bringen kann. Das schönste aller Bänder aber ist dasjenige, welches die engste Vereinheitlichung des Bandes selbst mit den verbundenen Gegenständen herstellt. Dies aber am besten zu bewirken vermag ihrem Wesen nach die Proportion. Denn wenn von drei Zahlen, seien es nun Produktzahlen oder Quadratzahlen, die mittlere zu der letzten sich so verhält, wie die erste zur mittleren und ebenso wieder die letzte zu der mittleren wie die mittlere zu der ersten, so ergibt sich, daß, wenn man die mittlere an die erste und letzte Stelle, die letzte und erste dagegen beide in die Mitte setzt, das Verhältnis immer ganz das nämliche bleibt; bleiben sie aber immer in dem nämlichen Verhältnis zueinander, so bilden sie zusammen eine Einheit. Hätte nun der Weltkörper eine bloße Fläche werden sollen ohne Tiefe, so hätte ein Mittelglied genügt zur Vereinigung seiner selbst mit den beiden anderen. Nun sollte er aber körperhaft sein, zur Vereinigung aber von körperhaften Dingen reicht ein Mittelding nie aus, sondern es gehören dazu immer zwei. So stellte denn Gott Wasser und Luft in die Mitte zwischen Feuer und Erde und stellte unter ihnen die Proportion in möglichster Genauigkeit her, so daß, wie sich Feuer zu Luft, so Luft zu Wasser, und wie Luft zu Wasser, so Wasser zu Erde verhält. Auf diese Weise formte und fügte er den Weltbau zusammen zu einem sichtbaren und fühlbaren Ganzen. Und eben deshalb ward der Körper der Welt aus diesen so gearteten und quantitativ eine Vierzahl bildenden Elementen nach Maßgabe einer Proportion in sich zusammenstimmend erschaffen, und daher stammt denn auch ihr freundschaftlicher Zusammenhalt: in und mit sich eng vereint kann er durch keine andere Kraft aufgelöst werden als durch die des Urhebers selbst. — —

Dieser ganze wohlerwogene Plan, den der von Ewigkeit her seiende Gott für die Schöpfung des Gottes entwarf, der erst ins Dasein treten sollte, brachte es mit sich, daß der Körper der Welt glatt und eben war und daß seine Ober-

Digitized by Google

fläche allerseits gleich weit vom Mittelpunkte abstand, ferner, daß er ein in sich geschlossenes Ganze bildete und, selbst vollkommen, auch aus vollkommenen (unverkürzten) Teilen bestand. Der Seele aber gab er ihren Sitz in der Mitte der Welt, streckte sie durch das Ganze, ja umhüllte den Körper auch noch von außen mit ihr. Und im kreisförmigen Umschwung sich drehend ward er so hingestellt als das eine und ganz auf sich beschränkte Weltall, durch seine Vortrefflichkeit imstande, an dem Umgange mit sich selbst Genüge zu finden und niemandes anderen zu bedürfen, in ausreichendem Maße mit sich selbst bekannt und befreundet. Durch Spendung aller dieser Vorzüge erschuf er ihn zu einem seligen Gott. — —

Als nun der schaffende Vater dies Abbild der ewigen Götter von Bewegung und Leben erfüllt sah, freute er sich, und diese Freude ward ihm zum Antrieb, es dem Urbild noch ähnlicher zu machen. Gleichwie denn dieses Urbild selbst ein unvergängliches lebendiges Wesen ist, so wollte er nun auch die Sinnenwelt nach Möglichkeit zu einem solchen machen. Die Natur jenes lebendigen Wesens war aber eine ewige; diese auf das Gewordene vollständig zu übertragen, war nicht möglich. Aber ein bewegtes Abbild der Ewigkeit beschließt er herzustellen. Gleichzeitig also mit der Ordnung des Weltalls überhaupt schafft er ein nach der Zahl (in bestimmten Maßen) fortschreitendes Abbild der in Einheit beharrenden Ewigkeit, ein Abbild, dem wir den Namen Zeit gegeben haben. Tage, Nächte, Monate und Jahre, die es vor Entstehung des Himmels nicht gab, läßt er nämlich nun im Verein mit dem Bau des Ganzen entstehen. Dies alles sind Teile der Zeit, und das „War" und „Wird sein" sind gewordene Formen der Zeit, die wir, uns selbst täuschend, mit Unrecht auf das unvergängliche Sein beziehen; denn wir sagen von ihm „es war", „es ist" und „es wird sein", während ihm in Wahrheit nur die Bezeichnung „es ist" zukommt, wogegen man die Ausdrücke „war" und „wird sein" von Rechts wegen nur auf das zeitlich fortschreitende Werden anwenden darf, denn beide sind Bewegungen. Dem ewig unbeweglich sich Gleichbleibenden dagegen steht es nicht an älter noch jünger zu werden in der Zeit, noch es ehedem oder jetzt geworden zu sein oder es in Zukunft zu werden; überhaupt hat es nichts zu tun mit alledem, womit die in Bewegung befindlichen Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung infolge des Werdens behaftet sind, vielmehr sind das alles nur Formen der die Ewigkeit nachahmenden und sich nach der Zahl im Kreise bewegenden Zeit. Und diesen reihen sich auch noch die folgenden an: das Gewordene ist geworden und das Werdende ist werdend, und das Künftige ist künftig und das Nichtseiende ist nicht seiend. Das alles sind ungenaue Bezeichnungen. Doch dürfte es jetzt nicht wohl an der Zeit sein, darüber die völlig genauen Bestimmungen zu geben. So entstand denn die Zeit zugleich mit dem Weltall, auf daß beide, zugleich erschaffen, auch zugleich wieder aufgelöst würden, wenn es jemals zu einer Auflösung derselben kommen sollte: das Urbild für sie aber war die eigentliche Ewigkeit: diesem sollte das Weltall so ähnlich wie nur möglich werden; denn dem Urbild kommt ein schlechthin ewiges Sein zu, das Abbild aber ist der Art, daß es die ganze endlose Zeit hindurch geworden, seiend und sein werdend ist. Solche Absicht und Erwägung Gottes lag der Entstehung der Zeit zugrunde: auf daß die Zeit

Digitized by Google

entstünde, wurden Sonne, Mond und die fünf Sterne geschaffen, welche den Namen der Wandelsterne tragen, zur Unterscheidung und Bewahrung der Zeitmaße. Und nachdem Gott ihre Körper einen nach dem anderen geformt hatte, setzte er sie, sieben an der Zahl, in die sieben Sphären, in denen der Umschwung des Anderen verlief, den Mond in die der Erde nächste, die Sonne in die zweite oberhalb der Erde, den Morgenstern und den dem Merkur geheiligten und nach ihm benannten in diejenigen Sphären, die in gleicher Schnelligkeit mit der Sonne umlaufen, aber eine ihr entgegengesetzte Richtung verfolgen. Daher vollzieht sich zwischen Sonne, Merkur und Morgenstern ein gleichmäßiger Wechsel gegenseitigen Einholens und Eingeholtwerdens. Was aber die anderen anlangt, so läßt sich hier nicht für jeden der Platz, den ihm die Gottheit anwies, nebst den Gründen dafür angeben; denn die an sich hier nur beiläufige Sache würde dann in der Ausführung einen Umfang beanspruchen, der in gar keinem Verhältnis mehr zu der Hauptsache stünde. Dies ist also ein Gegenstand, der vielleicht später einmal bei voller Muße eine seiner Wichtigkeit entsprechende Behandlung finden kann. — —
Alles andere mit Einschluß der Zeit war nunmehr vollendet in Nachahmung des Urbildes, nur in einer Beziehung war die Ähnlichkeit noch nicht erreicht: es waren noch nicht alle die lebendigen Wesen in der Welt entstanden, die ihr zukamen. So machte er sich denn daran, diesen Mangel auszugleichen, indem er sie nach dem ewigen Muster bildete. So viele und so mannigfaltige Formen (des Lebendigen) nun der denkende Geist in der lebendigen Geisteswelt als ihr zugehörige erblickt, so viele und so mannigfaltige sollte nach seinem Willen auch das Weltall erhalten. Es sind deren aber vier: erstens das himmlische Geschlecht der Götter, sodann das geflügelte und die Luft durchkreuzende, drittens das der Wassertiere, viertens das der auf Füßen wandelnden Landtiere. Das Göttliche nun bildete er größtenteils aus Feuer, auf daß es so glänzend und schön wie möglich anzuschauen wäre. Er gab ihm in Angleichung an das Weltganze eine wohlgerundete Gestalt und wies ihm seinen Platz in der Sphäre der alles beherrschenden Einsicht als deren Begleiter an, indem er es ringsum am ganzen Himmel verteilte, zum wahrhaften Schmuck für diesen, gleich einer glänzenden Stickerei über das Ganze gebreitet. Von den Bewegungen aber gab er jedem Stern zwei, die eine in dem Selbigen, damit sie immer dasselbe und gleiche über das Nämliche dächten, die zweite vorwärts, wobei sie unter der Herrschaft des Umschwunges des Selbigen und Gleichen stehen. Was aber die anderen fünf Bewegungen anlangt, so ließ er sie unberührt und frei von diesen, auf daß ein jeder Stern das Bild höchster Vollkommenheit biete. Das war also der Grund für Erschaffung aller der göttlichen Wesen, die, allem Irrwandel und aller Vergänglichkeit entrückt, gleichmäßig in dem Selbigen sich umdrehend immerdar verharren. Die Wandelsterne dagegen, deren unsteter Lauf im vorigen geschildert worden ist, haben auch einen dementsprechenden Ursprung. — —
Nachdem also sämtliche Götter erschaffen waren, sowohl diejenigen, welche sichtbar am Umschwung des Himmels teilnehmen, wie diejenigen, die sich nur dann sehen lassen, wenn es ihnen beliebt, läßt sich der Erzeuger des Alls folgendermaßen vor ihnen vernehmen: Götter der Götter, was ich als Werk-

Digitized by Google

meister und Vater geschaffen, ist sicher vor jeder Zerstörung, so ich es will. Mag also auch alles, was durch Verbindung entstanden, lösbar sein, so ist doch das Gelüste, das Wohlgefügte und allen Anforderungen Entsprechende wieder aufzulösen nur einem Ruchlosen zuzutrauen. Darum werdet ihr, nachdem ihr einmal entstanden seid, zwar nicht schlechtweg unsterblich und unauflösbar sein, aber doch nicht aufgelöst werden noch dem Tode anheimfallen; denn mein Wille ist für euch noch ein stärkeres und mächtigeres Band als jene Bänder, mit denen ihr bei euerer Entstehung zusammengefügt wurdet. Jetzt also habet acht auf das, wozu euch meine Worte die Anweisung geben. Noch sind drei Geschlechter von lebenden Wesen unerzeugt; solange diese aber nicht erschaffen sind, wird die Welt noch unvollkommen sein; denn sie hätte dann nicht alle Arten von lebenden Wesen aufzuweisen, was sie doch muß, wenn sie wirklich vollkommen sein soll. Wird aber dieses Schöpfungswerk und diese Belebung durch mich vollführt, dann würden diese Geschöpfe den Göttern gleichgestellt werden. Auf daß sie nun sterblich und zugleich dies All wirklich allumfassend sei, fällt euch nun als naturgemäße Aufgabe die Gestaltung der lebenden Wesen zu, wobei ihr euch, was die Art euerer Wirksamkeit anlangt, an das Vorbild zu halten habt, das ich bei euerer Erschaffung gegeben habe. Und anlangend dasjenige, was an ihnen Anspruch auf gleichen Namen mit den Unterblichen hat, dergestalt, daß es die Bezeichnung „göttlich" führt und diejenigen leitet, die stets bereit sind der Gerechtigkeit und euch zu folgen, so will ich euch den Samen und die Anfänge der Gestaltung darbieten, des weiteren aber müßt ihr, dem Unsterblichen das Sterbliche gesellend, die lebenden Wesen ins Dasein führen und sie erzeugen, ihnen Nahrung und dadurch Wachstum spenden, und wenn sie dahinschwinden, sie wieder aufnehmen. (Übersetzt von Otto Apelt a. a. O., S. 47—62.)

Aus dem VII. Brief: Wenn einer jetzt oder in Zukunft behauptet, er besäße ein Wissen um dasjenige, dem mein Streben eigentlich gilt, einerlei woher er das Wissen haben will, so sage ich, er hat keine Ahnung davon. Ich habe nicht darüber geschrieben und werde niemals darüber schreiben, denn es läßt sich nicht wie die Objekte wissenschaftlicher Untersuchung behandeln; der Wissenschaft ist es unaussprechlich. Nach langer Arbeit, wenn man sich hineingelebt hat, geht plötzlich in der Seele, wie wenn ein Funke hereinschlüge, ein Feuer auf; das nährt sich dann selbst. Ich weiß es wohl, ich könnte am besten darüber reden, und mir geht es am nächsten, wenn schlecht darüber geredet wird. Wenn ich glaubte, es ließe sich befriedigend vor der Öffentlichkeit darüber reden oder schreiben, so würde ich es für die höchste Aufgabe meines Lebens halten; ich würde ja der Menschheit den größten Dienst erweisen, denn die ganze Natur der Dinge würde damit ans Licht gebracht (das Rätsel des Lebens gelöst). Aber verständlich würde ein Versuch schriftlicher Mitteilung doch nur ganz Wenigen sein, und denen hilft ein leiser Wink dazu, es selbst zu finden. Die andern würden sich mit Verachtung abwenden oder sich in dem Wahne wiegen, sie wüßten nun etwas ganz Erhabenes. (Übersetzt von U. v. Wilamowitz-Moellendorf a. a. O., S. 643.)

Digitized by Google

(Phot.: Fratelli Alinari, Florenz)

Raphael, Platon und Aristoteles
(Karton aus der „Schule von Athen")

Digitized by Google

Digitized by Google

PLATON UND ARISTOTELES IN DER AUFFASSUNG GOETHES.

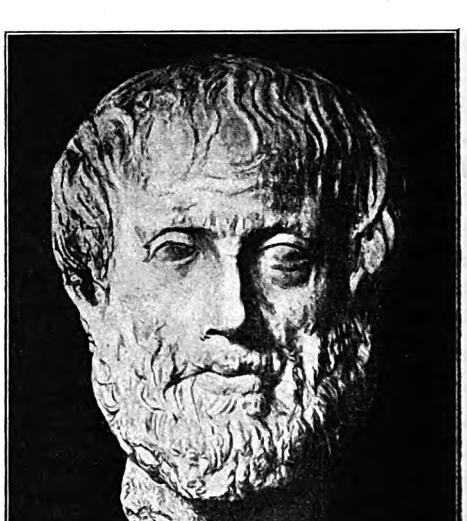
Plato verhält sich zu der Welt wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu tun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr so not tut, freundlich mitzuteilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe, mit Sehnsucht seines Ursprungs wieder teilhaft zu werden. Alles was er äußert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen aufzuregen strebt. Was er sich im einzelnen von irdischem Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag.

Aristoteles hingegen steht zu der Welt wie ein Mann, ein baumeisterlicher. Er ist nun einmal hier und soll hier wirken und schaffen. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter, als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunkt der Erde ist ihm das übrige gleichgültig. Er umzieht einen ungeheuern Grundkreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf und steigt so in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Plato einem Obelisken, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht.

Wenn ein Paar solcher Männer, die sich gewissermaßen in die Menschheit teilten, als getrennte Repräsentanten herrlicher, nicht leicht zu vereinender Eigenschaften auftraten, wenn sie das Glück hatten, sich vollkommen auszubilden, das an ihnen Ausgebildete vollkommen auszusprechen und nicht etwa in kurzen, lakonischen Sätzen gleich Orakelsprüchen, sondern in ausführlichen, ausgeführten, mannigfaltigen Werken, wenn diese Werke zum Besten der Menschheit übrigblieben und immerfort mehr oder weniger studiert und betrachtet wurden: so folgt natürlich, daß die Welt, insofern sie als empfindend und denkend anzusehen ist, genötigt war, sich einem oder dem andern hinzugeben, einen oder den andern als Meister, Lehrer, Führer anzuerkennen. (Joh. Wolfgang Goethe, Geschichte der Farbenlehre, 1810.)

Digitized by Google

ARISTOTELES.



„Von Religionsstiftern abgesehen, hat kaum ein anderer Einzelner das Geistesleben der Menschheit so nachhaltig beeinflußt wie Sokrates. Allein diese Einwirkung war vielfach eine vermittelte. Man gewahrt sie noch dort, wo der Name des Sokrates niemals erklungen ist. Ein anderes Los fiel dem vornehmsten seiner Enkelschüler. Die Siegeslaufbahn des Aristoteles (384—322 v. Chr.) hat nicht ihresgleichen. Anderthalb Jahrtausende nach seinem Hintritt nennt ihn der große Dichter des Mittelalters den ‚Meister aller Wissenden'. Kirchenversammlungen des christlichen Europas verpönen jede Abweichung von den metaphysischen Grundlehren des heidnischen Denkers; manch Holzstoß flammt auf, um seine Gegner zu verzehren. Und der von der Christenheit Hochgefeierte ist zugleich der Abgott der islamischen Welt geworden. In Bagdad und Kairo, in Cordova und Samarkand lenkt Aristoteles die Geister. Der Kreuzfahrer und der Moslem vergessen ihres Streites, wenn sie sich in Lobpreisungen des griechischen Weisen überbieten. Eine wundersame Verschlingung der Schicksalsfäden! Die Wiederbelebung der aristotelischen Philosophie hat das mittelalterliche Europa den Arabern verdankt. Diese schöpften ihre Kenntnis aus Übersetzungen der Syrer, denen als Glaubensverwandten der christlichen Griechen und als Stammverwandten der semitischen Araber die Vermittlerrolle zufiel. So hat der tote Aristoteles tief eingreifende orientalisch-okzidentale Wechselwirkungen erzeugt, und sein Teil zur Verwirklichung des Ideales beigetragen, das seinem großen Schüler vor der Seele stand, zu jener Verschmelzung des Morgen- und des Abendlandes, die Alexander in manch einer heißen Schlacht zu erstreiten bemüht war." (Theodor Gomperz, Griechische Denker, 1909, 3. Bd., S. 2.)

DAS WESEN DER PHILOSOPHIE.

Fragment aus dem Dialog über die Philosophie: Man denke sich Menschen von jeher unter der Erde wohnen in guten und hellen Behausungen, die mit Bildsäulen und Gemälden geschmückt und mit allem wohlversehen sind, was den gewöhnlich für glücklich Gehaltenen zu Gebot steht; sie sind nie auf die Oberfläche der Erde hinaufgekommen, haben jedoch durch eine dunkle Sage vernommen, daß es eine Gottheit gebe und Götterkraft; wenn diesen Menschen einmal die Erde sich auftäte, daß sie aus ihren verborgenen Sitzen aufsteigen könnten zu den von uns bewohnten Bezirken, und sie nun hinausträten und plötzlich die Erde vor sich sähen und die Meere und den Himmel, die Wolkenmassen wahrnähmen und der Winde Gewalt; wenn sie dann aufblickten zur Sonne, ihre Größe und Schönheit wahrnähmen und auch ihre Wirkung, daß sie es ist, welche den Tag macht, indem sie ihr Licht über den ganzen Himmel ergießt; wenn sie dann, nachdem Nacht die Erde beschattete, den ganzen Himmel mit Sternen besetzt und geschmückt sähen, und wenn sie das wechselnde Mondlicht in seinem Wachsen und Schwinden, aller dieser

Digitized by Google

Himmelskörper Auf- und Niedergang und ihren in alle Ewigkeit unverbrüchlichen und unveränderlichen Lauf betrachteten: wahrlich, dann würden sie glauben, daß wirklich Götter sind und diese gewaltigen Werke von Göttern ausgehen. (Übersetzt von Jakob Bernays, Die Dialoge des Aristoteles, 1863, S. 106f.)

Aus der Metaphysik A 2 und 3: Das Sichverwundern war es, um dessentwillen die Menschen heute und zu früheren Zeiten zu philosophieren begannen. Zuerst wunderten sie sich über die nächstliegenden rätselhaften Dinge, dann schritten sie etwas weiter fort und stellten auch über Größeres Überlegungen an, wie über die Mond- und Sonnenfinsternisse und über die Entstehung des Weltalls. Wer aber überlegt und sich wundert, der meint damit, daß er etwas nicht weiß. — Darum ist auch der, der den Mythos liebt, eine Art Philosoph; denn der Mythos besteht aus lauter Wunderbarem. — So haben denn die Menschen philosophiert, um der Unwissenheit zu entgehen; und offenbar um des Wissens, nicht um irgendeines Nutzens willen, betrieben sie die Forschung. Das bestätigt auch der Verlauf der Sache selbst. Denn als schon alles zur bequemen Lebensführung Nötige da war, begann man nach dem Verständnis solcher Dinge zu streben. Daraus ergibt sich also, daß wir um keines anderen Bedürfnisses willen danach suchen, sondern wie wir von einem Menschen sagen, er sei frei, der um seiner selbst und nicht um eines anderen willen da ist, so steht es auch mit dieser Wissenschaft. Sie ist allein eine freie Wissenschaft; denn sie allein ist nur um ihrer selbst willen da. Deshalb dürfte man auch mit Recht annehmen, daß ihr Besitz nicht zum menschlichen Besitz gehört; denn die Menschennatur ist vielfach sklavisch gebunden, so daß nach der Meinung des Simonides Gott allein dieses Vorrecht besitzen könnte, einem Menschen es aber nicht zukomme, nach einem anderen als dem ihm entsprechenden Wissen zu streben. Wenn aber die Dichter recht haben und Gott auch neidisch sein kann, dann dürfte das hierauf am ehesten zutreffen, und alle die müßten unselig sein, die darin zu weit gehen. Doch es geht nicht an zu glauben, daß Gott neidisch sei, sondern hier gilt das Sprichwort: „Vieles lügen die Sänger", und es gibt auch keine andere Wissenschaft, die man für ehrwürdiger halten könnte. Denn sie ist die göttlichste und darum auch die ehrwürdigste. Das kann sie in doppeltem Sinne sein: Einmal weil die Wissenschaft göttlich ist, die der Gottesbegriff selbst am meisten beherrscht, und dann weil die Wissenschaft göttlich ist, die selbst zu den göttlichen Dingen gehört. Beides ist allein bei unserer Wissenschaft der Fall: denn Gott scheint uns allen zu den Ursachen der Welt zu gehören und ein Urgrund zu sein, und eine solche Wissenschaft dürfte der Gottesbegriff allein oder doch er am meisten erfüllen. Wenn auch alle anderen Wissenschaften nötiger sind als diese, so ist doch keine edler. (H. L.)

Aus der Nikomachischen Ethik X 7: Wenn also nun zwar unter allen tugendhaften Handlungen diejenigen, die sich um Staat und Krieg drehen, an Schönheit und Größe obenan stehen, und sie gleichwohl mit der Muße unvereinbar und auf ein außer ihnen liegendes Ziel gerichtet sind und also nicht

Digitized by Google

ihrer selbst wegen begehrt werden, und wenn dagegen die Tätigkeit der Vernunft, die denkende, ebensowohl an Ernst und Würde hervorragt, als sie keinen anderen Zweck hat als sich selbst, auch eine eigentümliche Lust und Seligkeit in sich schließt, die die Tätigkeit steigert, so sieht man klar, daß in dieser Tätigkeit, soweit es menschenmöglich ist, das Selbstgenügen, die Muße, die Freiheit von Ermüdung und alles, was man sonst noch dem Glücklichen beilegt, sich finden muß. Und somit wäre dies die vollendete Glückseligkeit des Menschen, wenn sie auch noch die volle Länge eines Lebens dauerte, da nichts, was zur Glückseligkeit gehört, unvollkommen sein darf. Aber das Leben, in dem sich diese Bedingungen erfüllen, wäre höher, als es dem Menschen als Menschen zukommt. Denn so kann er nicht leben, insofern er Mensch ist, sondern nur insofern er etwas Göttliches in sich hat. So groß aber der Unterschied ist zwischen diesem Göttlichen selbst und dem aus Leib und Seele zusammengesetzten Menschenwesen, so groß ist auch der Unterschied zwischen der Tätigkeit, die von diesem Göttlichen ausgeht, und allem sonstigen tugendgemäßen Tun. Ist nun die Vernunft im Vergleich mit dem Menschen etwas Göttliches, so muß auch das Leben nach der Vernunft im Vergleich mit dem menschlichen Leben göttlich sein. Man darf aber nicht jener Meinung Gehör geben, die uns anweist, unser Streben als Menschen auf Menschliches und als Sterbliche auf Sterbliches zu beschränken, sondern wir sollen, soweit es möglich ist, uns bemühen, unsterblich zu sein, und alles zu dem Zwecke tun, dem Besten, was in uns ist, nachzuleben. Denn ob auch klein an Umfang, ist es doch an Kraft und Wert das bei weitem über alles Hervorragende. Ja, man darf sagen: dieses Göttliche in uns ist unser wahres Selbst, wenn anders es unser vornehmster und bester Teil ist. Mithin wäre es ungereimt, wenn einer nicht sein eigenes Leben leben wollte, sondern das eines andern. Und was wir oben gesagt, paßt auch hierher. Was einem Wesen von Natur eigentümlich ist im Unterschiede von anderen, ist auch für dasselbe das Beste und Genußreichste. Also ist das für den Menschen das Leben nach der Vernunft, wenn anders die Vernunft am meisten der Mensch ist. Mithin ist dieses Leben auch das glückseligste. (Übersetzt von Eugen Rolfes, Aristoteles Nikomachische Ethik, 2. Aufl. 1921, S. 223 f.)

DIE VIER PRINZIPIEN.

Aus der Metaphysik A 3: Da wir uns darüber klar sind, daß es ein Wissen um die am Anfang stehenden Ursachen zu gewinnen gilt — denn nur dann meinen wir etwas zu wissen, wenn wir dessen erste Ursache zu kennen glauben —, so sprechen wir von der Ursache in vierfachem Sinne: die eine Ursache nennen wir das Wesen (οὐσία) und das Sein, das immer so bleibt wie es war (τὸ τί ἦν εἶναι) — es führt nämlich die Frage nach dem Warum bis zum letzten Grunde hinauf, und Ursache und Ursprung liegt zuerst im Warum —, die zweite nennen wir den Stoff (ὕλη) und das Zugrundeliegende (τὸ ὑποκείμενον), die dritte den Ursprung der Bewegung, die vierte die dieser entgegengesetzte Ursache, die sich aus der Frage nach dem Weswegen und wozu etwas gut ist ergibt; denn das, wozu etwas gut ist, ist der Zweck (τέλος) alles Werdens und

Digitized by Google

aller Bewegung. (*Beispiel: Bei einem Hause unterscheidet Aristoteles das Wesen, das immer so bleibt, die Form des Hauses, die im Bauplan festliegt, nach dem es errichtet wurde, von den Balken und Steinen, dem Stoff. Der Ursprung der Bewegung, durch die Stoff und Form sich vereinen und aus den Steinen und Balken das Haus wird, liegt im Baumeister, der den Anstoß zur Arbeit gibt; der Zweck, der durch die Bewegung, die Arbeit, erreicht wird, ist das fertige Haus. So ist auch die Welt nach göttlichem Plane entstanden. Gott ist der erste Beweger des Stoffes, und die ganze Weltentwicklung strebt der Vollendung des göttlichen Planes als ihrem Endzweck entgegen.* — H. L.)

STOFF UND FORM, KÖRPER UND SEELE.

Aus der Schrift über die Seele II 1: Eine bestimmte Art des Daseins nennen wir das Wesen. An ihm unterscheiden wir erstens den Stoff, der als solcher noch nichts Bestimmtes ist, zweitens die Gestalt und Form, nach der man es dann als das Bestimmte bezeichnet, und drittens meint man das ganze Wesen, das aus diesen beiden besteht. Der Stoff ist die Fähigkeit, die Form die zur Vollendung gekommene Wirklichkeit, die Entelechie, und zwar diese in doppeltem Sinne: einmal so wie wir ein Wissen besitzen (*als dauernden Zustand*), und dann so wie das Forschen (*als die Tätigkeit, die nach dem dauernden Besitz des Wissens strebt*). Solche Wesen scheinen vor allem die Körper zu sein, und unter ihnen besonders die physischen; denn sie sind die Ursachen der anderen Dinge. Von den physischen Körpern haben die einen Leben, die andern nicht. Leben nennen wir das, was sich durch sich selbst ernährt, vermehrt und untergeht. So wäre denn auch jeder physische am Leben teilhabende Körper ein Wesen, aber ein derartig (*aus Stoff und Form*) zusammengesetztes. Aber wenn auch ein Körper so beschaffen ist, nämlich so, daß er Leben besitzt, so ist doch der Körper selbst nicht die Seele; denn der Körper als solcher gehört nicht zu dem, was über das ihm Zugrundeliegende bestimmt, sondern er ist selbst etwas Zugrundeliegendes und ein Stoff. Folglich muß die Seele selbst ein Wesen sein, und zwar die Form eines physischen Körpers, der lebensfähig ist. Als solches Wesen ist sie Entelechie, und zwar die Entelechie eines solchen Körpers. Diese aber kann in doppeltem Sinne verstanden werden: einmal so wie das Wissen (*als Zustand*), und zweitens so wie das Forschen (*als Tätigkeit*). Es leuchtet ein, daß wir sie im Sinne des Wissens verstehen müssen; denn in dem Dasein der Seele sind Schlaf und Wachen enthalten; das Wachen entspricht dem Forschen, der Schlaf aber dem Besitz des Wissens ohne Tätigkeit. Der Entstehung nach ist aber hierbei das Wissen das erste. (*Das ist nur aus den Gedankengängen zu verstehen, die schon Platon im Menon entwickelte: Wenn ich nach etwas suche und forsche, so muß ich vorher wissen, wonach ich suche und einen allgemeinen Begriff davon haben. Wenn ich gar keine Vorstellung davon hätte, wonach ich suche, so könnte ich auch nie auf den Gedanken gekommen sein, danach zu forschen. Das Wissen geht also in diesem Sinne dem Forschen voraus. Es entspricht der ersten, das Forschen der zweiten Entelechie.*) Daher ist die Seele erste die Entelechie eines physischen, lebensfähigen

Digitized by Google

Körpers. Ein solcher ist aber nur der organische. Organe sind auch die Glieder der Pflanzen, jedoch ganz einfache, wie etwa das Blatt die Hülle der Fruchtschale, die Fruchtschale die der Frucht ist. Die Wurzeln aber entsprechen dem Munde; denn beide ziehen die Nahrung an sich. Wenn man nun eine allgemeine, auf jede Seele passende Definition angeben soll, so wäre es diese: sie ist die erste Entelechie eines physischen, organischen Körpers. Darum darf man auch die Frage nicht so stellen: ob die Seele und der Körper ein und dasselbe seien, wie man ja auch nicht fragt, ob das Wachs und seine Form oder überhaupt der Stoff jedes Dinges und das Ding selbst, dessen Stoff es ist, dasselbe sind; denn daß etwas ein und dasselbe ist, davon spricht man wohl in mancherlei Sinn, eigentlich gilt es nur von der Entelechie . . . Daß also die Seele vom Körper nicht trennbar ist, auch keiner ihrer Teile, wenn sie überhaupt teilbar wäre, das ist gewiß. (H. L.)

DER HIMMEL.

Aus der Metaphysik Λ 8: Eudoxos nun behauptete, der Umschwung der Sonne und des Mondes komme durch je drei Sphären zustande, deren erste die der Fixsterne sei, deren zweite ihre Richtung mitten durch den Tierkreis habe und deren dritte in schräger Richtung durch die Breite des Tierkreises gehe; doch bilde diese Schräge einen größeren Winkel bei der Bahn des Mondes als bei der der Sonne. Den Umschwung der Planeten aber ließ er durch je vier Sphären zustande kommen; von diesen sollte die erste und zweite mit den entsprechenden beiden Sphären der Sonne und des Mondes dieselbe sein — denn die Sphäre der Fixsterne sei es, die alle Sphären insgesamt herumführe, und die unter ihr befindliche, mitten durch den Tierkreis sich drehende, sei allen ohne Ausnahme gemeinsam —, die dritte Sphäre aller Planeten aber sollte ihre Pole in dem durch die Mitte des Zodiakus gelegten Kreise haben, und der Umschwung der vierten in der Richtung eines gegen die Mitte der dritten Sphäre schiefen Kreises erfolgen. Die Pole der dritten Sphäre sollten bei den anderen Planeten eigene, bei Venus und Merkur die nämlichen sein.
Kalippos aber behauptete dieselbe Lage der Sphären wie Eudoxos, d. h. dieselbe Ordnung ihrer Abstände, ihre Zahl aber anlangend gab er zwar dem Stern des Jupiter und dem des Saturn ebensoviel Sphären wie jener, dagegen meinte er, daß der Sonne und dem Monde noch zwei Sphären hinzugefügt werden müßten, wenn man den Erscheinungen gerecht werden wolle, den übrigen Planeten aber je eine.
Es muß aber, wenn die Sphären alle zusammengenommen die Erscheinungen erklären sollen, noch auf jeden Planeten eine um eins geringere Anzahl von weiteren Sphären kommen, die rückläufig sind und die erste Sphäre des unter ihnen stehenden Gestirns immer in dieselbe Lage zurückbringen; denn nur so kann die Bewegung der Planeten alles Erforderliche leisten. Da nun der Sphären, durch die die Bewegung der Planeten bewirkt wird, einmal 8 und sodann 25 sind, und von diesen nur diejenigen keine Zurückführung nötig haben, durch die der zu unterst stehende Himmelskörper bewegt wird, so wird es für die Sphären der beiden ersten Planeten 6 zurückführende Sphären

Digitized by Google

geben, für die der 4 folgenden 16, die Zahl aller zusammen aber, der bewegenden und der sie zurückführenden, wird 55 betragen. Wenn man aber dem Monde und der Sonne die Bewegungen, die wir genannt haben, nicht hinzufügt, so werden der Sphären insgesamt 47 sein ...

Es ward aber von den Alten und den Vätern aus grauer Vorzeit den Nachkommen im Gewande des Mythos überliefert, daß diese Götter sind und das Göttliche die ganze wandelbare Natur rings umgibt. Das übrige ist dann in mythischer Weise hinzugefügt worden zur Überredung der Menge, und um die Beobachtung der Gesetze und das Gemeinwohl zu sichern. Man legt ihnen nämliche menschliche Gestalt und auch Ähnlichkeit mit manchen anderen Lebewesen bei und anderes damit Zusammenhängendes und dem Gesagten Ähnliches. Sondert man nun hiervon einzig jenes Erste ab und hält sich daran, nämlich den Glauben, daß die ersten Substanzen Götter sind, so wird man wohl diese Lehre für erhaben und göttlich halten müssen, und da wahrscheinlich jede Kunst und Philosophie mehr als einmal, soweit es möglich war, entdeckt und ausgebildet und dann wieder verloren worden ist, so mag man auch in diesen Ansichten gleichsam Überbleibsel einer früheren Weisheit sehen, die sich bis auf die Gegenwart erhalten haben. Die Ansicht der Väter also und die Überlieferung aus der Urzeit ist uns nur so weit erkennbar. (Übersetzt von Eugen Rolfes, Aristoteles' Metaphysik, 2. Aufl. 1921, S. 308 f., 310.)

DER GOTT.

Aus der Metaphysik Λ 7: Es gibt aber etwas, das sich immer bewegt in ruheloser Bewegung, und zwar geht sie im Kreise herum. Und das ergibt sich nicht nur aus Vernunftgründen, sondern auch aus der Wirklichkeit. Es ist der erste Himmel, der darum ewig sein muß. Folglich gibt es auch ein Wesen, das ihn in Bewegung erhält. Wenn es nämlich Dinge gibt, die sich bewegen, ohne selbst ihre Bewegung hervorzubringen (*wie die anorganischen, toten Körper, die nur auf Stoß und Druck von außen reagieren*), und dann Wesen, die sich bewegen und dabei selbst ihre Bewegung verursachen (*wie die Organismen, die aus eigener Kraft wachsenden Pflanzen und die sich aus eigener Kraft bewegenden Tiere und Menschen*), so muß es noch ein Drittes geben, das sich selbst nicht bewegt, wohl aber Bewegung veranlaßt, ein Wesen und ein Wirken von ewiger Dauer. In diesem Sinne sind Wille und Geist Ursache von Bewegung, ohne selbst dabei sich zu bewegen ... Von einer solchen Ursache nun hängt der Himmel und die Natur ab. Die Lebensform dieser Ursache aber ist eine solche, wie sie uns als die höchste nur auf kurze Zeit beschieden ist. Denn jenes Wesen bleibt — was uns unmöglich ist — immer so, und auch die Seligkeit gehört mit zu seinem Wirken. Und es mögen wohl Wachsein, Wahrnehmen und Erkennen viel Genuß bringen, und um ihretwillen auch Hoffnungen und Erinnerungen, doch das Denken an sich, das auf das Beste an sich geht, ist um so vollkommener, je mehr es reines Denken ist. Sich selbst aber denkt nur der Geist, wenn er das Geistige erfaßt; denn er wird selbst geistig, wenn er es berührt und denkt, so daß dann der Geist und das Geistige dasselbe werden. Denn der Geist ist es, der das Geistige und sein

Digitized by Google

Wesen in sich empfängt. Sein Wirken besteht darin, daß er es in sich aufnimmt. Daher ist es noch göttlicher als das, was der Geist schon zu besitzen scheint, und seine Betrachtung ist der edelste Genuß. Wenn nun der Gott immer so selig ist, wie wir es nur manchmal sind, so ist das staunenswert; wenn er aber noch seliger ist, so haben wir ihn noch mehr zu bewundern. So aber ist es. Ist er doch zugleich das Leben. Denn des Geistes Wirken ist Leben, er aber ist das Wirken, und das Wirken an sich ist sein vollkommenes und ewiges Leben, so daß Leben und Ewigkeit dauernd und immerdar im Wesen des Gottes liegen; denn das beides ist der Gott selbst. (H. L.)

DAS HÖCHSTE GUT.

Aus der Nikomachischen Ethik I 6 und 10: Mit der Erklärung, die Glückseligkeit sei das höchste Gut, ist vielleicht nichts weiter gesagt, als was jedermann zugibt. Was verlangt wird, ist vielmehr, daß noch deutlicher angegeben werde, was sie ist. Dies dürfte uns gelingen, wenn wir die eigentümlich menschliche Tätigkeit ins Auge fassen. Wie für einen Flötenspieler, einen Bildhauer oder sonst einen Künstler, und wie überhaupt für alles, was eine Tätigkeit und Verrichtung hat, in der Tätigkeit das Gute und Vollkommene liegt, so ist es wohl auch bei dem Menschen der Fall, wenn anders es eine eigentümlich menschliche Tätigkeit gibt ... Und welche wäre das wohl? Das Leben offenbar nicht, da dasselbe ja auch den Pflanzen eigen ist. Für uns aber steht das spezifisch Menschliche in Frage. An das Leben der Ernährung und des Wachstums[1]) dürfen wir also nicht denken. Hiernach käme ein sinnliches Leben in Betracht. Doch auch ein solches hat er offenbar mit dem Pferde, dem Ochsen und allen Sinnenwesen gemeinsam. So bleibt also nur ein nach dem vernunftbegabten Seelenteile tätiges Leben übrig, und hier gibt es einen Teil, der der Vernunft gehorcht, und einen anderen, der sie hat und denkt. Da aber auch das tätige Leben in doppeltem Sinne verstanden wird (nämlich als Handlung und als Zustand, so wie ein Handwerker ein tätiges Leben führt, ohne daß er deshalb immer arbeitet), so kann es sich hier nur um das aktuell oder wirklich tätige Leben, als das offenbar Wichtigere, handeln. Wenn aber das eigentümliche Werk und die eigentümliche Verrichtung des Menschen in vernünftiger oder der Vernunft nicht entbehrender Tätigkeit der Seele besteht, und wenn uns die Verrichtung eines Tätigen und die Verrichtung eines tüchtigen Tätigen als der Art nach dasselbe gilt, zum Beispiel das Spiel des Zitherspielers und des guten Zitherspielers, und so überhaupt in allen Fällen, indem wir zu der Verrichtung noch das Merkmal überwiegender Tugend oder Tüchtigkeit hinzusetzen und als die Leistung des Zitherspielers das Spielen, als die Leistung des guten Zitherspielers aber das gute Spiel bezeichnen, wenn, sagen wir, dem so ist und wir als die eigentümliche Ver-

[1]) Aristoteles unterscheidet Pflanzen, Tiere und Menschen nach der Art ihrer Lebensäußerungen: Das Leben der Pflanze besteht in Wachstum und Ernährung, das des Tieres ebenso, aber es hat dazu noch die Fähigkeit der Wahrnehmung durch die Sinne und der Bewegung; der Mensch hat dieselben Fähigkeiten wie das Tier, dazu aber noch die Vernunft und die Sprache.

Digitized by Google

richtung des Menschen ein gewisses Leben ansehen: nämlich mit Vernunft verbundene Tätigkeit der Seele und entsprechendes Handeln, als die Verrichtung des guten Menschen aber eben dieses nur mit dem Zusatze: gut und recht — wenn endlich als gut gilt, was der eigentümlichen Tugend oder Tüchtigkeit des Tätigen gemäß ausgeführt wird, so bekommen wir nach alledem das Ergebnis: das menschliche Gut ist der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele, und gibt es mehrere Tugenden: der besten und vollkommensten Tugend gemäße Tätigkeit. Dazu muß aber noch kommen, daß dies ein volles Leben hindurch dauert; denn wie eine Schwalbe und ein Tag noch keinen Sommer machen, so macht auch ein Tag oder eine kurze Zeit noch niemanden glücklich und selig. — —

Selbst wenn die Glückseligkeit nicht von den Göttern verliehen, sondern durch Tugend und ein gewisses Lernen oder Üben erworben wird, scheint sie zu dem Göttlichsten zu gehören; denn der Preis und das Ziel der Tugend muß doch das Beste und etwas Göttliches und Seliges sein. Dann wäre sie auch für viele zugleich erreichbar, da sie allen, die in bezug auf die Tugend nicht gleichsam verstümmelt sind, durch Schulung und sorgfältige Bemühung zuteil werden könnte. Wenn es aber besser ist, daß der Mensch auf diese Weise glücklich wird statt durch Zufall, so darf man annehmen, daß es sich auch wirklich so verhält, da alles, was die Natur hervorbringt, immer so vollkommen angelegt ist, als es nur sein kann. Dasselbe gilt von dem, was die Kunst und jede mit Einsicht wirkende Ursache, besonders die beste und höchste, hervorbringt. Das Größte und Schönste aber dem Zufall zu überlassen, wäre Irrtum und Lästerung. (Übersetzt von Eugen Rolfes, Aristoteles' Nikomachische Ethik, 2. Aufl. 1921, S. 10 f. und 15.)

DIE FREUNDSCHAFT.

Aus der Nikomachischen Ethik VIII 4: Vollkommen ist die Freundschaft guter und an Tugend sich ähnlicher Menschen. Denn sie wünschen einander gleichmäßig Gutes, insofern sie gut sind, und sie sind gut an sich. Die aber dem Freunde um seiner selbst willen Gutes wünschen, sind Freunde im vollkommenen Sinne, weil sie diese Gesinnung an sich, nicht nur zufällig, haben. Daher bleibt die Freundschaft zwischen solchen Menschen bestehen, solange sie tugendhaft sind, Tugend aber ist beständig. In solchem Freundschaftsverhältnis ist jeder der beiden Freunde schlechthin gut und gut für den Freund. Denn die Tugendhaften sind gleichzeitig schlechthin gut und einander nützlich, und in der nämlichen Weise sind sie lustbringend, sofern der Tugendhafte wie schlechthin so auch einer beim andern Gefallen erweckt. Denn ein jeder hat Freude an seiner und verwandter Handlungsweise: Tugendhafte aber haben die gleiche oder eine ähnliche Handlungsweise. Daß solche Freundschaft beständig ist, hat seinen guten Grund, da in ihr alles zusammentrifft, was unter Freunden vorhanden sein muß. Denn jegliche Freundschaft fußt auf einem Gute oder einer Lust, die beide dies entweder schlechthin sind, oder bloß für den Freund, und sie setzt außerdem noch eine gewisse Ähnlichkeit voraus. In ihr aber hat man alles Genannte an und für sich. Denn in ihr

Digitized by Google

stimmt auch sonst alles zusammen, und das schlechthin Gute ist auch schlechthin lustbringend. Da eben dieses auch das Liebenswerteste ist, so wird auch Liebe und Freundschaft dann am größten und am besten sein, wenn sie auf ihm, dem schlechthin Guten, fußt. Naturgemäß sind aber derartige Freundschaften selten, da es Männer der bezeichneten Art nur wenige gibt. Auch bedarf es zur Bildung solcher Herzensbünde der Zeit und der Gewohnheit des Zusammenlebens; denn nach dem Sprichwort kann man sich nicht kennen lernen, wenn man nicht zuvor den bekannten Scheffel Salz miteinander gegessen hat; also kann man auch nicht eher aneinander Gefallen finden und Freundschaft schließen, als man sich einander als liebenswert erwiesen und bewährt hat. Die sich schnell auf freundschaftlichen Fuß miteinander stellen, wollen wohl Freunde sein, sind es aber nicht, wenn sie nicht zugleich auch liebenswert sind und das voneinander wissen. Denn nur der Entschluß zur Freundschaft, nicht die Freundschaft selbst, kommt schnell zustande. (Übersetzt von Eugen Rolfes, a. a. O., S. 165 f.)

DIE STAATSFORMEN.

Aus der Nikomachischen Ethik VIII 12: Der Staat aber hat drei Arten oder Formen, und es gibt ebenso viele Ausartungen, gleichsam Verderbnisse dieser Formen. Die Staatsformen sind: das Königtum, die Aristokratie und drittens die auf dem Zensus beruhende Verfassung, die man eigentlich als Timokratie (*ein Staat, in dem die Ämter und Ehrenstellen nach der Schätzung des Vermögens, dem Zensus, verteilt werden*) bezeichnen sollte, die aber meistens Verfassungsstaat oder Republik genannt wird. Von diesen ist die beste das Königtum, die schlechteste die Timokratie. Die Ausartung des Königtums ist die Tyrannis, die Gewaltherrschaft. Beide sind Alleinherrschaften, aber sehr stark voneinander verschieden. Der Tyrann ist auf seinen eigenen Vorteil bedacht, der König auf das Wohl seiner Untertanen. Denn König kann nur sein, wer sich selbst genügt und durch den Besitz aller Güter die anderen überragt. So ausgestattet bedarf er niemandes und sucht nicht was ihm, sondern was den Untertanen frommt. Wäre er nicht so ausgestattet, so wäre er nur ein durch das Los gewählter König. Die Tyrannis ist das Gegenteil vom Königtum. Denn der Tyrann verfolgt seinen eigenen Vorteil. Auch ist es bei ihr so recht augenscheinlich, daß sie die schlechteste Staatsform ist; das aber ist das Schlechteste, was das Gegenteil vom Besten ist. Das Königtum geht in Tyrannis über, insofern diese eine Entartung der Monarchie, der Alleinherrschaft, ist und ein nichtswürdiger König zum Tyrannen wird. Die Aristokratie aber geht in Oligarchie über durch die Schlechtigkeit der Machthaber, die die Güter des Staates wider Verdienst verteilen, alles oder das meiste davon für sich behalten, die Ämter immer in die gleichen Hände legen und den Reichtum als das höchste Glück ansehen. Da regieren also Wenige und Schlechte an Stelle der Tugendhaftesten und Tüchtigsten. Die Timokratie endlich geht in die Demokratie über; denn diese beiden grenzen aneinander. Auch die Timokratie nämlich überträgt die Herrschaft an die Menge, und alle, die die Bedingung des Zensus erfüllen, achtet

Digitized by Google

sie als gleich. Die Demokratie ist am wenigsten entartet, wenn sie sich nur wenig von der richtigen Staatsform der Timokratie entfernt. Das ist nun meistens die Weise, in der die Staatsformen wechseln, weil so der Übergang von der einen Form in die andere mit den geringsten Änderungen verknüpft ist und am leichtesten zustande kommt. Zu diesen Staatsformen lassen sich nun im Familienleben Gegenstücke und gleichsam Beispiele nachweisen. Das Gemeinschaftsverhältnis des Vaters zu seinen Söhnen hat die Form des Königtums, da dem Vater seine Kinder am Herzen liegen, daher auch Homer den Zeus Vater nennt. Das Königtum will ja eine väterliche Herrschaft sein. Bei den Persern dagegen ist die Herrschaft des Vaters tyrannisch, da bei ihnen der Vater seine Söhne als Sklaven behandelt. Ebenfalls tyrannisch ist überhaupt das Verhältnis des Herrn zu seinen Sklaven, da hierbei der Vorteil des Herrn maßgebend ist. Hier freilich erscheint die Gewaltherrschaft richtig (*wenn sie sich auf Sklaven bezieht*), die persische aber (*die sich auch auf die Söhne erstreckt*) ist verkehrt. Denn die Herrschaft muß je nach den Personen, die ihr unterstehen, verschieden sein. Das Verhalten von Mann und Frau erscheint als aristokratisch. Denn der Mann herrscht gebührenderweise, und zwar auf dem dem Manne zustehenden Gebiete, und überläßt dagegen der Frau, was sich für diese schickt. Will der Mann aber in allem gebieten, so verkehrt er das naturgemäße Verhältnis in Oligarchie, weil er das wider Gebühr tut, nicht insofern er der Bessere ist. Zuweilen aber, wenn die Frauen Erbtöchter sind, herrschen sie. Da entscheidet denn nicht die Tugend über die Gewalt, sondern Reichtum und Macht wie in den Oligarchien. Der timokratischen Verfassung gleicht das Verhältnis unter Brüdern: sie sind einander gleichberechtigt, außer insoweit sie im Alter verschieden sind; ist daher der Abstand im Alter groß, so ist die Freundschaft zwischen ihnen keine brüderliche mehr. Die Demokratie findet sich vorzüglich in den Häusern, wo der Herr fehlt —denn da sind alle gleich —, und wo das Oberhaupt schwach ist und jeder tut, was ihm gefällt. (Übersetzt von Eugen Rolfes, a. a. O., S. 175 ff.)

ÜBER DIE DICHTKUNST.

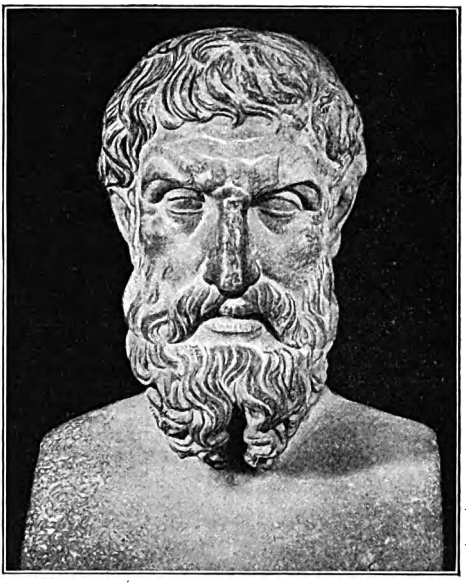
Aus der Poetik IV und VI: Im allgemeinen scheinen es etwa zwei, und zwar in der menschlichen Natur begründete Ursachen gewesen zu sein, die die Dichtkunst hervorgebracht haben. Denn das Nachahmen ist dem Menschen von Kindheit an eingepflanzt, unterscheidet er sich doch dadurch von allen anderen lebenden Wesen, daß er das am eifrigsten der Nachahmung beflissene Wesen ist, und daß er seine ersten Kenntnisse vermittelst der Nachahmung sich erwirbt. Auch die Freude aller an nachahmenden Darstellungen ist für ihn charakteristisch. Ein Beweis dafür ist, was uns bei Kunstwerken tatsächlich begegnet. Denn von denselben Gegenständen, die wir mit Unlust betrachten, sehen wir besonders sorgfältig angefertigte Abbildungen mit Wohlgefallen an, wie z. B. die Formen von ganz widerwärtigen Tieren und selbst von Leichnamen. Der Grund dafür ist, daß das Lernen nicht nur für Philosophen ein Hochgenuß ist, sondern ebenso für alle anderen, wenn auch diese nur auf kurze Zeit an dieser Freude teilnehmen.

Digitized by Google

Man betrachtet aber Bilder deshalb mit Vergnügen, weil bei ihrem Anblick ein Lernen, d. h. ein Schluß sich ergibt, was ein jegliches Bild vorstellt, nämlich daß dieser so und so sei. Hat man aber zufällig den betreffenden Gegenstand nicht früher schon gesehen, so ist es nicht die nachahmende Darstellung als solche, die unsere Lustempfindung erregt, sondern es geschieht dies wegen der technischen Ausführung oder wegen des Kolorits oder aus irgendeinem anderen ähnlichen Grunde. Da uns nun der Nachahmungstrieb von Natur eigen ist, und dasselbe gilt von dem Gefühl für Harmonie und Rhythmus — denn daß das Metrum nur ein Teil des Rhythmus ist, leuchtet ein —, so haben die Menschen, da sie von Haus aus dafür begabt waren und diese Eigenschaften allmählich besonders vervollkommneten, aus Stegreifversuchen die Dichtkunst ins Leben gerufen ... Die Untersuchung, ob die Tragödie bereits hinreichend entwickelt ist oder nicht, sowohl an sich betrachtet als auch in Hinsicht auf die öffentliche Aufführung, ist eine Frage für sich. Jedenfalls ist sie selbst, wie auch die Komödie, ursprünglich von Stegreifversuchen ausgegangen, und zwar jene von dem Chor, der den Dithyrambus anstimmte, diese von den phallischen Liedern, die sich ja bis auf den heutigen Tag noch in vielen Städten im Gebrauch erhalten haben.
So ist denn die Tragödie allmählich herangereift, indem man jede ans Licht tretende Entwicklungsstufe vervollkommnete. Nachdem sie dann viele Wandlungen durchgemacht hatte, blieb sie stehen, da sie die ihrem Wesen entsprechende Gestalt erhalten hatte. Die Zahl der Schauspieler hat Aischylos von einem auf zwei gebracht, auch hat er den Anteil des Chors verringert und dementsprechend dem Dialog die Hauptrolle zugewiesen. Den dritten Schauspieler und gemalte Szenerie hat Sophokles eingeführt. — —
Der sprachliche Ausdruck, der aus einem burlesken Stil hervorging, da er sich aus dem Satyrspiel entwickelte, erlangte erst spät einen würdigen Charakter und der (jambische) Trimeter trat an die Stelle des (trochäischen) Tetrameters. Ursprünglich gebrauchte man nämlich, da die Dichtung satyrhafter und tanzartiger war, den (trochäischen) Tetrameter. Als aber der (tragische) Stil sich gebildet hatte, fand die Natur selbst das für diesen passende Metrum, denn von allen Versmaßen eignet sich das jambische am meisten für den Gesprächston. Beweis dafür ist, daß wir sehr häufig in unserer Unterhaltung miteinander in jambischen (Trimetern) reden, nur selten aber in Hexametern und auch dann nur, wenn wir über den gewöhnlichen Gesprächston hinausgehen. Ferner ist auch die Zahl der Akte (Episoden) zu erwähnen ...
Die Tragödie ist demnach die nachahmende Darstellung einer sittlich ernsten, in sich abgeschlossenen, umfangreichen Handlung, in kunstvoll gewürzter Rede, deren einzelne Arten gesondert in (verschiedenen) Teilen verwandt werden, von handelnden Personen aufgeführt, nicht erzählt, durch die Erregung von Mitleid und Furcht die Reinigung (Katharsis) von derartigen Gemütsstimmungen bewirkend. Unter „kunstvoll gewürzter Rede" verstehe ich eine solche, die Rhythmus wie Harmonie, d. h. Gesang enthält, und unter dem „gesondert in seinen (verschiedenen) Arten", daß einiges rein metrisch, anderes dagegen musikalisch ausgeführt wird ... (Übersetzt von Alfred Sudemann, Aristoteles über die Dichtkunst, 1921, S. 5 ff.)

Digitized by Google

EPIKUROS.



Epikuros (342—271 v. Chr.) verlebte seine Jugend in Samos, wohin sein Vater als Kolonist aus Athen gekommen war, und in Teos. Mit den Schriften Demokrits, aus denen er seine Ansicht vom Wesen der Natur schöpfte, wurde er schon früh bekannt. Mit achtzehn Jahren kam er zum ersten Male nach Athen, um hier seiner Dienstpflicht als Ephebe nachzukommen. Als Lehrer der Philosophie trat er erst mit 32 Jahren in Mytilene und Lampsakos auf. Um 307 kehrte er nach Athen zurück und gründete in seinem Garten die Schule, nach der seine Anhänger den Namen Gartenphilosophen erhielten, und die er bis zu seinem Tode leitete. Seine theoretische Philosophie erlebte ihre zweite Blüte in der Naturphilosophie der Aufklärung, besonders bei Descartes und Gassendi, und wurde so eine der Grundlagen der modernen Naturwissenschaft. Seine Ethik diente der vornehmen römischen Welt, die sich an Horaz erbaute, ebenso wie den aufgeklärten Franzosen zu Voltaires Zeit zur Begründung eines dem heiteren Genuß gewidmeten Lebens.

DIE PHILOSOPHIE ALS FÜHRERIN ZUM GLÜCKLICHEN LEBEN.

Epikurs Brief an Menoikeus: Weder in der Jugend sollte man zaudern, sich der Philosophie zu ergeben, noch im Alter dessen müde werden. Denn es ist nie weder zu früh noch zu spät, wenn es sich um die Gesundheit der Seele handelt. Wer aber sagt, er wolle noch nicht mit der Philosophie beginnen, oder die Zeit dazu sei vorüber, der gleicht einem Menschen, der sagt, die Zeit zum Glück sei noch nicht oder nicht mehr da. So soll denn also jung und alt Philosophie treiben, das Alter, um wieder jung zu werden im Guten dank der Vergangenheit, die Jugend, um zugleich jung und gereift zu werden vermöge der Freiheit von Furcht vor der Zukunft. So muß man sich denn in dem, was das Glück schafft, üben, wenn anders wir mit seinem Besitz alles haben, bei seinem Vermissen aber eben dieser den Zweck alles unseres Handelns bildet.

Wozu ich dich immer ermahnte, das tue und übe in der Erwägung, daß dies die Elemente eines guten Lebens seien. Fürs erste: sieh in Gott ein unvergängliches, seliges Wesen, entsprechend der allgemeinen Vorstellung, die man sich von Gott bildet, und schreibe ihm nichts zu, was seiner Unvergänglichkeit widerspräche oder mit seiner Seligkeit unvereinbar wäre; dagegen denke dir, er habe alle die Eigenschaften, die ihm die Wahrung seiner Seligkeit und Unvergänglichkeit gestatten. Denn es gibt Götter; ihre Erkenntnis ist deutlich. Aber so, wie sie sich die Menge vorstellt, sind sie nicht. Denn sie wahrt ihnen die Eigenschaften nicht, die sie ihnen in ihrer Vorstellung zuschreibt. Gott-

Digitized by Google

los ist nicht, wer die Götter der Menge beseitigt, sondern wer die Anschauungen der Menge auf die Götter überträgt. Denn die Meinungen der Menge von den Göttern sind nicht Begriffe, sondern falsche Voraussetzungen: danach erwächst von seiten der Götter den Bösen der größte Schaden, den Guten entsprechender Nutzen. Da sie eben immer nur mit ihrer eigenen Leistungsfähigkeit schalten und walten, nehmen sie auch die Götter als sich ähnlich an und halten alles, was nicht derart ist, für etwas Fremdartiges.
Gewöhne dich an den Gedanken, daß der Tod uns nichts angehe; denn alles Gute und Schlimme beruht auf Empfindung; der Tod aber besteht eben in der Aufhebung der Empfindung. Deshalb ermöglicht uns die richtige Erkenntnis, daß der Tod uns nichts angehe, erst den Genuß des sterblichen Lebens, indem sie nicht an dieses ein Dasein von unendlicher Dauer ansetzt, sondern indem sie die Sehnsucht nach Unsterblichkeit beseitigt. Denn nichts ist im Leben für den furchtbar, der wirklich den Gedanken erfaßt hat, daß im Nichtleben nichts Furchtbares liegt. Es ist also eine törichte Behauptung, man fürchte den Tod nicht, weil er schmerzen werde, wenn er einmal kommt, sondern weil die Aussicht auf ihn schmerze. Denn was, wenn es da ist, nicht widerwärtig ist, bei dem ist es eine Einbildung, daß seine Erwartung Schmerz verursache. Das schauerlichste Übel, der Tod, geht uns somit nichts an, weil, solange wir sind, der Tod nicht da ist; ist er aber da, so sind wir nicht mehr. Der Tod geht demnach weder die Lebenden noch die Toten etwas an, da er für die ersteren nicht vorhanden ist, die letzteren aber nicht mehr sind. Die Menge aber flieht den Tod bald als das größte Übel, bald sucht sie ihn auf als Zuflucht vor den Übeln des Lebens. Der Weise dagegen verschmäht weder das Leben noch fürchtet er sich vor dem Nichtleben; er wird weder des Lebens überdrüssig, noch erblickt er im Nichtleben ein Übel. Und wie er von den Speisen jedenfalls nicht die ausgiebigste wählt, sondern diejenige, zu der er nach seinem Geschmack am meisten Lust hat, so erntet er auch seine Früchte nicht von der Zeit, die am längsten dauert, sondern die am meisten Lust gewährt. Wer aber dem jungen Mann rät, vornehm zu leben, und dem alten, vornehm zu sterben, der ist einfältig, nicht nur weil das Leben etwas Wünschenswertes ist, sondern auch weil die Kunst, vornehm zu leben und vornehm zu sterben, ein und dieselbe ist. Noch viel tiefer aber steht, wer behauptet, es sei gut, nicht geboren zu sein,

„einmal aber geboren, aufs schnellste zum Hades zu eilen".

Denn warum geht er, wenn er dies mit Überzeugung sagt, nicht aus dem Leben weg? Das kann er ja doch, wenn ihm dieses Ergebnis sichersteht. Sagt er es aber nur zum Scherz, so spielt er den Narren, wo es nicht zu billigen ist. Man muß auch daran denken, daß die Zukunft uns weder ganz noch auch gar nicht gehört, damit wir weder auf sie warten als auf etwas, das sicher kommt, noch auch an ihr verzweifeln als an etwas, das sicher nicht kommt.
Es ist ferner zu bedenken, daß von den Begierden die einen natürlich sind, die anderen grundlos, und von den natürlichen die einen notwendig, die andern nur natürlich; von den notwendigen sind die einen zum Glück notwendig, die andern zur Beruhigung des Leibes, wieder andere zum Leben selbst. Welche

Digitized by Google

von ihnen zu wählen und welche zu meiden sind, das vermag die Sicherheit der Lehre über sie auf die Gesundheit des Leibes und auf den Frieden der Seele zurückzuführen, weil dies das Ziel eines glücklichen Lebens ist. Denn das ist der Zweck alles unseres Tuns, daß wir nicht Schmerz erleiden noch im Innern gestört werden. Ist uns aber dies einmal zuteil geworden, dann legt sich der ganze Sturm der Seele, da dann das lebende Wesen nicht mehr auf etwas Unzureichendes ausgehen noch etwas anderes suchen kann, was das höchste Gut für Leib und Seele bilden könnte. Denn wir haben nur dann ein Bedürfnis nach Lust, wenn wir infolge der Abwesenheit von Lust Schmerz empfinden; wenn wir aber keinen Schmerz empfinden, brauchen wir auch die Lust nicht mehr. Deshalb bezeichnen wir die Lust als Ausgangspunkt und Ziel des glücklichen Lebens. In ihr haben wir das erste und angeborene Gut erkannt; sie bildet den Ausgangspunkt für all unser Wählen und Meiden, und auf sie kommen wir zurück, indem wir alles, was gut ist, nach dem Maßstab des Affektes beurteilen. Und da sie das erste und angeborene Gut ist, so wählen wir darum auch nicht jede Lust, sondern wir verzichten unter Umständen auf vieles, was Lust bringt, wenn die Folge davon für uns eine größere Widerwärtigkeit wäre; und viele Schmerzen ziehen wir der Lust vor, wenn eine größere Lust daraus entspringt, daß wir langwierige Schmerzen ertragen. Jede Lust ist gemäß dem ihr eigenen Wesen ein Gut; aber trotzdem ist nicht jede zu wählen; ebenso ist jeder Schmerz ein Übel; aber dennoch ist nicht jeder jederzeit zu meiden. Dies alles durch Abwägung des Zuträglichen gegen das Unzuträgliche zu beurteilen, ist Aufgabe der Überlegung. Denn wir bedienen uns zu Zeiten des Guten wie eines Übels und umgekehrt des Übels wie eines Gutes. Wir halten sogar die Selbstgenügsamkeit für ein großes Gut, nicht in der Absicht, unter allen Umständen nur wenig zu brauchen, sondern damit wir, wenn wir nicht viel haben, uns mit wenigem zu begnügen vermögen, fest überzeugt, daß diejenigen, die ihn am wenigsten bedürfen, den Luxus mit größter Lust zu genießen verstehen, sowie daß das Natürliche immer leicht und nur das Unnütze schwer zu beschaffen ist. Denn einfache Speisen gewähren die gleiche Lust wie ein kostbares Mahl, sobald der in der Entbehrung liegende Schmerz ganz beseitigt ist; und Brot und Wasser bereiten die höchste Lust, wenn man sie aus Bedürfnis zu sich nimmt. Die Gewöhnung an eine einfache und nicht kostspielige Lebensweise dient der Gesundheit und macht den Menschen gegenüber den unerläßlichen Anforderungen des Lebens unverdrossen; sie verleiht uns eine überlegene Stimmung, wenn wir ausnahmsweise auch einmal zu kostbaren Genüssen kommen, und macht uns unerschrocken gegenüber dem Geschick. Wenn wir also sagen, die Lust sei das Ziel, so meinen wir damit nicht die Lüste der Schlemmer noch diejenigen, die auf dem Genuß beruhen, wie manche Unwissende oder Gegner oder Böswillige meinen, sondern die Freiheit von körperlichem Schmerz und den Frieden der Seele. Denn nicht fortgesetzte Trinkgelage, nicht der Genuß von Knaben und Weibern oder von Fischen und sonstigen Gerichten, wie sie eine kostbare Tafel trägt, bereichern das Leben mit Lust, sondern nüchternes Denken, das die Gründe für das Wählen und Meiden jedes Tuns erforscht und die Meinungen beseitigt, aus denen die meisten Störungen des Seelen-

Digitized by Google

lebens sich ergeben. Der Ausgangspunkt von dem allem und das größte Gut ist die Vernunft. Deshalb ist die Vernunft sogar noch wertvoller als die Philosophie, weil aus ihr alle übrigen Tugenden naturgemäß erwachsen und weil sie lehrt, daß man nicht lustvoll leben kann, ohne zugleich vernünftig, anständig und sittlich zu leben, und umgekehrt auch nicht vernünftig, anständig und sittlich, ohne lustvoll zu leben. Denn die Tugenden sind von Natur mit dem lustvollen Leben verwachsen, und das lustvolle Leben ist von ihnen untrennbar. Wer sollte nun demjenigen überlegen sein, der Frömmigkeit gegenüber den Göttern zum Grundsatz macht, der stete Freiheit von Todesfurcht bewährt, der das natürliche Lebensziel scharf erkannt hat und sich sagt, daß das höchste Gut leicht zu erlangen und zu beschaffen ist, das höchste Übel aber entweder nur kurze Zeit dauert oder nur kurzes Leid verursacht, der das Schicksal, das manche Leute als Herrn über alles einführen, verlacht und vielmehr erklärt, daß nur einiges mit Notwendigkeit geschehe, anderes durch Zufall, einiges aber durch uns, weil die Notwendigkeit unverantwortlich, der Zufall aber, wie man sieht, unstet ist und es in unserer Hand liegt, uns keinem Herrn zu unterwerfen? Daraus ergibt sich als natürliche Folge die Berechtigung des Tadels und seines Gegenteils. Denn besser wäre es, den Fabeln über die Götter zu folgen als der Sklave des Naturgesetzes zu sein; jene gewähren wenigstens Hoffnung auf Gebetserhörung mittels der Verehrung der Götter, die Naturnotwendigkeit aber ist unerbittlich. (Der Weise) hält auch den Zufall nicht für einen Gott, wie die Menge, — denn ein Gott handelt nie sinnlos — noch auch für eine unberechenbare Ursächlichkeit: denn er glaubt nicht, daß aus ihm ein für das glückliche Leben des Menschen wesentliches Gut oder Übel sich ergebe, daß er aber wohl sonst den Reigen großer Güter und Übel anführe. Er hält es endlich für besser, vernünftig in ungünstigen, als unvernünftig in günstigen Verhältnissen zu leben. Das beste ist es freilich, wenn bei den Handlungen (der Menschen) dem richtigen Urteil der Zufall dann auch zum Erfolg verhilft.

In diesen und verwandten Grundsätzen also übe dich für dich allein und im Verein mit deinesgleichen Tag und Nacht; dann wird dich nie weder im Schlafen noch im Wachen irgend etwas aus der Fassung bringen können, sondern du wirst leben wie ein Gott unter den Menschen. Denn nicht gleicht einem vergänglichen Wesen der Mensch, der im Besitz unvergänglicher Güter lebt.

DER ZWECK DES NATURWISSENSCHAFTLICHEN STUDIUMS.

Aus den Hauptlehren: Wenn uns nicht die bedenklichen Vorstellungen von den Himmelserscheinungen und vom Tode belästigten, ob er uns am Ende nicht doch etwas angehe, sowie die Unkenntnis der Grenzen der Schmerzen und Begierden, so brauchten wir keine Naturwissenschaft.

Es war nicht möglich, jemand von der Angst betreffs der wichtigsten Dinge zu erlösen, der nicht wußte, worin die Natur des Weltalls besteht, sondern sich nur bedenkliche Vorstellungen gemäß den Fabeln darüber bildete. Deshalb war es unmöglich, ohne Naturwissenschaft zur reinen Lust zu gelangen.

Digitized by Google

Aus dem Brief an Herodotos: Fürs erste: aus nichts wird nichts. Denn sonst könnte alles aus allem entstehen, ohne eines Samens zu bedürfen. Und wenn das, was verschwindet, ins Nichts zerränne, so wären schon alle Dinge zugrunde gegangen, da ja dann das, worein sie sich aufgelöst hätten, nicht wäre. Und sicherlich war das Weltall immer so, wie es jetzt ist, und es wird immer so sein. Denn es gibt nichts, in das es umschlagen könnte. Neben dem All ist ja nichts, was in dieses eingehen und eine Veränderung darin bewirken könnte. Das All aber existiert: denn daß es Körper gibt, bezeugt durchgehends die (sinnliche) Wahrnehmung, aus der man das Unbekannte mittels des Denkens erschließen muß, wie ich oben sagte. Gäbe es jedoch keinen Raum, den wir das Leere oder Ort oder unberührbare Natur nennen, so wäre nichts vorhanden, wo die Körper sein und durch das sie sich bewegen könnten, wie sie doch sichtlich in Bewegung sind. Außerdem aber läßt sich nichts denken, weder in begrifflicher Form noch nach Analogie des Begriffenen, das als selbständiges Naturwesen gefaßt und nicht bloß als eine wesentliche oder zufällige Eigenschaft eines solchen bezeichnet würde. Und zwar sind von den Körpern die einen Verbindungen, die andern die Elemente, aus denen die Verbindungen bestehen. Diese sind unteilbar und unveränderlich, wofern nicht alles ins Nichts zerrinnen, sondern etwas da sein soll, das stark genug ist, bei der Auflösung der Verbindungen zu beharren, ferner ihrem Wesen nach fest und unfähig, irgendworin und irgendwie sich aufzulösen. Somit müssen die Elemente unteilbare körperliche Wesen (Atome) sein.

Das All ist gewiß auch grenzenlos. Denn was begrenzt ist, hat ein Äußerstes; daß aber etwas ein Äußerstes hat, kann nur im Vergleich mit einem andern gesehen werden; das All aber kann nicht im Vergleich mit einem andern gesehen werden; da es also kein Äußerstes hat, hat es auch keine Grenze; was aber keine Grenze hat, ist grenzenlos und nicht begrenzt. Das All ist aber sicherlich auch in Hinsicht auf die Menge der Körper und auf die Größe des leeren Raumes grenzenlos. Denn wäre der leere Raum grenzenlos, die Körper aber (an Zahl) begrenzt, so würden die Körper nirgends ruhig bleiben, sondern sie würden sich zerstreut in der grenzenlosen Leere umhertreiben, ohne etwas zu haben, was sie stützen und beim Anprall zurückstoßen könnte. Wäre dagegen der leere Raum begrenzt, so hätten die an Zahl unbegrenzten Körper keinen Ort, wo sie weilen könnten. . . . Es gibt gewiß auch unzählige Welten, die teils der unserigen ähnlich, teils ihr unähnlich sind. Denn die Atome, deren es, wie eben bewiesen wurde, unendlich viele gibt, fliegen auch sehr weit. Die Atome dieser Art, aus denen eine Welt entstehen oder durch die sich eine solche bilden kann, sind nicht für eine oder für eine begrenzte Zahl von Welten aufgebraucht, weder für alle, die so, wie diese, noch für alle, die von dieser unsrigen verschieden sind. Daher steht der Annahme einer unendlichen Zahl von Welten nichts im Wege. . . . Weiterhin wird man, wenn man auf die Wahrnehmungen und auf die Affekte zurückgeht — denn so wird der Beweis am sichersten ausfallen — erkennen, daß die Seele ein feiner Körper ist, der durch die ganze Atomverbindung (des Leibes) zerstreut ist,

Digitized by Google

am ähnlichsten einem Hauche, der eine Beimischung von Wärme hat, teils jenem, teils dieser ähnlich. Ein Teil davon ist aber auch von diesen beiden Stoffen infolge seiner Feinheit sehr verschieden und daher noch mehr fähig, mit dem übrigen Organismus zu empfinden. Diese ganze Auffassung wird nahegelegt durch die Kräfte der Seele, durch die Affekte, durch ihre leichte Erregbarkeit, durch die Gedanken und durch das, dessen Verlust den Tod herbeiführt. Auch muß man daran festhalten, daß die Seele die hauptsächlichste Ursache der Wahrnehmung bildet. Die Fähigkeit hierzu besäße sie freilich nicht, wenn sie nicht von dem übrigen Organismus sozusagen zugedeckt wäre. Der übrige Organismus aber, der ihr diese Fähigkeit verleiht, erhält auch selbst von ihr Teil an dieser Eigenschaft, allerdings nicht an allen, die sie besitzt; deshalb hat er, wenn ihn die Seele verlassen hat, keine Empfindung mehr . . . Und wenn der ganze Organismus sich auflöst, so zerstreut sich die Seele und hat nicht mehr dieselben Kräfte, läßt sich nicht mehr erregen und besitzt so auch keine Empfindung mehr. Denn es ist undenkbar, daß das empfindende Organ, ohne diesem Organismus anzugehören, noch diesen Erregungen zugänglich sei, wenn das, was es bedeckt und umschließt, nicht mehr derart ist wie das, worin es jetzt wohnt und diese Erregungen erfährt . . . Ferner darf man bei den Himmelserscheinungen, dem Umschwung und der Drehung, der Verfinsterung, dem Auf- und Untergang (der Gestirne) und allem, was damit zusammenhängt, nicht annehmen, daß es ein Wesen gebe, das diese Vorgänge im Dienst der Allgemeinheit ordne oder geordnet habe und das zugleich im Besitz vollkommener Seligkeit und Unvergänglichkeit sei. Denn Geschäfte und Sorgen, Haß und Liebe vertragen sich nicht mit der Seligkeit, sondern haben ihre Stelle im Zustand der Schwachheit und Angst und der Bedürftigkeit des Nächsten. Ebenso verkehrt ist die Meinung, daß Wesen, die aus zusammengeballtem Feuer bestehen, die Seligkeit besitzen und diese Bewegungen gemäß ihrem eigenen Willen ausführen. Vielmehr muß man in allen Bezeichnungen, die an solche Vorstellungen herangebracht werden, die volle Erhabenheit (des Göttlichen) wahren, damit sich daraus nicht unvermerkt Meinungen bilden, die jener Erhabenheit widerstreiten; sonst wird eben dieser Widerstreit die größte Unruhe in der Seele verursachen. Deshalb muß man vermuten, daß schon im Anfang bei der Entstehung der Welt die Stoffanhäufungen solche Bestandteile in sich aufnehmen, auf denen diese Gesetzmäßigkeit des regelmäßigen Umlaufes beruht... (Übersetzt von Wilhelm Nestle, Die Nachsokratiker, I. Bd. 1923, S. 175 ff., 211 ff., 167 ff.)

Digitized by Google

AUS DES EPIKUREERS TITUS LUCRETIUS CARUS GEDICHT VON DER NATUR.

Preis der Venus.

Mutter der Äneaden, du Wonne der Menschen und Götter,
Lebenspendende Venus: du waltest im Sternengeflimmer
Über das fruchtbare Land und die schiffedurchwimmelte Meerflut,
Du befruchtest die Keime zu jedem beseelten Geschöpfe,
Daß es zum Lichte sich ringt und geboren der Sonne sich freuet.
Wenn du nahest, o Göttin, dann fliehen die Winde, vom Himmel
Flieht das Gewölk, dir breitet die liebliche Bildnerin Erde
Duftende Blumen zum Teppich, dir lächelt entgegen die Meerflut,
Und ein friedlicher Schimmer verbreitet sich über den Himmel.
Denn sobald sich erschlossen des Frühlings strahlende Pforte
Und aus dem Kerker befreit der fruchtbare West sich erhoben,
Künden zuerst, o Göttin, dich an die Bewohner der Lüfte,
Und dein Nahen entzündet ihr Herz mit Zaubergewalten.
Jetzt durchstürmet das Vieh wildrasend die sprossenden Wiesen
Und durchschwimmt den geschwollenen Strom. Ja, jegliches folgt dir
Gierig, wohin du es lenkest; dein Liebreiz bändigt sie alle;
So erweckst du im Meer und Gebirg und im reißenden Flusse
Wie in der Vögel belaubtem Revier und auf grünenden Feldern
Zärtlichen Liebestrieb in dem Herzblut aller Geschöpfe,
Daß sie begierig Geschlecht um Geschlecht sich mehren und mehren.
Also lenkst du, o Göttin, allein das Steuer des Weltalls.
Ohne dich dringt kein sterblich Geschöpf zu des Lichtes Gefilden,
Ohne dich kann nichts Frohes der Welt, nichts Liebes entstehen:
Drum sollst du mir auch Helferin sein beim Dichten der Verse,
Die ich zum Preis der Natur mich erkühne zu schreiben.

Preis Epikurs.

Als vor den Blicken der Menschen das Leben schmachvoll auf Erden
Niedergebeugt von der Last schwerwuchtender Religion war,
Die ihr Haupt aus des Himmels erhabenen Höhen hervorstreckt
Und mit gräulicher Fratze die Menschheit furchtbar bedräuet,
Da erkühnte zuerst sich ein Grieche, das sterbliche Auge
Gegen das Scheusal zu heben und kühn sich entgegenzustemmen.
Nicht das Göttergefabel, nicht Blitz und Donner des Himmels
Schreckt' ihn mit ihrem Drohn. Nein, um so stärker nur hob sich
Höher und höher sein Mut. So wagt' er zuerst die verschloßnen
Pforten der Mutter Natur im gewaltigen Sturm zu erbrechen.
Also geschah's. Sein mutiger Geist blieb Sieger, und kühnlich
Setzt' er den Fuß weit über des Weltalls flammende Mauern,
Und er durchdrang das unendliche All mit forschendem Geiste.
Dorther bracht' er zurück als Siegesbeute die Wahrheit:

Digitized by Google

Was kann werden, was nicht? Und wie ist jedem umzirket
Seine wirkende Kraft und der grundtief ruhende Markstein?
So liegt wie zur Vergeltung die Religion uns zu Füßen
Völlig besiegt, doch uns, uns hebt der Triumph in den Himmel.

Atomenwirbel.

Damals sah man noch nicht der Sonne leuchtenden Radkranz
Hoch in den Lüften sich drehn noch die Sterne im weiteren Weltraum,
Weder das Meer noch der Himmel noch Erde und Luft war zu schauen
Noch was irgend entfernt nur unsern Erscheinungen gleiche,
Sondern es hob sich empor ein neuer und massiger Ansturm
Jeglicher Art aus der Welt der Atome. Ihr haderndes Streiten,
Das aus der bunten Gestalt und der Formverschiedenheit folgte,
Wirrte in ständigem Kampf durcheinander der Stoffe Verflechtung,
Ihre Bewegung und Stoß, ihr Gewicht und Prall und die Lücken,
Weil nicht alles vermochte in seiner Verbindung zu bleiben
Noch auch sich untereinander in passender Art zu bewegen.
Drauf nun begann die Zerstreuung der einzelnen Teile. Es schloß sich
Gleiches an gleiches jetzt an und es schied sich die Welt voneinander.
Glieder sondern sich ab und es bilden sich Hauptelemente;
Nämlich es trennt in der Höhe der Himmel sich ab von der Erde,
Hiervon trennt sich das Meer und breitet gesondert sein Naß aus,
Ebenso leuchten gesondert die lauteren Feuer des Äthers.

Entstehung der Pflanzen- und Tierwelt.

Anfangs wirkte die Erde den Schimmer grünender Gräser
Rings um alle die Hügel; die blumigen Auen erglänzten
Überall über die Felder gebreitet in grünlicher Färbung.
Dann hob an für der Bäume Geschlecht ein gewaltiger Wettlauf;
Um in die Lüfte zu schießen, ward ihnen der Zügel gelockert.
Gleichwie Federn und Haare einmal und Borsten sich bilden
Beim Vierfüßergeschlecht und am Leib der befiederten Vögel,
So ließ damals zuerst die jugendlich fruchtbare Erde
Gras und Gesträuche zunächst, dann lebende Wesen erstehen,
Die in vielerlei Arten sich zahlreich und mannigfach regten.
Denn es konnten vom Himmel die lebenden Wesen nicht fallen,
Noch auch Bewohner des Landes aus salzigem Meere erstehen.
So bleibt übrig: die Erde erwarb mit Recht sich den Namen
Einer Mutter. Denn alles, was lebt, hat die Erde geschaffen.
Und wenn jetzt noch der Erde unzählige Tiere entschlüpfen,
Welche der Regen erzeugt und der Sonne erwärmende Dünste,
Wundert's uns auch nicht weiter, wenn damals mehr noch und größre
Tiere entstanden vom Äther genährt und der jüngeren Erde.
Erst kroch jetzt das geflügelte Volk und das bunte Gevögel
Aus den Eiern heraus, die bebrütet waren zur Lenzzeit,

Digitized by Google

So wie im Sommer Zikaden von selbst aus den rundlichen Larven
Schlüpfen, um Nahrung zu suchen und Lebensfristung zu finden.
So entstanden zuerst auch damals Tiere und Menschen.
Denn viel Wärme und Nässe war noch auf den Fluren vorhanden,
Und so wuchsen denn da, wo der Ort die Gelegenheit darbot,
Schläuche hervor, die zur Erde hinab die Wurzeln versenkten.
Wo nun das Lebensalter der reifenden Jungen die Schläuche
Sprengte, indem sie der Nässe entflohn nach den Lüften sich reckend,
Dahin lenkte von selbst die Natur die Kanäle der Erde
Und ließ dort milchähnlichen Saft aus der Öffnung der Adern
Fließen, so wie ja auch jetzt bei allen entbundenen Frauen
Süßliche Milch in die Brust sich ergießt, weil hierin der ganze
Sonstige Nahrungsstrom aus dem weiblichen Körper gelenkt wird.
So gab Speise den Kleinen die Erde und Kleidung die Wärme;
Lagerstätte gewährte des Rasens schwellendes Polster.
Aber die Jugend der Welt verhinderte Strenge des Frostes
Wie unmäßige Hitze und übergewaltige Stürme.
Denn gleichmäßig erwächst und erstarkt dies alles zusammen.
Darum (ich sag es noch einmal) erhielt die Erde den Namen
Mutter und trägt ihn mit Recht. Denn sie hat den Menschen geschaffen,
Sie auch alles Getier in fast regelmäßiger Wurfzeit,
Was da überall springt und tobt in den hohen Gebirgen,
Wie auch die bunten Gestalten der flüchtigen Segler der Lüfte.

Entwicklung des Menschengeschlechtes.

Aber das Menschengeschlecht, das damals noch auf den Feldern
Lebte, war rauher natürlich als Sprößling der rauheren Erde;
Größre und stärkere Knochen befestigten innen den Körper;
Kräftige Sehnen im Fleisch verbanden die einzelnen Glieder;
Hitze und Kälte ergriff sie nicht leicht und die neue Ernährung
Schadete nichts; frei blieben sie auch von jeder Erkrankung;
Während unzähliger Jahre, die unsere Sonne am Himmel
Kreiste, verbrachten sie so wie die Tiere ein schweifendes Leben.
Niemand lenkte mit kräftiger Hand das gebogene Pflugholz,
Niemand kannte die Kunst, mit der Hacke das Feld zu bestellen,
Noch auch neues Gesträuch in die Erde zu senken, noch endlich
Altes Geäst mit der Hippe aus hohen Bäumen zu schneiden.
Nur was Regen und Sonne verlieh, was die Erde von selbst gab,
Ward als Geschenk von den Menschen zufriedenen Herzens empfangen.
Meistens ernährten sie sich in den eicheltragenden Wäldern.
Auch ließ damals die Erde von Erdbeerbäumen die Früchte
Größer noch werden als jetzt, wo zur Winterszeit du die Beeren
Sehn kannst, wie in der Reife sie purpurartig erstrahlen.
Noch viel andres erzeugte die blühende Jugend der Erde,
Gröbliche Kost, doch es war der elenden Sterblichen Reichtum.

Digitized by Google

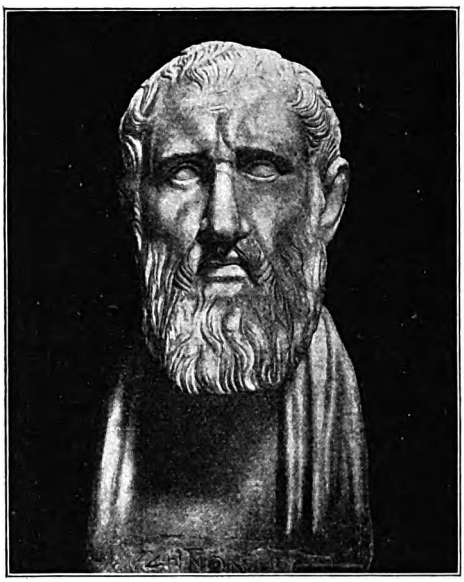
Letzte Stufe der Kultur.

Nunmehr lebte man sicher von mächtigen Türmen umschirmet
Und man bebaute die Erde, die einzeln verteilt und begrenzt ward.
Jetzt erblühte das Meer weithin von den Segeln der Schiffe,
Und durch Verträge gewann man die Hilfe der Bundesgenossen.
Jetzt auch begannen die Dichter die Heldentaten in Liedern
Uns zu verkünden; die Schrift war nicht lange vorher schon erfunden.
Deshalb kann man in unserer Zeit, was noch früher geschehn ist,
Nur erforschen, soweit uns der Schluß des Verstandes die Spur zeigt.
Schiffahrt, Ackerbebauung, Errichtung von Mauern, Gesetze,
Waffen, Straßen, Bekleidung und alles ähnliche Gute,
Ehren, und alles, was irgend zur Lebensverfeinerung beitrug,
Lieder und Bilder und alle die sonstigen bildenden Künste,
Lehrte Erfahrung und Übung den mählich von Stufe zu Stufe
Vorwärts schreitenden Geist, der unverdrossen sich mühte.
So bringt Schritt für Schritt die Zeit jedwedes zum Vorschein,
Und der Verstand hebt alles empor zum Reiche des Lichtes.
Denn man ersah mit dem Geiste, wie eins aus dem andern sich aufhellt,
Bis man in jeglicher Kunst zu dem höchsten Gipfel gelangt ist.

(Übersetzt von Hermann Diels, Lukrez, Von der Natur, 1924, S. 1f., 3, 213, 234f., 256f.)

Digitized by Google

ZENON.



Zenon (336—264 v. Chr.) stammte aus Kition, einer Stadt auf Kypros, in der sein Vater Mnaseas Handel trieb. Diogenes Laërtius erzählt von ihm: „Er hatte in Phönizien Purpur eingekauft und litt damit nahe am Peiraieus Schiffbruch. Da ging er nach Athen hinauf und ließ sich — bereits dreißig Jahre alt — bei einem Buchhändler nieder, der gerade das zweite Buch der Xenophontischen Denkwürdigkeiten las; freudig überrascht erkundigte er sich, wo Männer dieser Art zu finden seien. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß gerade Krates vorüberging; der Buchhändler wies auf ihn hin und sagte: Diesem schließe dich an. Von da ab war er Hörer des Krates, im übrigen ein energisch strebsamer Jünger der Philosophie, aber zu sittsam und zartbesaitet für die kynische Schamlosigkeit." Seinen Unterricht hielt er dann selbst in einem von den Athenern scheu gemiedenen Raume, in der mit den Gemälden des Polygnotos geschmückten Stoa, wo zur Zeit der dreißig Tyrannen an einem Tage vierzehnhundert Bürger erschlagen wurden. Zenon setzte sich als Fremdling über die athenische Pietät, als Philosoph über den an diesem Orte haftenden Aberglauben hinweg. Seine dunkle Hautfarbe und seine hagere Gestalt fallen den Athenern auf. Er mag die Symposien nicht, die ihm zu üppig sind und auf denen er sich unvorteilhaft ausnimmt, aber er liebt „die grünen Feigen und die Sonnenwärme". Er soll sehr alt geworden und dann freiwillig in den Tod gegangen sein. Man erzählte darüber: Er trat aus der Schule heraus, stolperte, stürzte und zerbrach sich die Finger. Da schlug er mit der Hand auf die Erde und sprach die von Aischylos der Niobe in den Mund gelegten Worte: „Schon komme ich, was rufst du mich?" Darauf erwürgte er sich selbst. — Von seinen Werken und denen seiner Schüler sind nur Fragmente erhalten, aus denen die folgenden Abschnitte zusammengestellt sind.

KOSMOLOGIE UND THEOLOGIE.

Es gibt nur eine einzige Welt.

Innerhalb der Welt gibt es nichts Leeres, außerhalb ist das Unendliche.

Gott, Geist und Schicksal sind ein und dasselbe; es wird auch Zeus und mit vielen anderen Namen genannt. Zuerst war Gott für sich, dann verwandelte er die ganze Substanz durch Luft in Wasser; und wie im Samen der Keim enthalten ist, so ist auch er die keimkräftige Weltvernunft (σπερματικὸς λόγος τοῦ κόσμου). Als solche erhält er sich im Feuchten und macht durch sich selbst den Stoff zur Erzeugung weiterer Wesen geschickt. Dann bringt er daraus zuerst die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde hervor. Die Welt aber entsteht, wenn sich die Substanz aus Feuer durch Luft in Feuchtigkeit wandelte, dann das Dichte zu Erde wurde, das Feine sich als Luft erhob und es schließlich in der höchsten Verfeinerung Feuer erzeugte und dann daraus durch Mischung Pflanzen, Tiere und die anderen Gattungen.

Digitized by Google

Die Substanz verwandelt sich wieder zurück in Samen, das heißt: in das Feuer, und hieraus vollendet sich wieder dieselbe Weltordnung, wie sie vorher war.
Durch die Feuerwerdung entstehen wiederum dieselben Menschen unter denselben Verhältnissen, nämlich ein Anytos und Meletos, um anzuklagen, ein Busiris, um die Fremden zu töten, und ein Herakles wieder, um seine Arbeiten zu verrichten. Denn es wird wiederum einen Sokrates und einen Platon geben und einen jeden der Menschen mit denselben Freunden und Mitbürgern, und sie werden ebenso sich überreden und ebenso sich leiten lassen, und jede Stadt und jedes Dorf und jedes Grundstück wird ebenso wiederhergestellt werden; es vollzieht sich aber die Wiederherstellung des Alls nicht einmal, sondern oftmals; oder es wird vielmehr bis ins Unbegrenzte und Unendliche dasselbe immer wieder hergestellt werden.
Das Urfeuer ist wie ein Same, der die Gründe und Ursachen aller Dinge enthält, der vergangenen, der gegenwärtigen und der zukünftigen. Ihre Verflechtung und Aufeinanderfolge ist Schicksal, Wissen, Wahrheit und Weltgesetz, dem man nicht entrinnen und entfliehen kann. Auf diese Weise wird alles in der Welt trefflich geordnet wie in einem durch die besten Gesetze regierten Staat.
Das allgemeine Naturgesetz, das die rechte Vernunft, der Logos, ist, der alles durchdringt, ist dasselbe wie Zeus; der Lenker der alle Dinge umfassenden Weltordnung.
Die Substanz Gottes aber ist die ganze Welt und besonders der Himmel.
Gott ist der feurige Weltgeist.
Die Natur ist kunstbegabtes Feuer, das den Weg zur Schöpfung dahinschreitet[1]). (H. L.)

ETHIK.

Der Zweck des Menschen ist das der Natur entsprechende Leben, und das ist zugleich das tugendsame Leben; zu ihm führt uns aber die Natur.
Das Glück besteht im ruhigen Dahinfließen des Lebens.
Die Tugend genügt zum Glücke.
Von allen Dingen, die es gibt, sind die einen Güter, die andern Übel, die dritten gleichgültig (ἀδιάφορα). Güter sind: Einsicht, Besonnenheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und alles, was Tugend heißt oder an der Tugend teilhat. Übel sind: Torheit, Unbesonnenheit, Ungerechtigkeit, Feigheit und alles, was Laster heißt oder am Laster teilhat. Gleichgültig sind: Leben und Tod, Ruhm und Ruhmlosigkeit, Mühe und Genuß, Reichtum und Armut, Krankheit und Gesundheit und was ihnen ähnlich ist.
Es gibt zwei Arten von Menschen, die guten und die schlechten. Die Guten üben sich ihr ganzes Leben lang in den Tugenden, die Schlechten in den Lastern. Daher handeln die einen in allem, was sie sich vornehmen, recht, die andern schlecht. Und dem Guten, der sich bei dem, was er tut, der Lebenserfahrungen bedient, gelingt alles gut, weil er es verständig, besonnen und den anderen Tugenden entsprechend tut; dem Schlechten aber gelingt es im

[1]) v. Arnim, Stoicorum veterum fragmenta I 97, 95, 102, 107, 109, 98, 163, 171.

Digitized by Google

Gegenteil schlecht. Und der Gute ist groß, reif, stolz und stark: groß, weil er es vermag, das zu erreichen, was er sich vorgenommen hat und was seine Aufgabe ist; reif, weil er allseitig ausgebildet ist; stolz, weil er sich in der Höhe bewegt, die einem edlen und weisen Manne ansteht; und stark, weil er die ihm zustehende Kraft erworben hat, wodurch er unbezwingbar und unüberwindlich ist. Deshalb wird er von keinem gezwungen und zwingt auch keinen, wird nicht gehindert und hindert nicht, wird von keinem vergewaltigt und tut selbst keinem Gewalt an, tyrannisiert nicht und wird nicht tyrannisiert, behandelt niemand schlecht und wird nicht schlecht behandelt, stürzt nicht ins Unglück und läßt keinen andern ins Unglück kommen, er wird nicht getäuscht und täuscht keinen andern, er belügt sich nicht und ist sich über sich selbst nicht im unklaren und in Unkenntnis, er erträgt überhaupt keine Lüge. Er ist durchaus glücklich, vom Geschick begünstigt, selig, reich, fromm, gottgeliebt, ehrwürdig, ein zur Königs- und Feldherrnwürde, zum Amte eines Staatsmanns, Haus- und Vermögensverwalters geeigneter Mensch. Die Schlechten aber haben von allen diesen Eigenschaften das Gegenteil[1]). (H. L.)

DER ZEUSHYMNUS DES KLEANTHES.

Aller Unsterblichen Haupt, vielnamiger, ewig allmächt'ger
Zeus, Urheber der Schöpfung, das All dem Gesetze nach lenkend,
Sei mir gegrüßt! Denn es soll dich ein jeder der Sterblichen grüßen.
Sind wir doch deines Geschlechts, durch Vernunft und Sprache dir ähnlich,
Wir allein, so viel auch Lebendiges wandelt auf Erden.
Darum rühme ich dich, dein Walten besinge ich ewig.
Dir nur gehorchet das Weltall, das rings um die Erde sich drehet,
Wie du es führst, und es läßt sich von dir nur willig beherrschen.
Dir nur dienet, gehalten in nimmer bezwinglichen Händen
Niemals ermattender Kraft, zweischneidig und feurig der Blitzstrahl.
Seinen gewaltigen Schlägen ist alle Natur unterworfen.
Durch ihn bringst du zur Macht die Vernunft, die, allen gemeinsam,
Allwärts schreitet, die großen und kleinen Gestirne durchdringend.
Nichts auf Erden geschieht, o Gott, ohn' deine Bewill'gung,
Noch in dem Äthergewölbe, dem himmlischen, noch in der Meerflut,
Es sei denn, was die Bösen im Unverstande begehen.
Du verstehst Ungrades und Grades zu richten, das Wirre
Zu entwirren und auch das Feindliche freundlich zu machen.
So hast du Schlechtes mit Gutem zur Einheit zusammengewoben,
Daß ein vernünftiges, ew'ges Gesetz das All durchwaltet,
Welches die sündige Menge der Menschheit fliehend nicht achtet,
Die Unseligen, die, nach dem Guten beständig verlangend,
Gegen die göttliche Ordnung als Blinde und Taube verharren,
Statt, ihr gehorsam, ein edles, besonnenes Leben zu führen!
Selbstisch, ohne Besinnung erjagen sie Übel auf Übel,

[1]) a. a. O. I 179, 184, 187, 190, 216.

Digitized by Google

Teils um den gleißenden Ruhm voll Eifersucht sich bemühend,
Oder des Maßes und Zieles vergessend in schnöder Gewinnsucht,
Oder die Kräfte vergeudend, erschlaffenden Lüsten ergeben,
Und trotz allem Bemühen die Zwecke des Strebens verfehlend.
Doch du, allspendender Zeus, schwarzwolkiger Schleudrer des Blitzstrahls,
Rette das Menschengeschlecht von seinem verderblichen Irrwahn,
Treibe ihn fort aus den Seelen und gib, daß sie finden die Ordnung,
Der du selber gehorchst, mit Gerechtigkeit jegliches lenkend,
Daß, wie die Menschen du ehrst, wir wieder vergeltend dich ehren,
Rühmend beständig dein Tun, so wie es den Sterblichen zukommt.
Denn es gibt für die Menschen und Götter kein höheres Vorrecht
Als das Gesetz, das beiden gemeinsam, gebührend zu preisen.

(Paul Barth, Die Stoa, 4. Aufl. 1922, S. 58f.)

CHRYSIPPOS ÜBER DIE SEELE.

Es ist gewiß, daß es eine und dieselbe Substanz ist, durch die wir atmen und leben. Wir atmen aber durch den natürlichen Hauch; also leben wir auch vermöge dieses selben Hauches. Wir leben aber durch die Seele; also ergibt sich, daß die Seele natürlicher Hauch ist. Sie hat, wie sich findet, acht Teile: denn sie besteht aus dem führenden Seelenteil, den fünf Sinnen, dem Sprachvermögen, der Zeugungs- und Fortpflanzungskraft. Die Teile der Seele erstrecken sich, von ihrem Sitz, dem Herzen, wie aus einer Quelle strömend, durch den ganzen Körper, erfüllen alle Glieder mit ihrem Lebenshauch und leiten und regieren sie mittels unzähliger verschiedener Fähigkeiten, indem sie dieselben ernähren, erwärmen, erregen, zu örtlichen Bewegungen befähigen und durch die Sinne zur Tätigkeit antreiben. Die Seele als Ganzes breitet die Sinne, die ihre Diener sind, von jenem führenden Teil wie von einem Stamme aus, damit sie ihr Boten dessen seien, was sie wahrnehmen; sie selbst aber urteilt über ihre Meldungen wie ein König. Was wahrgenommen wird, ist, da es aus Körpern besteht, zusammengesetzt, und die einzelnen Sinne haben je ein besonderes Wahrnehmungsgebiet: der eine unterscheidet die Farben, der andere die Töne, der dritte den Geschmack von Flüssigkeiten, der vierte den Duft von Gerüchen, der fünfte mittels Betastung Rauheit und Glätte. Das alles geschieht nur für den Augenblick; denn kein Sinn hat eine Erinnerung an Vergangenes oder richtet sich auf Zukünftiges; sondern es ist die besondere Aufgabe der innersten Überlegung und Betrachtung, den Eindruck, den jeder Sinn empfangen hat, zu erkennen und aus ihren Meldungen zu schließen, was das sei, das Gegenwärtige aufzunehmen, des Vergangenen sich zu erinnern und das Künftige vorauszusehen. Diese innerste Überlegung des Geistes besteht in einer innersten Bewegung der vernünftigen Kraft der Seele. Haben ja doch auch die Tiere eine führende Kraft der Seele, freilich keine vernünftige, sondern nur eine natürliche, vermöge der sie ihr Futter unterscheiden, sich etwas vorstellen, Angriffen aus dem Wege gehen, über steile Hindernisse hinwegsetzen, ihnen nahestehende Wesen erkennen. Aber der Mensch allein von allen sterblichen Wesen besitzt die höchste geistige Gabe,

Digitized by Google

die Vernunft. Wie die Spinne in der Mitte des Netzes den Anfang aller Fäden mit ihren Füßen festhält, so daß sie es sofort unmittelbar spürt, wenn irgendwo ein Tierchen sich in dem Netz verstrickt hat, so hält der führende Seelenteil, der mitten im Herzen seinen Sitz hat, die Ausgangspunkte aller Sinne, so daß er, wenn sie ihm etwas melden werden, es unmittelbar erkennt. (Übersetzt von Wilhelm Nestle, Die Nachsokratiker, II. Bd. 1923, S. 38 ff.)

CHRYSIPPOS ÜBER DIE AFFEKTE.

Man muß fürs erste sich klarmachen, daß das vernunftbegabte Wesen von Natur der Vernunft zu folgen und gemäß der Vernunft als seinem Führer zu handeln veranlagt ist. Oft freilich läßt es sich auch in anderer Weise nach irgendwelchen Zielen und durch irgendwelche Motive treiben, indem es, der Vernunft ungehorsam, sich allzuweit fortreißen läßt. Diesem stürmischen Verlauf entsprechend ergeben sich zwei Definitionen (des Affektes): er ist eine widernatürliche in unvernünftiger Weise sich abspielende Erregung, und er ist zugleich ein Übermaß an Heftigkeit im Triebleben. Unter dem Unvernünftigen ist dabei der Ungehorsam gegen die Vernunft und die Abwendung von der Vernunft zu verstehen. Wir meinen damit, daß man diesem stürmischen Verlauf gemäß in seiner Gewohnheit fortgerissen werde und unvernünftig dahintreibe, ohne das Urteil der Vernunft einzuholen. Wir wollen damit nicht das bezeichnen, daß man fehlerhafterweise und infolge eines unvorsichtigen Irrtums im vernünftigen Denken in eine falsche Bahn gerät, sondern gerade den stürmischen Verlauf, den wir dem Affekt zuschreiben: denn ein vernunftbegabtes Wesen ist von Natur nicht dazu veranlagt, sich so in seiner Seele erregen zu lassen, sondern der Vernunft zu folgen.
Demgemäß heißt nun der Affekt aber auch ein Übermaß an Heftigkeit im Triebleben, da er das natürliche gegenseitige Verhältnis der Triebe durch Übertreibung stört. Das Gesagte mag durch das folgende Bild noch deutlicher werden. Bei einem dem (natürlichen) Trieb entsprechenden Gehen wird die Bewegung der Beine nicht übermäßig, sondern sie entspricht dem Triebe, so daß man auch stehenbleiben oder eine andere Richtung einschlagen kann, wenn man will. Setzt man sich dagegen einem Triebe folgend in Laufschritt, so ist das nicht mehr der Fall, sondern die Bewegung der Beine wird im Widerspruch mit dem (natürlichen) Trieb übermäßig, so daß sie, wenn sie einmal angefangen haben, weiterlaufen und nicht mehr gehorsam eine andere Richtung einschlagen. Ähnlich, meine ich, ist es bei den Trieben, wenn sie das der Vernunft entsprechende Maß überschreiten und sich zum Ungehorsam gegen sie anschicken. In dem Bild vom Laufe ist damit ein Übermaß an Heftigkeit gegenüber dem (natürlichen) Trieb, bei dem Trieb selbst aber gegenüber der Vernunft gemeint. Denn das Maß des natürlichen Triebes ist dasjenige, das der Vernunft entspricht, und es geht so weit, als diese es verlangt. Findet daher eine Überschreitung dieses Maßes im Verhältnis zur Vernunft in der angegebenen Weise statt, so sagt man, daß der Trieb ein Übermaß an Heftigkeit gewinne und daß er eine widernatürliche und unvernünftige Erregung der Seele sei.

Digitized by Google

AUS CICEROS TRAUM DES SCIPIO.

(Der ältere P. Scipio Africanus erscheint dem jüngeren Staatsmann und Feldherrn gleichen Namens im Traum und belehrt ihn in einer großartigen Vision über den Bau des Weltalls und das Wesen des Menschen, worauf ihm die Seele seines verstorbenen Vaters Aemilius Paulus folgenden Aufschluß erteilt:)

„Wenn nicht der Gott, dessen Tempel dies All bildet, das du schaust, dich aus dieser Haft des Körpers befreit, kannst du nicht hierher gelangen. Die Menschen sind mit der Bestimmung ins Leben gerufen worden, jene Kugel zu bewohnen, die du in der Mitte dieses heiligen Raumes siehst und die man die Erde nennt. Ihre Seele wurde ihnen aus jenen ewigen Lichtern zugeteilt, die ihr Gestirne oder Sterne nennt und die, von runder, kugelförmiger Gestalt und mit göttlichem Geiste beseelt, ihre Kreisbahnen mit wunderbarer Schnelligkeit beschreiben. Darum mußt du, Publius, wie alle frommen Menschen deine Seele in der Haft des Leibes zurückhalten, und ihr dürft das menschliche Leben nicht ohne den Willen dessen verlassen, der sie euch gegeben hat, damit es nicht scheint, als entzöget ihr euch der euch von Gott zugewiesenen irdischen Aufgabe. Übe vielmehr, Scipio, wie dieser dein Großvater und wie ich dein Erzeuger, Gerechtigkeit und Liebe, was schon gegenüber Eltern und Verwandten eine große, gegenüber dem Vaterland aber die größte Pflicht ist. Ein solches Leben ist der Weg zum Himmel und zur Gemeinschaft der Menschen, die das Leben schon vollendet haben und, vom Körper erlöst, diesen Ort bewohnen, den du hier siehst und den ihr mit einem von den Griechen übernommenen Namen die Milchstraße nennt.“ Als ich hierauf alles betrachtete, erschien mir auch das übrige Weltall herrlich und wunderbar. Da waren Sterne, wie wir sie von diesem unserem Standpunkt aus (d. h. von der Erde) noch nie gesehen haben, und alle hatten eine Größe, wie wir es nie vermutet hätten; der kleinste darunter war derjenige, der am weitesten weg vom Himmelsgewölbe und am nächsten bei der Erde in fremdem Licht erstrahlte (d. h. der Mond). Die Kugeln der Gestirne übertrafen die Erde bei weitem an Umfang. Jetzt erschien mir die Erde selbst so klein, daß sie mir unser Reich, das sich sozusagen nur wie ein Punkt darauf ausnahm, ganz verleidete ...

Darauf versetzte Africanus: Wie ich sehe, betrachtest du noch immer den Wohnsitz und die Heimat der Menschen. Wenn diese dir so klein erscheint, wie sie es in Wirklichkeit ist, so sollst du immer nach dieser himmlischen Welt schauen und jene menschliche verachten. Denn wie kannst du eine Verherrlichung durch das Gerede der Menschen oder einen erstrebenswerten Ruhm von dort erlangen? ... Strebe du vielmehr diese Bahn hinan, die zum Himmel führt, und glaube, daß nicht du sterblich bist, sondern nur dieser dein Körper. Denn du bist nicht das, was diese deine Gestalt darstellt, sondern die Seele eines jeden Menschen ist sein Ich, nicht jene körperliche Erscheinung, auf die man mit dem Finger deuten kann. Sei daher überzeugt, daß du ein göttliches Wesen bist, wenn anders die Kraft göttlich ist, die in uns lebt, denkt, sich erinnert, vorsorgt und die diesen unseren Körper, dem sie gebietet, lenkt, zügelt und in Bewegung setzt wie jenes höchste göttliche Wesen dieses Weltall; und wie diese in gewisser Beziehung vergängliche Welt ein ewiger Gott, so

Digitized by Google

setzt unseren zerbrechlichen Körper ein ewiger Geist in Bewegung . . . Da es nun einleuchtet, daß, was sich selbst bewegt, ewig ist, wer möchte bestreiten, daß diese Eigenschaft dem Geist zukomme? . . . Diese betätige in den edelsten Beschäftigungen! Die vornehmste Tätigkeit ist aber die für das Wohl des Vaterlandes. Der Geist, der sich mit ihr befaßt und sie ausübt, wird rascher an diesen Wohnsitz und in seine Heimat entschweben. Es wird ihm dies um so eher gelingen, je mehr er schon während der Zeit, da er in den Körper eingeschlossen ist, aus diesem hinausstrebt und durch Betrachtung der Welt draußen sich so viel wie möglich vom Körper loslöst. Denn die Seelen derjenigen, die sich den sinnlichen Lüsten hingeben, sich gewissermaßen zu ihren Sklaven machen, von Leidenschaft fortgerissen nur ihren Lüsten folgen und so göttliches und menschliches Recht verletzen, müssen, wenn sie den Körper verlassen haben, um die Erde selbst kreisen und dürfen erst nach vielen Jahrhunderten, in denen sie rastlos umhergetrieben werden, an diesen Ort zurückkehren. (Übersetzt von Wilhelm Nestle, a. a. O. S. 48ff).

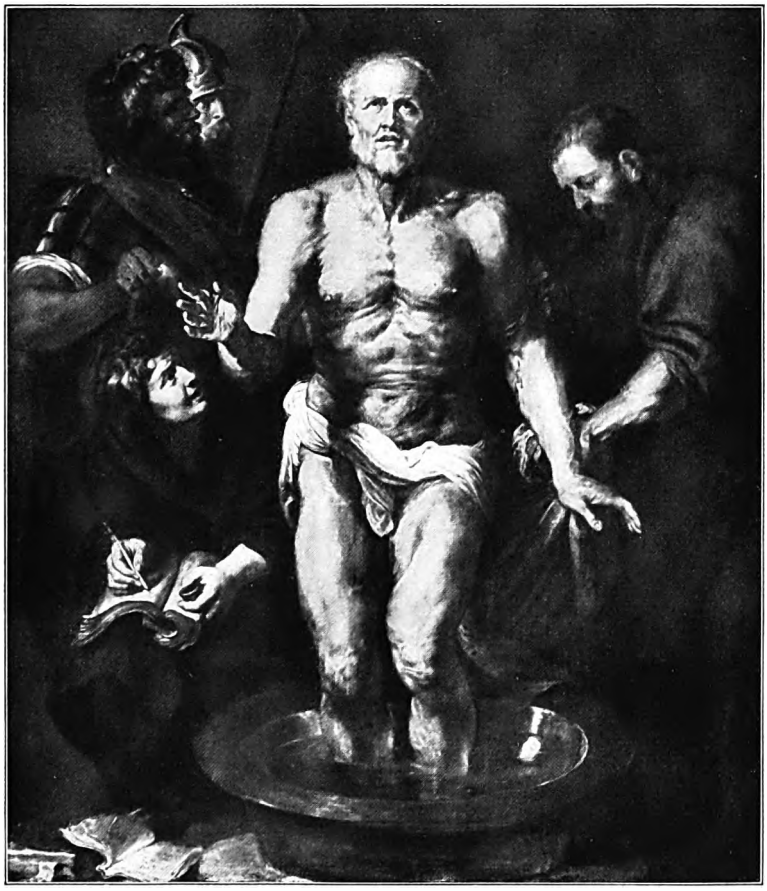
Digitized by Google

SENECA.

L. Annaeus Seneca (4—65 n. Chr.) war zugleich Dichter, Höfling, Staatsmann und Philosoph. Geboren in Cordoba in Spanien, erhielt er seine Erziehung in Rom und wurde früh mit der stoischen Philosophie bekannt. Noch jung an Jahren wurde er Senator und errang sich seine ersten Erfolge als Anwalt in den großen Prozessen, die vor dem Kaiser und dem Senat geführt wurden. Als er dadurch die Mißgunst des Kaisers Caligula auf sich zog, beschränkte er sich darauf, im stillen seinen Mitbürgern mit seinem Rate zur Seite zustehen, und erwarb sich eine zahlreiche Anhängerschaft. Da wurde er von der Kaiserin Messalina im Jahre 41 nach Corsica verbannt, weil man ihm ein Liebesverhältnis zu Julia Livilla, der Schwester Agrippinas vorwarf. Erst als Messalina gestorben war, wurde er von Agrippina zurückberufen und zum Lehrer des jungen Nero ernannt. Als dann Agrippina den Kaiser Claudius vergiftet hatte und für ihren unmündigen Sohn Nero selbst die Regierung führen wollte, nahm ihr Seneca, gestützt auf den Stadtpräfekten Burrus, die Regierungsgeschäfte aus der Hand. Er wurde der einflußreichste Mann im Römischen Reiche. Ungeheure Summen flossen dabei in seinen Händen zusammen. Und in dieser Stellung schrieb er die wichtigsten seiner philosophischen Werke. Nicht nur äußerlich, sondern von innen heraus wollte er das Römertum, besonders die vornehme Welt, reformieren. Er fiel der Hofintrige und dem Mißtrauen Neros zum Opfer. Trotz des großen Reichtums, der sich um ihn gehäuft hatte, lebte er selbst einfach, war immer kränklich und abgemagert. Nero verdrängte ihn aus seiner Stellung, entzog ihm die Reichtümer und verschwendete sie zum Bau seiner Prunkpaläste. Seneca zog sich in die Einsamkeit zurück. Die 124 Briefe an Lucilius, die er in dieser Zeit schrieb, geben den tiefsten Einblick in sein heroisches Innenleben. Dann starb er auf Befehl des Kaisers. Seine Philosophie lebte fort, und die Christen haben später in ihm einen Geistesverwandten erkannt.

Vom glücklichen Leben: „Die Philosophen leisten nicht, was sie in Worten lehren." Aber sie leisten eben dadurch, daß sie lehren, daß sie edle Ziele geistig erfassen. Denn wenn sie gründlich genau ihren Worten gemäß handelten, was gäbe es Beglückteres als sie? Vorderhand liegt kein Grund vor, gute Worte und aus gutem Herzen kommende treffliche Gedanken zu verachten. Die Beschäftigung mit heilsamen Studien bleibt löblich auch ohne den tatsächlichen Erfolg. Was Wunder, wenn diejenigen, die steile Höhen in Angriff genommen haben, nicht bis zum Gipfel hinauf gelangen? Aber wenn du das Herz auf dem rechten Flecke hast, so versage denen, die Großes versuchen, auch wenn sie stürzen, nicht deine Achtung! Es zeugt von edler Sinnesart, wenn man, nicht sowohl die eigene Kraft dabei in Rechnung ziehend als die unserer Menschennatur überhaupt, sich an hohe Aufgaben wagt und sich im Geist höhere Ziele setzt, als wie sie auch hervorragend begabte Männer erreichen können. Nimm an, es stelle sich einer die Aufgabe: „Beim Anblicke des Todes soll meine Miene keine andere sein als bei dem einer Komödie. Keine Anstrengungen, sie mögen so groß sein wie sie wollen, werde ich scheuen; denn ich mache den Geist zur Stütze des Körpers. Reichtümer werde ich verachten, gleichviel ob sie mir gehören oder einem anderen, weder

Digitized by Google



P. P. Rubens, Der sterbende Seneca

(München, Alte Pinakothek)

Digitized by Google

Digitized by Google

trauriger gestimmt, wenn sie anderswo lagern, noch fröhlicher, wenn sie mich selbst umstrahlen. Mit dem Glück habe ich nichts zu schaffen, mag es nun kommen oder weichen. Alle Länder will ich als eigenen Besitz betrachten, den meinigen als den aller. Mein Leben soll geleitet sein von dem Bewußtsein, daß ich für andere geboren bin, und ich werde der Mutter Natur dafür dankbar sein; denn wie konnte sie besser für mich sorgen? Mich, den einen, hat sie allen geschenkt, mir, dem einen alle. Was ich auch habe, ich werde es weder knauserig behüten noch verschwenderisch ausstreuen. Alles soll mir nur als gütiges Geschenk, nicht als eigentlicher Besitz gelten. Meine Wohltaten werde ich nicht nach Zahl oder Gewicht schätzen, nein, nur nach dem Wert des Empfängers. Was ein Würdiger empfängt, ist in meinen Augen immer noch zu wenig. Nicht beliebige Meinung, sondern nur feste Überzeugung soll all mein Handeln leiten. Was ich auf Grund meiner vollen Überzeugung tue, das gilt mir so viel, als geschähe es unter den Augen des ganzen Volkes. Der Zweck des Essens soll mir kein anderer sein als Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses, nicht Füllung und Entleerung des Bauches. Gegen Freunde will ich gefällig und entgegenkommend, gegen Feinde mild und verträglich sein. Zum Gewähren will ich bereit sein, noch ehe man mich bittet, und anständigen Bitten werde ich halbwegs entgegenkommen. Mein Vaterland, des bin ich gewiß, ist die Welt, und seine Vorsteher sind die Götter; sie stehen über mir und umgeben mich als Richter über meine Taten und Worte. Und wenn entweder die Natur mein Leben zurückfordert oder die eigene wohlüberlegte Entscheidung ihm entsagt, dann werde ich scheiden mit dem Zeugnis, daß ich ein gutes Gewissen geliebt und Edles erstrebt habe, daß durch mich keines Menschen Freiheit gemindert, am wenigsten meine eigene gemindert worden sei." — Wer sich solche Ziele setzt, solches will und in Angriff nimmt, der wandelt den Weg, der zu den Göttern führt; ja, wenn er auch nicht ans Ziel gelangt,

so war's doch ein großes Beginnen.

(Übersetzt von Otto Apelt, L. A. Seneca, Philosophische Schriften II. Bd. 1923, S. 32ff.)

Trostschrift an seine Mutter Helvia: Zwei unvergleichlich herrliche Güter begleiten uns, wohin wir auch unsere Schritte wenden: die überall sich wiederfindende Natur und was wir persönlich Gutes in uns haben. Dies ist, glaube mir, das Ergebnis der Wirksamkeit jenes unergründlichen Wesens, das der Bildner des Weltalls ist, sei er nun ein allmächtiger Gott oder eine körperlose Vernunft als Schöpferin gewaltiger Werke, oder ein göttlicher Hauch, der Größtes und Kleinstes mit gleichmäßiger Stärke durchströmt, oder ein Fatum und eine unabänderliche Reihenfolge von unter sich zusammenhängenden Ursachen und Wirkungen: dafür, sage ich, ist gesorgt, daß nur die erbärmlichsten Kleinigkeiten von fremder Willkür abhängen. Alles, was für die Menschen von höchstem Werte ist, ist der menschlichen Willkür entrückt und kann weder gegeben noch genommen werden. Diese Welt, das größte und

Digitized by Google

schönste aller Naturgebilde, und der Geist, der Betrachter und Bewunderer der Welt, ihr erhabenster Teil — sie gehören uns und bleiben uns treu und werden so lange mit uns dauern als wir selbst dauern. Daher laß uns frisch und aufrecht, es sei wohin es wolle, unbeirrten Schrittes eilen, laß uns Land um Land durchwandern — soweit die Welt reicht, läßt sich keine Verbannungstätte finden; denn nichts, was innerhalb der Welt ist, ist dem Menschen fremd. Von welchem Standpunkt auch der Blick von der Erdfläche sich nach dem Himmel erhebt, in gleichen Abständen ist alles Göttliche von allem Menschlichen entfernt. Solange also meine Augen von jenem Schauspiel, an dem sie sich nicht satt sehen können, nicht gewaltsam abgelenkt werden, solange es mir noch gegönnt ist, Sonne und Mond anzuschauen, solange ich noch mich in die Betrachtung der übrigen Gestirne vertiefen, solange ich ihrem Aufgang und Untergang, ihren Entfernungen voneinander und den Ursachen ihres schnelleren oder langsameren Umlaufes nachspüren kann, solange ich noch das die Nacht erleuchtende Sternenheer anblicke, die einen unbeweglich, die anderen nicht in weite Räume hinausschweifend, sondern in ihren engen Bahnen sich bewegend, einige plötzlich aufflackernd, andere durch einen Feuerstrom die Augen blendend, als wollten sie herabfallen, oder mit langgezogenem, hellstrahlendem Lichtschweif schnell vorüberziehend — solange ich mit ihnen verkehre und mich, soweit es dem Menschen vergönnt ist, den Scharen der Himmlischen beigeselle, solange ich meinen nach Betrachtung der ihm verwandten Dinge sich sehnenden Geist immer nach oben gerichtet halte, was macht es mir da aus, worauf mein Fuß trete? — — Dürftig ist der Geist, der alle seine Freude am Irdischen hat: man muß ihn hinleiten auf das, was überall in gleicher Gestalt erscheint, überall den gleichen Glanz zeigt. Auch das ist zu bedenken, daß diese Nichtigkeiten den wahren Gütern im Wege stehen durch ihre Unwahrheit und dadurch, daß man ihnen verkehrterweise Glauben schenkt. Je ausgedehntere Säulenhallen man errichtet, je höher man die Türme in die Höhe aufsteigen läßt, je breitere Straßen man anlegt, je tiefere Grotten man für die Sommerzeit anlegt, je größere Steinmassen man für den Bau der hohen Speisesäle verwendet, um so mehr verdeckt man sich die Aussicht auf den freien Himmel. ...

Darum vernimm denn, welche Vorstellung du dir von mir machen sollst: froh und frisch mußt du dir mich denken, wie in vollstem Glück; denn ich bin in einer Lage, wie sie besser nicht sein kann: ist doch mein Geist, entbunden von jeder Berufstätigkeit, jetzt frei für die ihm eigens zukommenden Aufgaben: bald erfreut er sich an leichteren Studien, bald erhebt er sich, von Warhrheitsdurst getrieben, zur Betrachtung der eigenen Natur sowie der des Alls. Zuerst schaut er aus nach den Ländern und deren Lage, darauf nach der Natur des sie umströmenden Meeres mit der wechselnden Ebbe und Flut; dann lenkt er den Blick auf alles, was zwischen Himmel und Erde sich Furchterweckendes abspielt, und durchforscht diese durch Donner, Blitz, Windeswehen, sowie durch Ergüsse von Regen, Schnee und Hagel beständig beunruhigte Region; sodann, nach Durchwanderung der niederen Regionen, bahnt er sich den Weg zum Höchsten und schwelgt im Genuß des herrlichsten Schauspiels, des Anblicks des Himmlischen, und, seiner eigenen

Digitized by Google

Ewigkeit gedenkend, dringt er ein in alles, was da war und was in alle Ewigkeit sein wird. (a. a. O. II 201 ff., 227.)

Achter Brief an Lucilius: „Deiner Weisung nach", sagst Du, „soll ich das Menschengetümmel meiden, mich von der Welt zurückziehen und mir an meinem guten Gewissen genügen lassen. Wo bleiben da euere guten Lehren, denen zufolge wir tätig sein sollen bis zum letzten Augenblick?" Nein, so ist es nicht gemeint. Habe ich mich selbst doch in die Verborgenheit zurückgezogen und meine Türen verschlossen nicht etwa, um müßig zu gehen, sondern um mich einem um so größeren Menschenkreis nützlich machen zu können. Kein Tag vergeht mir in Untätigkeit; sogar einen Teil der Nächte verwerte ich für meine Studien. Dem Schlaf räume ich freiwillig keine Zeit ein, ich weiche vielmehr nur seiner überwältigenden Macht und halte meine durch Wachen ermüdeten und zum Zufallen neigenden Augen an der Arbeit fest. Ich habe mich zurückgezogen nicht nur von den Menschen, sondern auch von den Sachen und in erster Linie von den meinigen. Die Nachwelt ist es, deren Sache ich betreibe. Ich bringe einiges zu Papier, was ihr nützen kann. Heilsame Mahnungen, gleichsam Rezepte zu heilsamen Arzneien, halte ich in Niederschrift fest auf Grund der Erfahrungen, die ich über ihre Wirksamkeit bei meinen eigenen Wundkuren gemacht habe; sind diese meine Wunden auch noch nicht vollständig geheilt, so haben sie doch aufgehört, weiter um sich zu greifen. Den rechten Weg, den ich erst spät und müde vom Irren erkannt habe, weise ich anderen. Höret meinen Ruf: „Meidet, was dem großen Haufen gefällt, meidet, was der Zufall euch bringt. Bei jedem Glücksfall haltet argwöhnisch und scheu zurück. Das Getier von Land und Wasser läßt sich durch irgendwelche lockende Hoffnung täuschen. Glaubet nicht an Geschenke, die euch das Schicksal bietet; es sind Fallen, die euch gelegt werden! Wer von euch ein gesichertes Dasein führen will, der meide mit aller Kraft diese Wohltaten, diese Leimruten, die uns armen Menschenkindern nur Enttäuschungen bringen: wir glauben im Besitze zu sein und sitzen fest im Leime. Abgründe sind es, in die wir bei solcher Wegrichtung geraten. Dieses Höhenleben führt nur zum Fall. Jeder Widerstand hört auf, wenn das Glück uns einmal den Kopf verrückt hat; mutig oder mit einem Ruck unterzugehen ist da unmöglich. Das Schicksal läßt dann das Schiff nicht kieloben mit einem Mal untergehen, sondern wirft es seitwärts und läßt es an Felsen zerschellen. Haltet also unverbrüchlich fest an der vernünftigen und heilsameren Lebensregel, dem Körper nur so viel einzuräumen als zur Gesundheit ausreicht. Er muß eine etwas harte Behandlung erfahren, um dem Geist nicht den Gehorsam zu versagen: die Speise stille den Hunger, der Trank lösche den Durst, das Kleid wehre der Kälte, das Haus sei unsere Schutzwache gegen alle Anfechtungen des Körpers. Ob es aus Rasenstücken errichtet ist oder aus buntem Gestein entlegener Länder, darauf kommt es nicht an. Wohlgemerkt: ein Strohdach deckt die Menschen ebensogut wie eines aus Gold. Verachtet alles, was unangebrachter Fleiß angeblich zum Schmuck und zur Zierde uns vor Augen stellt. Sagt euch, daß nichts als der Geist Bewunderung verdient; ist

Digitized by Google

er selbst groß, so ist für ihn nichts groß." Wenn ich so mit mir, wenn ich so mit der Nachwelt rede, mache ich mich in deinen Augen dann nicht nützlicher als es der Fall wäre, wenn ich zum Termin vor Gericht erschiene oder unter Testamentsurkunden mein Siegel drückte oder im Senate einem Stellenbewerber Wort und Hand widmete? Glaube mir, wer scheinbar nichts tut, hat es mit wichtigeren Dingen zu tun: Göttliches und Menschliches im Zusammenhang miteinander ist Gegenstand seiner Beschäftigung. (a. a. O. III 19ff.)

Elfter Brief an Lucilius: „Wir müssen uns einen hervorragend tüchtigen Mann als Muster ausersehen, den wir immer vor Augen haben, um so zu leben, als schaue er auf uns, und immer so zu handeln, als hielte er seinen Blick auf uns gerichtet." So, mein Lucilius, lautet der mahnende Spruch Epikurs. Er gibt uns einen Hüter und Aufseher, und das mit Recht. Ein großer Teil unserer Verfehlungen kommt dadurch in Wegfall, daß dem zur Übeltat Neigenden ein Zeuge zur Seite steht. Trage die Seele ein ehrfurchtgebietendes Muster in sich, dessen Einfluß stark genug ist, auch seinen geheimsten Gedanken die Weihe der Unschuld zu geben. Wie glücklich mag doch der sein, der nicht nur durch seine Gegenwart, sondern auch schon, wenn man nur an ihn denkt, einen bessernden Einfluß ausübt. Wie glücklich auch der, der einem anderen mit so viel Ehrfurcht ergeben ist, daß die bloße Erinnerung an ihn genügt, um das eigene Innere nach seinem Vorbild zu gestalten und zu regeln. Wer einen anderen so zu verehren vermag, wird bald auch selbst verehrungswürdig sein. Wähle dir also einen Mann wie den Cato; scheint dir dieser allzu starr, so wähle dir einen Mann von weniger unbeugsamer Sinnesart, wähle dir einen Lälius. Erwähle dir einen, dessen Lebens- und Sprechweise, ja dessen vertrauenerweckendes Antlitz schon deinen Beifall hat. Ihn halte dir immer als Wächter und Beispiel vor. Glaube mir: wir bedürfen eines Musters, nach dem sich unser Charakter bilde. Ohne Richtmaß läßt sich Verfehltes nicht in Ordnung bringen. (a. a. O. III 33 f.)

Siebzigster Brief an Lucilius: Kürzlich trat im Tierkampf ein Germane, der für das Vormittagsspiel bestimmt war, angeblich zur Befriedigung eines Bedürfnisses aus: es gab für ihn sonst keinen Ort, wohin er ohne Begleiter sich hätte entfernen können. Dort stieß er sich die zur Beseitigung des Unrates mit einem Schwamm versehene Holzstange tief in die Kehle hinein und gab infolge dieser Versperrung des Schlundes den Geist auf. Das hieß dem Tode Hohn antun. Recht so. Allerdings, Sauberkeit und Anstand kommen dabei zu kurz. Aber was wäre törichter als beim Tode nach Anstand zu fragen? Heil diesem Helden, der würdig gewesen wäre, seinen Tod sich wählen zu dürfen! Wie tapfer hätte er das Schwert gehandhabt, wie mutig hätte er sich in die Tiefe des Meeres oder in den Abgrund einer Felsenschlucht gestürzt! Aller Hilfe beraubt fand er doch den Weg, sich zum alleinigen Herrn über seinen Tod und die dazu dienliche Waffe zu machen, zum Beweise, daß es zum

Digitized by Google

Tode kein Hemmnis gibt als den Willen. Urteile jeder nach Gutdünken über die Tat dieses trotzig entschlossenen Mannes; aber so viel steht fest:-auch der schmutzigste Tod ist der saubersten Knechtschaft vorzuziehen. (a. a. O. III 269.)

Einundsiebzigster Brief an Lucilius: Jedesmal wenn du dich fragst, was man zu meiden oder was zu erstreben habe, richte deinen Blick auf das höchste Gut, als auf das eigentliche Ziel deines ganzen Lebens. Denn was wir auch vornehmen mögen, es muß mit diesem in Einklang stehen. Will man das Einzelne richtig anfassen, so muß einem schon der Endzweck des Lebens klar vor Augen stehen. Ein Maler mag alle Farben bereit haben; von einem Gelingen des Bildes kann doch nur dann die Rede sein, wenn er bestimmt weiß, was er malen will. Das ist die Hauptquelle unserer Fehler, daß wir alle bei unseren Entschließungen das Leben immer nur stückweise in Betracht ziehen, niemals das Ganze. Wer einen Pfeil entsenden will, muß sein Ziel kennen und demgemäß den Bogen so handhaben, daß der Pfeil die angemessene Richtung bekommt. Unsere Ratschläge verfehlen ihr Ziel, weil sie kein bestimmtes Ziel haben. Wer nicht weiß, welchem Hafen er zusteuern soll, für den gibt es keinen günstigen Fahrwind. Allerdings spielt in unserem Leben der Zufall eine erhebliche Rolle, denn wir leben nach dem Zufall. Manchen aber begegnet es, nicht zu wissen, daß sie etwas wissen. Häufig suchen wir Leute, die in unserer unmittelbaren Nähe stehen: so wissen wir häufig nicht Bescheid über das höchste Gut, das uns als Endzweck vorschweben soll. Es bedarf nicht vieler Worte und großen Umschweifes, um dir das Wesen des höchsten Gutes klarzumachen; ich brauche nur sozusagen mit dem Finger darauf hinzuweisen und kann mir eine eingehende Zergliederung sparen. Denn wozu bedarf es einer Zerlegung ins einzelne hinein? Kannst du doch einfach sagen: das höchste Gut ist das Sittlichgute. Und, was du noch auffallender finden wirst: das Sittlichgute ist das einzige Gut, die übrigen sind falsche und unechte Güter. Ist dir dies zur festen Überzeugung geworden, und hast du die Tugend innig lieb gewonnen (denn bloße Liebe genügt hier nicht), so wird alles, was dir durch sie zuteil wird, zum Segen und Glück gereichen, was auch immer andere darüber denken mögen. Dies trifft selbst auf Folterqualen zu, wenn deine Seele in sich nur mehr Frieden hat als die des Folterers, und auf Krankheiten, wenn du dem Schicksal nicht fluchst und dem Übel nicht nachgibst. Kurz alles, was den anderen als Unglück erscheint, wird sich mildern und zum Guten umwandeln, wenn du dich darüber zu erheben weißt. Nur darüber darf kein Zweifel bestehen, daß es kein Gut gibt abgesehen von dem Sittlichguten; und alles Ungemach, wenn nur die Tugend es adelt, darf mit vollem Recht ein Gut genannt werden. Es fehlt nicht an solchen, denen, was wir versprechen, über das dem Menschen Mögliche hinauszugehen scheint. In ihrer Art haben sie recht: ihr Blick ist nur auf das Körperliche gerichtet. Aber wenden sie sich wieder dem Geiste zu, dann werden sie den Menschen an der Gottheit messen.

Erhebe dich, mein trefflicher Lucilius, gib dich nicht länger ab mit dieser Spielerei der Philosophen, welche die erhabenste Sache zu einer Art Silben-

Digitized by Google

stecherei machen und durch ihre kleinliche Schulmeisterei den Geist niederdrücken und seine Kraft zuschanden machen. Werde den erfinderischen Geistern ähnlich, welche die Philosophie ins Leben gerufen haben, nicht denen, die als Lehrmeister derselben auftreten und es mehr darauf anlegen, daß sie schwer als daß sie groß erscheine. Sokrates, der die ganze Philosophie auf die sittliche Ertüchtigung zurückführte und es für die Krone der Weisheit erklärte, daß man Gutes und Böses richtig zu scheiden wisse, sagt: „Wenn du auf meinen Rat etwas gibst, so folge, um dich des Lebensglückes teilhaftig zu machen, jenen alten Meistern und mache dir nichts daraus, daß du manchem als Tor erscheinst. Mag dir, wer da will, Schimpf und Schaden antun, es wird dir doch kein Leid widerfahren, wenn nur die Tugend mit dir ist." „Wenn du", fährt er fort, „glücklich sein, wenn du nach bestem Wissen und Gewissen ein Mann von tadelloser Sittlichkeit sein willst, so laß ruhig die Verachtung dieses oder jenes Menschen über dich ergehen." Doch das wird nur dem gelingen, der selbst zuvor alles verachtet, der alle Güter für gleich erachtet, weil kein Gut ohne Tugend und die Tugend in allen gleich ist. . . .

Mit allen Schicksalsfügungen muß man sich abfinden: das war seine unumstößliche Überzeugung. Warum sollte er die Umwandlung der Staatsverfassung nicht tapfer und gleichmütig ertragen? Denn was wäre denn ausgenommen von der Gefahr einer Veränderung? Die Erde nicht, der Himmel nicht, nicht dieser ganze Weltenbau, obwohl er unter göttlicher Leitung steht. Nicht immer wird er diese wohlgeregelte Gestaltung behalten, sondern der Tag wird kommen, der diesem seinem Umschwung ein Ende macht. Alles hat seine bestimmte Zeit: es muß werden, wachsen, vergehen. Alle Gestirne, die du über uns wandeln siehst, und diese gleichsam unerschütterliche Erdenmasse, auf die wir gestellt sind und mit der unser Dasein verflochten ist, sie gehen dem Tage ihrer Reife und ihres Endes entgegen. Alles hat sein bestimmtes Alter; in ungleichmäßigen Abmessungen führt die Natur alles dem nämlichen Ende zu. Alles, was ist, wird nicht bleiben, doch wird es nicht untergehen, sondern aufgelöst werden. Für uns bedeutet diese Auflösung soviel wie Untergang, denn unser Blick ist nur auf das Nächste gerichtet; auf das, was weiter hinaus liegt, blickt unser stumpfes und dem Körper untertäniges Auffassungsvermögen nicht hin. Sonst würde man mutiger sein und der Seinigen Ende ertragen, wenn man nämlich zuversichtlich glaubte, daß, wie all das Genannte, so auch Leben und Tod nur wechselnde Erscheinungsformen seien und daß, was durch Zusammensetzung entstanden, auch wieder aufgelöst, und was aufgelöst sei, auch wieder zusammengesetzt werde, und daß eben dies der Wirkungskreis der mit ihrer ewigen Kunst alles leitenden Gottheit sei. (a. a. O. III 272 ff., 275 f.)

Digitized by Google

SENECAS TOD (Tacitus, Annalen XV 61—64).

„Als der Tribun darüber (daß er das Landhaus des Seneca mit Soldaten umstellt hatte) dem Kaiser (Nero) Bericht erstattet hatte, und zwar in Anwesenheit der Poppaea und des Tigellinus, die die intimsten Ratgeber des Fürsten waren, wenn er in Wut geriet, fragte er danach, ob Seneca sich auf einen Selbstmord vorbereite. Da versicherte der Tribun, Anzeichen von Furcht, irgend etwas Trauriges in Wort und Miene habe er nicht bemerkt. So befahl der Kaiser ihm, wieder umzukehren und ihm den Tod anzukündigen. ... Doch der Tribun wollte es sich ersparen, ihn anzureden und ihm ins Gesicht zu blicken, und schickte deshalb einen Centurio zu Seneca hinein, der ihm melden sollte, daß er sich auf das Äußerste gefaßt machen müßte. Ohne zu erschrecken verlangte Seneca nach seinem Testament. Als dies der Centurio verbot, wandte er sich an seine Freunde: weil er daran gehindert sei, ihnen durch die Tat für ihre Verdienste zu danken, vermache er ihnen das Einzige und doch auch das Schönste, was er habe, das Bild seines eigenen Lebens; wenn sie daran immer dächten, so würden sie sich den Ruhm einer edlen Gesinnung und getreuer Freundschaft erwerben. Zugleich suchte er die weinenden Männer dadurch, daß er mit ihnen sprach, oder auch durch ernsthafte Zurechtweisungen wieder zur Fassung zu bringen. Er fragte sie, wo denn die Weisheitslehren geblieben wären, wo die Vernunft dem Schicksal gegenüber, mit der sie sich so viele Jahre in Gedanken abgegeben hätten. Wem sei denn die Mordlust Neros unbekannt geblieben? Nachdem er Mutter und Bruder getötet habe, bleibe ihm doch gar nichts andres übrig, als nun auch seinen Erzieher und Lehrer zu töten. Als er dies und ähnliches wie zur Beherzigung für alle gesagt hatte, umarmt er seine Gattin, und, im Verhältnis zu seiner soeben gezeigten Entschlossenheit etwas weicher geworden, bittet er sie dringend, sie möchte ihren Schmerz besänftigen und nicht ewig fortdauern lassen, sondern im Gedanken an sein in Tapferkeit geführtes Leben sich die Sehnsucht nach dem Gatten durch einen edlen Trost erträglich machen. Sie jedoch erklärte ernst, der Tod sei auch ihr bestimmt, und auch sie verlangte nach der Hand des Mörders. Da sagte Seneca, der ihrem Ruhm nicht entgegenstehen wollte, und zugleich auch aus Liebe zu ihr, um die einzig Geliebte nicht zurückzulassen, damit man sie mißhandle: „Ich hatte dir gezeigt, wie du dein Leben ertragen könntest; du ziehst die Zier des Todes vor. Ich werde dich nicht um das Beispiel beneiden, das du gibst. So sei denn die Charakterstärke, die wir durch unser tapferes Scheiden aus diesem Leben beweisen, bei uns beiden gleich, größer aber der Glanz deines Endes.“ Darauf ließen sie mit ein und demselben Schnitt die Adern an ihren Armen öffnen. Da aber aus Senecas altem und durch spärliche Kost geschwächten Körper das Blut nur langsam herausfloß, ließ er sich auch an den Beinen und Kniekehlen die Adern aufschlagen; und durch grausame Qualen erschöpft, fürchtete er durch seinen Schmerz den Mut seiner Gattin zu schwächen und selbst durch den Anblick ihrer Pein kleinmütig zu werden, und er riet ihr daher, in ein anderes Zimmer zu gehen. Auch im letzten Augenblick verließ ihn seine Beredsamkeit nicht, und er diktierte den Schreibern, die er rufen ließ, noch vieles, was ich anzu-

Digitized by Google

führen übergehe, da es Wort für Wort veröffentlicht wurde. . . . Inzwischen dauerte sein langsames Sterben fort, und er bat den Statius Annaeus, einen von ihm seit langem erprobten Freund und geschickten Arzt, das Gift, womit er sich schon vorher versehen hatte, herbeizubringen; es war dasselbe, mit dem in Athen die vom Staatsgerichtshof Verurteilten ums Leben gebracht wurden. Und als er kam, nahm er es, aber ohne Erfolg, da er schon kalt in den Gliedern und für die Wirkung des Giftes unempfänglich geworden war. Schließlich trat er in eine Wanne mit warmem Wasser und besprengte die nächststehenden Sklaven, indem er sagte, er spende diese blutige Flüssigkeit Jupiter, dem Befreier. Dann wurde er ins Bad gebracht, und in dessen Dampf hauchte er seine Seele aus. Ohne jedes Leichengepränge wurde er verbrannt."

(H. L.)

Digitized by Google

PLOTINOS.

Plotinos (203—269 n. Chr.), der wichtigste Vertreter des Neuplatonismus und der bedeutendste Philosoph der Spät-Antike, wurde in Lykopolis in Ägypten geboren. Porphyrios berichtet von ihm, er schien sich zu schämen, daß er in einem Körper wohne. Deshalb vermochte er es nicht über sich, ein Bild von sich herstellen zu lassen oder von seiner Herkunft, seinen Eltern und seinem Vaterlande etwas zu erzählen. Die Kenntnis der philosophischen Systeme, die er in Alexandreia studiert, läßt ihn kalt und befriedigt ihn nicht. Da lernt er Ammonios Sakkas kennen, der sich vom Christentum losgesagt und Platon zugewandt hatte. Elf Jahre bleibt er in seiner Lehre. Der Wunsch, die Philosophie der Inder und Perser kennenzulernen, treibt ihn dazu, den Feldzug des Kaisers Gordianus gegen die Perser mitzumachen. Als der Kaiser am Euphrat von einem seiner Feldherrn ermordet wird und eine allgemeine Verwirrung der politischen Verhältnisse eintritt, flüchtet Plotin nach Antiocheia und begibt sich im Jahre 244 nach Rom. Hier sammelt er einen Kreis von Schülern um sich, sein Haus ist voll von Witwen und Waisen, denen er hilft. Der Kaiser Gallienus und seine Gattin Salonina ziehen ihn heran. Er soll die sittliche Erneuerung des römischen Volkes herbeiführen und vor allem eine neue Jugend erziehen. Der Plan taucht auf, in Campanien eine Philosophenstadt Platonopolis zu gründen, deren Bürger nach den Gesetzen Platons leben sollen; er wird durch die Ermordung des Kaisers vereitelt. Plotin muß die Hauptstadt verlassen und stirbt nach schwerer Krankheit auf dem Lande.

DER ABSTIEG DER SEELE IN DIE LEIBESWELT.

Enneade IV 8: Immer wieder wenn ich aus dem Leib aufwache in mich selbst, lasse das andre hinter mir und trete ein in mein Selbst; sehe eine wunderbar gewaltige Schönheit und vertraue in solchem Augenblick ganz eigentlich zur höheren Welt zu gehören; verwirkliche höchstes Leben, bin in eins mit dem Göttlichen und auf seinem Fundament gegründet; denn ich habe erlangt das höhere Sein und meinen Stand errichtet hoch über allem was sonst geistig ist: nach diesem Stillestehen in der Gottheit, wenn ich da aus dem Geist herniedersteige in das Überlegen — immer wieder muß ich mich dann fragen: wie ist dies mein Herabsteigen denn möglich? ja wie kann überhaupt meine Seele dem Leibe eingesiedelt sein, die Seele die trotz dieses Aufenthaltes im Leibe mir ihr hohes Wesen eben noch, da sie für sich war, gezeigt hat?

Heraklit, der uns ja gebietet hiernach zu forschen, lehrt notwendige Schwankung von Gegensatz zu Gegensatz, er spricht von der „Bahn hinauf und hinab", von „Ausruhen im Wechsel", von der „Plackerei, stets dem Nämlichen zu fronden und ihm untertan zu sein" — und überläßt uns damit bloßen Vermutungen; seine Gedanken uns deutlich zu machen hat er nicht nötig gefunden, wir sollen wohl von uns aus suchen, wie er ja auch suchte und fand. Nicht anders Empedokles: Gesetz sei es, hat er gesagt, daß die fehlende Seele hinabstürze in diese Welt; er selbst sei herabgekommen ein von Gott Gebannter, da er traute dem rasenden Streit; und hat uns damit nicht mehr Klarheit gegeben als Pythagoras und seine andern Nachfolger, die in dieser Frage wie in vielen andern doch nur dunkle Andeutungen gaben; Empedokles übrigens hinderte auch noch die poetische Form an der Klarheit. So bleibt uns nur der große Platon. Er hat über die Seele und ihre Einkehr auf Erden vielfach in seinen Schriften ausführlich und meisterhaft

Digitized by Google

gesprochen; von ihm dürfen wir hoffen Klarheit zu erlangen. Was lehrt nun dieser Philosoph?

Er vertritt, so stellt sich heraus, nicht überall die gleiche Meinung; seine wahre Absicht liegt keineswegs ohne weiteres zutage. Auf der einen Seite verwirft er durchgehend jegliches Sinnliche, er beklagt die Gemeinschaft der Seele mit dem Leib, nennt den Leib ihre Fessel und ihr Grab, und rühmt den Spruch der Geheimlehren nach dem die Seele „in Haft" ist; ein andermal meint er offenbar mit „Höhle" (wie Empedokles mit „Grotte") die sichtbare Welt: die Fahrt in die geistige Welt, sagt er da, sei der Seele Lösung aus den Fesseln und Aufstieg aus der Höhle; im Phaidros endlich ist ihm „Entfiederung" die Ursache des Herabstiegs in diese Welt, bestimmte Umläufe bringen die Seele nach dem Aufstieg auf die Erde zurück, andre wieder sendet in diese Welt hinab Richtspruch, Los, Zufall oder Zwang. Im Gegensatz zu all diesen Stellen, wo er das Eintreten der Seele in den Körper verwirft, preist er aber im Timaios den Kosmos (und meint damit diese irdische Welt) und nennt ihn einen seligen Gott, und von Güte des Schöpfers sei ihm die Seele gegeben, auf daß der Geist in die Erdenwelt komme, denn teilhaben sollte sie am Geist, das aber war nicht möglich ohne die Seele. Zu diesem Ende gab Gott dem All die Seele ein; zu diesem Ende aber auch einem jeden von uns, um der Vollkommenheit des Alls willen; denn es sollten alle Arten von Wesen, die in der geistigen Welt waren, auch in der sinnlichen vorhanden sein. Daher wir notwendig, wenn wir bei ihm Belehrung suchen über unsre Seele, auch die Frage angreifen müssen, inwiefern das Seelische überhaupt mit dem Leibe Gemeinschaft haben kann, und wie man das Wesen des Kosmos sich zu denken hat, wenn in ihm die Seele soll leben können sei es freiwillig, gezwungen oder wie immer, und ob der Schöpfer . . .

(*Hier ist ein Stück des Textes verloren, das etwa besagt haben muß: ob der Schöpfer wirklich zu ihrem Unheil die Seele dem Leibe verband, indem er die Weltseele in den Kosmos, die Sternseelen in die Gestirne und die Einzelseelen in den Menschenleib eingehen ließ. — Die Welt- und Allseele steht hoch über unsern Einzelseelen.*) Unsre Seelen haben schwächere Leiber zu regieren und müssen sich tief hineinsenken, wollen sie ihrer Herr werden, sonst würden die Teile des Leibes sich voneinander lösen und zurückfallen je an den ihnen bestimmten Weltort — während im Leibe des Alls alle Teile an ihrem wesensbestimmten Ort liegen —; sodann bedürfen die Leiber mannigfacher und beschwerlicher Fürsorge, weil von außen Widriges auf sie eindringt, weil sie unter dem ständigen Druck der Notdurft stehen und weil ihre jämmerliche Gebrechlichkeit mancherlei Vorkehrung erfordert. Der Weltleib dagegen fügt sich sozusagen jedem leisen Wink; denn er ist vollkommen, in sich geschlossen und sich selbst genug, es gibt nichts was wider sein Wesen wäre; so kann er nichts ausscheiden und nichts in sich aufnehmen. Deshalb kann die Weltseele, frei von Begierde und aller äußeren Einwirkung, ohne Unterlaß so sein, wie zu sein der Wille ihres Wesens ihr gebietet. Auch von unsrer Seele heißt es daher im Phaidros, solange sie bei jener der vollkommenen weilt, werde sie mit ihr vollkommen, wandle mit ihr in der Höhe und durchwalte den ganzen Kosmos. Nicht schlechthin also — das liegt in diesen

Digitized by Google

Worten — schadet es der Seele, wenn sie dem Leibe Teil gibt am Heil und am Sein; Fürsorge für das Niedere erfordert ja nicht unter allen Umständen ein Herabsteigen aus dem höchsten Stande. Denn zwiefacher Art ist alle Fürsorge: die eine ein Verwalten im großen, ein geruhiges Gebieten, ein königliches Regieren; die andre ein eigenhändiges Tun des Einzelnen, bei welchem das handelnde Subjekt vermöge der Berührung an dem Objekt der Handlung sich befleckt. Nun läßt er die göttliche Seele dergestalt über die ganze Welt walten, daß sie in ihrem oberen Teile stetig verharrt in erhabener Höhe und nur den letzten Ausläufer ihrer Kraft in die irdische Welt hinabsendet. Wenn also Gott die Allseele einem niederen Wesen eingepflanzt hat, so darf man darum nicht mit ihm rechten. Denn mitnichten ist damit die Seele ausgestoßen aus dem ihr wesenseignen Sein; sie führt ja von Ewigkeit dies Regiment und wird es in Ewigkeit führen, unmöglich aber kann wider ihr Wesen sein, was ihr ewig ohne Unterlaß und ohne Beginn eigen ist. Den Sternseelen sodann gibt er ausdrücklich die gleiche Beziehung zum Leib wie sie im All herrscht — der Gott setzt auch die Sternleiber in die Umschwungsbahnen der Seele —; er läßt also auch sie, wie gebührlich, im Stande der Seligkeit. Aus zwei Gründen gilt die Gemeinschaft der Seele mit den Leibern als entwürdigend: sie sind ihr ein Hindernis im reinen Denken, und sie erfüllen sie mit Lüsten, Begierden und Schmerzen. Keins von beiden aber kann der Weltseele widerfahren; sie versinkt ja nicht ins Innere des Leibes, sie gehört keinem an, nicht sie ist dem Leib, sondern der Leib ihr untertan; und dieser Leib ist so geartet, daß es ihm an nichts gebricht, daß er in keiner Richtung unvollkommen ist. So wird die Seele nicht mit Begierden oder Ängsten erfüllt; für solchen Leib braucht sie keines Unheils gewärtig zu sein, keiner Geschäftigkeit bedarf es, die sie hinab wendete, sie beirrte in der hohen, seligen Schau; sondern durch ihre Kraft regiert sie in erhabener Ruhe die Erdenwelt und bleibt dabei ohne Unterlaß dem oberen Reiche hingegeben. Die Menschenseele dagegen, die er alle Leiden und Qualen im Leibe erdulden läßt, verstrickt in Schmerzen Begierden, Ängste und alle andern Übel; wie denn auch der Leib ihre Fessel und ihr Grab heißt und diese Erdenwelt ihre Höhle und Grotte ist — seine Lehre von der Menschenseele wollen wir nunmehr darlegen; einen Widerspruch bringt sie nicht, denn die Gründe des Abstiegs sind hier andere als bei der Weltseele. Im Geistesort befindet sich der Gesamtgeist — wir nennen ihn intellegiblen Kosmos — im Zustand ungeteilter Ganzheit, befinden sich aber auch die von ihm umschlossenen geistigen Kräfte, die Einzelgeistwesen. Denn der Geist ist nicht Einheit allein, sondern Einheit und Vielheit. Notwendig muß daher auch die Seele Einheit und Vielheit sein. Und zwar müssen die vielen verschiedenartigen Einzelseelen, wie Arten aus der einen Gattung, höhere und niedere, geisthafte und weniger geisthafte, aus der einen Gesamtseele auch wirklich hervortreten. Denn auch in der geistigen Welt gibt es neben dem Gesamtgeist, der, wie der Erzeuger, das aus ihm Kommende als Möglichkeit (potentiell) enthält, das Einzelne auch als Wirklichkeit (aktuell), wobei ein jedes etwas von dem verwirklicht was jener der Möglichkeit nach enthielt. So könnten wir uns eine Gemeinde, die ja beseelte Wesen umschließt, selbst beseelt denken: am vollkommensten und kräftigsten ist dann freilich

Digitized by Google

die Gesamtseele der Gemeinde, Seele sein aber können auch die Einzelseelen. Oder ein anders gewendetes Bild: von dem Gesamt-(Welt-)feuer findet sich hier ein großes, da und dort kleine Stücke, die wohl Feuer sind; als eigentliche Feuersubstanz kann aber nur die des Gesamtfeuers gelten (oder richtiger: diejenige, aus welcher auch die des Gesamtfeuers erst herstammt).
Die Aufgabe der Seele also ist an ihrem vernunfthaften Teile gewiß das Denken; nicht aber das Denken allein, dann unterschiede sie ja nichts vom Geist. Außer dem Geistigen fiel ihr noch ein andres zu, auf welchem erst ihre Sonderexistenz beruht; sie blieb also nicht reiner Geist, sondern trägt in sich drei Vermögen: sie kann blicken auf das was über ihr ist, dann ist sie Geist; sie kann auf sich selbst blicken, dann wahrt sie ihr Eigensein; sie kann den Blick aber auch auf das ihr Nachgeordnete wenden, und dann ist sie formender, ordnender Regent der Erdenwelt. Auf der Stufe nämlich des Geistes durfte die Welt nicht stehenbleiben, wo die Möglichkeit gegeben war, daß die Werdensreihe sich fortsetzte in einem weiteren Gliede, welches zwar geringer ist, dessen Existenz aber mit Notwendigkeit folgt aus der Existenz dessen was über ihm ist.
Die Einzelseelen haben in sich einen geistigen Trieb, der sie zurückwendet zu ihrem Ursprung, sie haben auch eine Kraft, die auf die niedere Welt gerichtet ist; so wie das Licht abhängig ist von der Sonne über ihm und doch dem was unter ihm ist nicht kargt mit seiner Spende. Solange sie in der geistigen Welt mit der Allseele vereint bleiben und in der irdischen Welt mit der Allseele gemeinschaftlich regieren — wie Fürsten die gemeinschaftlich mit dem Großkönig herrschen ohne von ihrem Fürstensitz herabzusteigen —: solange ist ihnen Unversehrtheit vergönnt; sie sind ja dann in einer Ganzheit vereinigt. Aber sie wenden sich ab von der Gesamtheit in das Teil- und Eigensein, gleichsam müde der Gemeinschaft, und jede sinkt in ihr Sonderwesen zurück. Tut sie das nun fortgesetzt, flieht die Ganzheit, fällt ab in Geschiedenheit und richtet den Blick nicht mehr auf die geistige Welt, so sinkt sie ins Einzelsein, die Einsamkeit entkräftet sie, sie gerät in Geschäftigkeit, richtet sich auf ein Teilwesen, und in der Absonderung von der Ganzheit läßt sie sich dann auf irgendein Einzelding nieder, wendet sich ab von allem andern, kommt herab und geht ein in dies Einzelding, das dem Druck und Stoß aller andern Dinge ausgesetzt ist; damit läßt sie fahren das Gesamtregiment, nun ordnet sie in Drangsal das Einzelne, muß sich dem Äußeren widmen, kommt in Berührung mit dem Körper, ist mit ihm verbunden und senkt sich tief in ihn hinab. Hier widerfährt ihr dann wovon gesagt ist: sie „entfiedert" sich und gerät in die Bande des Leibes; denn eingebüßt hat sie die Unverletzlichkeit, in welcher sie in der Gemeinschaft mit der Gesamtseele das Regiment über ein Höheres führte — —; so fällt sie und ist gefangen; wie sie nun in Banden weilt und nur mit den Sinnen lebt (denn mit dem Geist zu leben hemmt sie zunächst der neue Aufenthalt), ist sie, wie es heißt, „im Grabe" und „in der Höhle"; wendet sie sich aber zurück zu geistigem Leben (Erinnerung gibt ihr den Anstoß sich wieder hinzukehren zur Schau des wahren Seins; denn, trotz aller Erniedrigung, irgendein Stück ihres Seins bleibt doch stets droben), dann wird sie „aus den Banden gelöst" und „steigt hinauf". So hausen denn die

Digitized by Google

Seelen gleichsam in zwei Elementen wie Amphibien; im Wechsel müssen sie bald dort oben, bald hienieden leben; die das Vermögen haben zu dauernderer Gemeinschaft mit dem Geiste, leben vorwiegend dort oben, hier unten die andern, denen Anlage oder Geschick jenes verwehrte. Das deutet auch Platon leise an: als er die Seelen aus dem zweiten Mischkrug heraus sich sondern und zu Einzelwesen werden läßt, da sagt er, daß sie notwendig ins Werden eintreten müssen, nachdem sie einmal dergestalt zu Teilwesen geworden sind. Wenn er übrigens dort sagt, Gott habe die Seelen „gesät", so ist das im gleichen Sinn zu verstehen wie er Gott sprechen, geradezu als Redner auftreten läßt: nur die Darstellung nötigt ihn, das, was ewig existiert im All, aus Zeugung und Schöpfung hervorgehen zu lassen, weil sie nacheinander vorführen muß, was in Wahrheit ein stetes Nebeneinander von Sein und Werden ist.
Keineswegs also widersprechen sich die Lehre von dem Säen der Seele ins Reich des Werdens und von ihrem Abstieg zur Vollendung des Alls, von der Strafe, der Höhle, vom Aufenthalt im Leib als einem Übel, die empedokleische Irrfahrt, Verbannung von Gott, Sünde auf welche die Strafe folgt, und das heraklitische Ausruhen in der Flucht: überhaupt die Freiwilligkeit und wiederum die Unfreiwilligkeit des Abstiegs. Alles was ins Niedere hinabgeht, tut das wider Willen; insofern es jedoch mit eigener Bewegung hinabgeht, wird in dem Schlechten, das ihm dabei widerfährt, eine Strafe für sein eignes Tun gesehen. Da aber solches Handeln und solches Leiden notwendig ist nach ewigem Gesetz des Seins, und, was die Seelen auf diesem Wege auf sich nehmen, einem andern (dem Leibe) zum Gewinn ausschlägt, so kann man ihr Herabsteigen von dem Oberen als ein Herabschicken durch Gott bezeichnen, im Einklang mit der Wahrheit und ohne in Widerspruch mit sich selbst zu kommen. Denn das letzte Glied auch einer vielgliedrigen Reihe läßt sich auf ihren ersten Ursprung zurückführen. Die Strafe ist zwiefach, für die Schuld des Hinabsteigens und für Verfehlung hier unten. Die erste besteht in eben dem was der Seele beim Abstieg widerfährt. Das mildere Maß der zweiten ist Eingehen in andere Leiber, das durch Richtspruch nach Verdienst verhängt wird (wobei „Richtspruch" nur ein Ausdruck ist zur Verdeutlichung eines Geschehens, das nach göttlicher Satzung sich vollzieht); für schrankenlose Schlechtigkeit aber ist schwerere Buße verwirkt unter der Hand ahndender Dämonen.
So kommt also die Seele, ob sie gleich ein Göttliches ist und von den oberen Räumen stammt, in den Leib; sie, ein zweiter Gott im Range, schreitet hinab in diese Welt mit freigewollter Wendung, um ihrer Kraftfülle wegen, zu formen was unter ihr ist. Gelingt es ihr rasch wieder zu entfliehen, so bleibt sie unversehrt, hat obendrein Erkenntnis des Schlechten gewonnen, die Schlechtigkeit in ihrem Wesen erkannt, sie hat ihre Kräfte ans Licht gebracht und ihr Wirken und Schaffen offenbart; im Bereich des Körperlosen ruhend wären diese Kräfte unnütz, da sie ewig unverwirklicht blieben, und der Seele selbst bliebe unbewußt was sie in sich trägt, wenn es nicht in Erscheinung träte, nicht aus ihr hervorginge. Denn überall bringt erst die Verwirklichung das Vermögen zutage, als welches sonst durchaus verborgen bliebe und geradezu ausgelöscht wäre und nicht existent, da es niemals zu realem Sein käme.

Digitized by Google

Wenn jetzt jedermann sich bewundernd vor der Größe des Innen beugt, so hat ihn erst die schöne Mannigfaltigkeit der Außenwelt dazu geführt; er ermißt die Herrlichkeit des Geistigen daran, daß es das Wunderwerk dieser Erdenwelt vollbracht hat. So gewiß nun das eine nicht allein existieren darf, ohne daß die ihm nachgeordneten Wesen, die den Rang von Seelen einnehmen, aus ihm heraustreten — sonst bliebe ja alles verborgen, da es in dem Einen der Gestalt ermangelt, ja es würde überhaupt kein Ding existeren, wenn das Eine bei sich selbst stehen bliebe, und es gäbe nicht die Vielheit unserer Erdendinge, die von dem Einen her erzeugt sind —: ebenso durften auch die Seelen nicht allein existieren, ohne daß in Erscheinung tritt was durch sie seine Existenz erhält. Wohnt doch jedem Wesen inne ein Streben das ihm Nachgeordnete hervorzubringen und sich zu entfalten, wie aus einem Samen von einem teillosen Ursprung aus fortzuschreiten zum Ziel der sinnlichen Erscheinung, wobei jedoch auf jeder Stufe das Obere an dem ihm eigenen Ort verharrt und das Niedere nur gleichsam aus sich gebiert vor übergewaltiger Kraft, deren Fülle es in sich trägt und die es nicht in Schranken der Kargheit zurückhalten durfte; es mußte immer weiter schreiten bis die gesamte Wirklichkeit die unterste mögliche Stufe erreicht hatte, getrieben von unermeßlicher Kraft, welche ihre Wirkung über alles hin sendet und sich keinem vorenthalten mochte; denn jegliches Ding konnte, je im Grad seines Vermögens, ohne Einschränkung teilhaben am Wesen des Guten. So mußte auch die Materie, existierte sie von Ewigkeit, als existierend notwendig Teil erhalten an der Kraft, die allen Dingen je nach ihrem Vermögen das Gute spendet; aber auch wenn ihre Entstehung erst eine notwendige Folge der ihr übergeordneten Ursachen war, durfte sie nicht abgesondert bleiben, als ob das Obere, das ihr doch schon die Existenz gleichsam zum Geschenk gemacht hatte, nun aus Unvermögen einhalten müßte ehe es zu ihr gelangt ist. So ist das Vollendetste das es im Bereich des Sinnlichen gibt (der Kosmos) eine Offenbarung des höchsten Geistigen, seiner Kraft und seiner Güte; verbunden ist auf ewig die gesamte Wirklichkeit, das geistig und das sinnlich Seiende, das Geistige das aus eigner Kraft ist, und das Sinnliche das unvergängliches Sein gewonnen hat durch Teilhaben an jenem, indem es nach Vermögen das geistige Sein nachahmt.
Wenn das Sein denn in diese beiden Hälften zerfällt, die geistige und die sinnliche, so ist es gewiß besser für die Seele im Geistigen zu weilen; allein es ist eine Notwendigkeit ihres Wesens auch am Sinnlichen teilzuhaben. Man soll nicht murren, daß die Seele, wo nun einmal nicht alles auf der Stufe des Höheren ist, eine Mittelstelle in der Welt einnimmt, daß sie obgleich dem Göttlichen zugehörig doch am untersten Rande des geistigen Reiches steht, und der sinnlichen Welt als Grenznachbar etwas von ihrer Kraft dargibt; sie empfängt dagegen etwas von jener zurück, sofern sie bei der Lenkung nicht auf ihre eigne Unversehrtheit bedacht ist, sondern in voller Hingabe sich in die Tiefe hinabsenkt und die ungeteilte Gemeinschaft mit der Allseele aufgibt; sie hat ja die Möglichkeit des Wiederaufstiegs und hat dann hinzugewonnen die Kunde von den Dingen die sie hienieden sah und erlebte, hat erfahren was es eigentlich heißen will in der oberen Welt zu leben, hat deutlicher den höheren Wert jener Welt erfahren durch den Vergleich mit dem Gegenteil.

Digitized by Google

Denn erst die Erfahrung des Schlechten gibt denjenigen eine deutliche Erkenntnis des Guten, deren Kraft zu schwach ist, das Schlechte durch reine Wissenschaft vor aller Erfahrung zu erkennen.
Wie der vorgezeichnete Weg des Geistes ein Abstieg ist bis zu seiner untersten Grenze, wo das ihm Untergeordnete beginnt — denn er darf nicht gleich zum über ihm Liegenden aufsteigen, er muß Wirkungen aus sich hervorbringen, er kann nicht in sich beharren sondern muß nach zwingendem Gesetz des Seins bis zur Seele hinab; dort ist Ziel und Ende dieses Abstiegs; ihr überträgt er die tieferen Stufen und dann erst darf er zurück nach oben —: so auch die Tätigkeit der Seele; das Unten ist für sie diese Erdenwelt, das Oben die Schau des wahrhaft Seienden. Den Einzelseelen wird solche Schau spät und nur zeitweise zuteil, sie befinden sich im Niederen und bedürfen erst der Rückwendung zum Oberen; die aber Allseele heißt, ist gar nicht wirklich in das Niedere eingetreten; so kann sie, gefeit gegen jedes Übel, das unter ihr Liegende bedenken und betrachten und doch in steter Verknüpfung mit dem Oberen bleiben; sie vermag beides zugleich, von oben zu empfangen, in diese Welt zu spenden (denn ganz ohne Berührung mit der unteren Welt konnte sie als Seele ja nicht bleiben). Und wenn denn wider die geltende Ansicht meine Meinung bestimmter ausgesprochen sein soll: auch unsere Seele ist nicht gänzlich hinabgesunken, sondern immer bleibt ein Teil ihres Wesens in der geistigen Welt; nur hat meist, was in der Sinnenwelt weilt, die Oberhand — richtiger: es wird selbst vergewaltigt von dem Wirrsal der Außendinge — und hindert so, daß uns zu Bewußtsein kommt, was der oberste Seelenteil schaut. (Denn das geistige Erleben der Seele tritt erst dann in uns ein, wenn es herabsteigt und in das Bewußtsein kommt. Wir wissen ja alles, was in einem beliebigen Teil der Seele geschieht erst dann, wenn es in die ganze Seele eingeht; der Begierde zum Beispiel werden wir nicht inne, solange sie im begehrenden Seelenteil bleibt, sondern erst wenn wir sie erfassen mit einer inneren Wahrnehmungskraft, die vielleicht auch denkender Art ist oder beides.) Alles was Seele ist, trägt in sich ein Teil, das nach unten zum Leibe, und eines, das nach oben zum Geiste gewandt ist. Die gesamte, die Weltseele lenkt mit ihrem dem Leibe zugewandten Teile das Weltall und bleibt selbst in der Höhe, frei von Mühe, denn nicht durch Berechnen und Überlegen wie wir, sondern durch reinen Geist (so wie die Kunst, die auch nicht rechnet und grübelt) regiert ihr niederer Teil die Welt. Auch die Seelen, die einem Einzelding eingepflanzt sind und es lenken, haben in sich ein über die niedere Welt Erhabenes; nur sind sie abgelenkt durch die Sinne und beschäftigt durch die Aufnahme vieler Dinge, die wider ihr Wesen sind und Schmerz und Verwirrung bringen; denn das wofür sie zu sorgen haben ist ein Einzelding, ist unvollkommen und hat rings umher viel Feindliches und viel wonach es trachtet; auch ist es gelüstig, und mit der Lust umgarnt es die Seele. Jener obere Teil der Seele aber ist frei von Unruhe und unempfänglich für alle vergängliche Lust, und lebt wie es solchem Sein gemäß ist. (Übersetzt von Richard Harder, Die Antike I 1926, S. 363—371.)

Digitized by Google

Enneade VI 9, 4: Über das Gebiet des Wissens gilt es hinauszueilen und niemals von dem Wege abzubiegen, der zur Einswerdung führt, sondern abzulassen von Wissenschaft und wissenschaftlich Faßbarem und all jenem Schönen; denn es kommt ja nur von jenem, wie jedes Tageslicht von der Sonne. Deshalb sagt er (Platon im VII. Brief, siehe oben S. 44) auch, man könne davon weder reden noch schreiben. Aber ich rede und schreibe, um dahin zu leiten und durch meine Worte zur Schau zu erwecken, um den Weg zu weisen dem, der da etwas schauen will. Denn bis zum Weg und zum Aufbruch reicht die Unterweisung, die Schau selbst ist die Tat dessen, der da sehen will.
Enneade VI 9: Da finden wir Ziel und Ruhe und Harmonie und bewegen uns wirklich in gottbegeistertem Reigen um das Eine herum. In diesem Reigen schaut unser Geist den Quell des Lebens, den Quell des Geistes, den Ursprung des Seins, den Urgrund des Guten, die Wurzel der Seele. Diese aber sind nicht aus jenem Einen herausgeflossen, so daß sie es dadurch geringer machten. Es ist ja keine körperliche Masse. Dann wäre auch das, was von ihm herrührt, vergänglich. Es ist nun aber ewig, weil sein Ursprung immer derselbe bleibt, sich nicht darin zerteilt, sondern ganz bleibt. So bleibt auch dies, wie das Licht bleibt, wenn die Sonne bleibt. Wir sind ja von ihm nicht abgeschnitten und stehen nicht draußen, wenn auch die körperliche Natur sich dazwischenschob und uns zu sich herabzog, sondern wir atmen in ihm und werden in ihm erhalten, nicht so, daß es uns etwas gibt und sich dann von uns entfernt, sondern so, daß es uns immer führt, solange es ist, was es ist. Noch mehr aber sind wir, wenn wir uns ihm zuneigen und dort unser Glück liegt, während das Fernsein von ihm ein Alleinsein und ein geringeres Dasein ist. Dort auch ruht die Seele aus, die aus dem Reiche des Bösen an den vom Bösen reinen Ort hinaufgeeilt ist; und dort ist sie vernünftig, und dort ist sie ohne Leidenschaft; und dort ist das wahre Leben; denn das Leben, das sie jetzt führt, und das Dasein ohne Gott ist nur eine jenes nachahmende Spur von Leben. Das Leben dort aber ist Tätigkeit (Energie) des Geistes, und durch diese Tätigkeit zeugt er Götter in der stillen Berührung mit ihm, zeugt Schönheit, zeugt Gerechtigkeit, zeugt Tugend. Diese trägt die gotterfüllte Seele in sich, und das ist ihr Anfang und Ende: Anfang, weil sie von dort oben stammt, Ende, weil dort oben das Gute ist und sie selbst dort wieder zu dem wird, was sie einstmals war. Denn die Welt hier unten und ihr Aufenthalt in ihr, das ist ihr Sturz, ihre Verbannung, der Verlust ihrer Fittiche. . . . Darum müssen wir eilen von hier fortzukommen und mit Unwillen die Fesseln fühlen, damit wir mit unserem ganzen Wesen ihn umfangen und keinen Teil mehr an uns haben, mit dem wir nicht Gott berühren. So ist es denn möglich, ihn und uns selbst, wie es zu schauen recht ist, zu erblicken: uns selbst verklärt, voll geistigen Lichtes, ja eigentlich selbst Licht, unbeschwert, leicht, Gott werdend, ja eigentlich schon seiend: entzündet ist dann unsres Lebens Flamme; sinken wir wieder herab, erlischt sie. (H. L.)

Digitized by Google

MITTELALTER.

Die Beleuchtung und die Farben aller Dinge haben sich verändert! Wir verstehen nicht mehr ganz, wie die alten Menschen das Nächste und Häufigste empfanden. — — „Wahrheit" wurde anders empfunden, denn der Wahnsinnige konnte ehemals als ihr Mundstück gelten — was uns schaudern oder lachen macht. Jedes Unrecht wirkte anders auf das Gefühl: denn man fürchtete eine göttliche Vergeltung und nicht nur eine bürgerliche Strafe und Entehrung. Was war die Freude in der Zeit, als man an den Teufel und den Versucher glaubte! Was die Leidenschaft, wenn man die Dämonen in der Nähe lauern sah! Was die Philosophie, wenn der Zweifel als Versündigung der gefährlichsten Art gefühlt wurde, und zwar als ein Frevel an der ewigen Liebe, als Mißtrauen gegen alles, was gut, hoch, rein und erbarmend war! — Wir haben die Dinge neu gefärbt, wir malen immerfort an ihnen — aber was vermögen wir einstweilen gegen die Farbenpracht jener alten Meisterin! — ich meine die alte Menschheit.

Friedrich Nietzsche.

Digitized by Google

Digitized by Google

AUGUSTINUS.

Botticelli, Der heilige Augustin.
(Florenz, Ognisanti. Phot.: Fratelli Alinari, Florenz.)

Geboren als Sohn eines heidnischen Vaters und einer christlichen Mutter hat Aurelius Augustinus (354—430) in sich die religiöse Spannung seiner Zeit von Haus aus mitgetragen. Gebildet in Karthago und später in Rom war er früh mit dem Ort von Cyprians Wirken verbunden, dessen Heiligkeit er besondere Verehrung zollt, und hat ein eindrückliches Bild von der Hauptstadt des Reiches, ihrem römischen Glanz und heidnischen Prunk, ihrem christlichen Ruhm und ihrer kirchlichen Macht erhalten. ... In jungen Jahren dem Manichäismus hingegeben, erwirbt er durch seine Bekehrung zum Katholizismus die notwendige Sicherheit des Feststehens im Glauben und behält doch die tiefe Kenntnis aller christlichen Vor- und Mittelstufen, die ihn zum gefährlichsten Feind aller Häresien und aller Schismen macht. Nachdem ihn Ciceros Hortensius zu selbständigem Denken geweckt, beschäftigt ihn ein platonisch gefärbter Skeptizismus; da er den Worten des Ambrosius lauscht, durchdringt ihn der ganze Reichtum philosophischer Spekulation von Alexandria, von christlicher Gnosis und Neuplatonismus. Als er nach einer weltlich durchtobten Jugend unter dem gleichzeitigen Eindruck mönchischen Lebens und neugriechischer Weisheit sich von Mani zu Christus, vom Zweifel zum Glauben wendet, als das Bewußtsein der eigenen Berufung durchbricht und nach Gestaltung in Werk und Leben drängt, da sind daher in ihm die ganzen Kräfte und Gegenkräfte seiner Zeit befaßt, und seine Taufe bringt der Kirche den tiefsten Denker und den mächtigsten Streiter, der Christus und der Kirche seit Paulus sich zu eigen gab. (E. Salin, Civitas Dei, 1926, S. 158.)

CONFESSIONES.

III, 4: Unter solchen Menschen betrieb ich damals in jungen Jahren das Studium der Beredsamkeit, in welcher ich mich auszeichnen wollte, von eitler und verwerflicher Absicht geleitet, um menschlicher Eitelkeit Triumphe zu bereiten. Da kam nach der Ordnung, welche hierbei eingehalten zu werden pflegt, das Buch eines gewissen Cicero in meine Hände, dessen Sprache so ziemlich alle bewundern, weniger seinen Geist. Jenes Buch aber enthält die Aufforderung, sich der Philosophie hinzugeben, und führt den Titel „Hortensius". Das Buch verwandelte die Gesinnung meines Herzens und richtete auf dich, Herr, meine Gebete und änderte mein Verlangen und meine Wünsche. Plötzlich welkten mir alle eiteln Hoffnungen, mit unglaublicher Glut des Herzens begehrte ich nach unsterblicher Weisheit, und ich begann mich zu erheben, um zu dir zurückzukehren. Nicht um mit dem Gelde meiner Mutter meine Zunge zu schärfen — ich war neunzehn Jahre alt und seit zwei Jahren

Digitized by Google

des Vaters beraubt —, nicht um meine Zunge zu schärfen, las ich jenes Buch; nicht seine Sprache, sondern sein Inhalt hatte es mir angetan.
Wie brannte ich, mein Gott, wie brannte ich, das Irdische zu verlassen und zu dir zurückzufliegen, und ich wußte nicht, was du mit mir vorhättest. Denn es steht geschrieben: „Bei dir ist die Weisheit." Liebe zur Weisheit aber ist, was der griechische Name Philosophie bedeutet; zu ihr hatte jenes Buch mich entflammt. Es gibt aber auch Leute, die mit diesem großen und einschmeichelnden und ehrbaren Namen ihre Irrtümer färben und schminken und so die Philosophie zur Verführung benutzen. Was von dieser Art in jener Zeit und vorher vorhanden war, wird in dem genannten Buche aufgeführt und erörtert, und so wird dort deutlich die Ermahnung deines Geistes durch den Mund deines frommen und getreuen Dieners: „Sehet zu, daß niemand euch täusche durch Philosophie und nichtige Verführung nach den Überlieferungen der Menschen und den Satzungen dieser Welt, statt nach Christus; denn in ihm wohnt körperlich die Fülle der Gottheit." Du weißt es, o mein Licht, daß ich, der ich damals diesen Ausspruch des Apostels noch nicht kannte, an der Mahnung jenes Buches deshalb Gefallen fand, weil sie mich aufforderte, nicht diese oder jene Philosophenschule, sondern die Weisheit selbst, von welcher Art sie auch sein mochte, zu lieben, zu suchen, ihr zu folgen, sie zu ergreifen und standhaft festzuhalten. Und ich wurde entzündet und brannte. Nur das dämpfte meine Glut, daß ich den Namen Christi dort nicht fand. Denn nach deiner Erbarmung, o Herr, hatte mein junges Herz schon mit der Muttermilch diesen Namen, den Namen meines Erlösers, deines Sohnes, eingesogen und ihn fest mir eingeprägt, und wo jener Name fehlte, wie gelehrt und gefeilt und wie wahr etwas im übrigen sein mochte, es konnte mich nicht völlig gefangen nehmen.

VII, 9: Zuerst aber wolltest du mir zeigen, wie sehr du „den Hoffärtigen widerstehst, den Demütigen aber Gnade gibst", und wie groß deine Barmherzigkeit ist, mit der du den Menschen den Weg der Demut gezeigt hast, da „das Wort Fleisch geworden ist und gewohnt hat" unter den Menschen. Durch deine Fügung geschah es, daß mir ein Mann, der von ungeheuerlichem Stolze aufgebläht war, einige aus der griechischen in die lateinische Sprache übersetzte Schriften der Platoniker zu lesen gab. Dort fand ich, nicht mit den gleichen Worten, aber doch durchaus die gleiche Lehre mit vielen und vielfachen Vernunftgründen vorgetragen: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort: dieses war im Anfange bei Gott; alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe ist nichts gemacht worden, was gemacht worden ist; in ihm ist das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen." Und weiter, daß die Seele des Menschen, obwohl sie „Zeugnis gibt von dem Lichte", doch „nicht selbst das Licht ist", sondern das Wort, Gott selbst, ist „das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt"; und daß „er in dieser Welt war und die Welt durch ihn gemacht worden ist und die Welt ihn nicht erkannt hat". Das andere aber: „Und er kam in sein Eigentum, und die Seinigen

Digitized by Google

nahmen ihn nicht auf; wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, weil sie an seinen Namen glaubten", — das habe ich dort nicht gelesen.

VIII, 12: Als aber eine tiefdringende Betrachtung mein ganzes Elend aus verborgenem Grunde hervorgezogen und vor den Anblick meiner Seele gestellt hatte, kam es zu einem gewaltigen Sturm, der einen gewaltigen Tränenregen mit sich führte. Und damit er sich völlig und auch in Worten austoben könne, stand ich auf und trennte mich von Alypius. Zum Weinen schien mir die Einsamkeit schicklicher; so ging ich weiter fort, daß auch seine Anwesenheit mir nicht mehr lästig sein konnte. Denn so war jetzt meine Verfassung, und er bemerkte es. Denn als ich irgendwelche Worte an ihn richtete, hatte schon der Ton meiner Stimme die andringenden Tränen verraten, und so war ich aufgebrochen. Er also blieb an dem Orte zurück, wo wir gesessen hatten, im größten Staunen. Ich aber warf mich unter einem Feigenbaume nieder, ich weiß nicht wie, und ließ den Tränen freien Lauf, und die Ströme ergossen sich aus meinen Augen, zum angenehmen Opfer für dich, und vieles sprach ich zu dir, nicht zwar in diesen Worten, aber in diesem Sinne. „Und du, o Herr, wie lange, wie lange, Herr, wirst du zürnen ganz und gar? Gedenke nicht unserer alten Missetaten." Denn ich fühlte, daß sie mich festhielten, und mit lautem Klagen rief ich: „Wie lange noch, wie lange noch wird es heißen: Morgen und immer wieder morgen? Warum nicht jetzt, warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schmach?"
So sprach ich und weinte dazu in der bittersten Zerknirschung meines Herzens. Da auf einmal höre ich aus dem benachbarten Hause eine Stimme, als ob ein Knabe oder ein Mädchen in singendem Tone sagte und oftmals wiederholte: Nimm und lies, nimm und lies. Alsobald veränderte sich meine Miene, und ich begann aufs angestrengteste nachzudenken, ob etwa die Kinder bei irgendeinem Spiele derlei zu singen pflegten, aber es begegnete mir nirgends. Da hemmte ich den Andrang meiner Tränen und stand auf, denn ich konnte nicht anders annehmen, als daß eine göttliche Stimme mir befohlen habe, das Buch aufzuschlagen, das mir zuerst in die Hände fiele, und die Stelle zu lesen, auf die ich treffen würde. Denn ich hatte von Antonius gehört, daß er sich eine Stelle im Evangelium, auf die er zufällig gekommen war, zur Mahnung hatte dienen lassen; die Worte, die er las: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach" — faßte er auf, als wären sie an ihn gerichtet, und auf den göttlichen Zuspruch hin bekehrte er sich sofort zu dir. In großer Eile kehrte ich daher nach dem Orte zurück, wo Alypius saß; dort hatte ich, als ich aufgestanden war, die Briefe des Apostels niedergelegt. Ich ergriff das Buch, öffnete es und las schweigend die Stelle, auf welche zuerst meine Augen gefallen waren: „Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an." Ich las nicht weiter, und es bedurfte dessen auch nicht. Denn sogleich, da ich den Satz beendet hatte, war mein Herz wie von dem Lichte hellster Zuversicht durchstrahlt, und alle Finsternis des Zweifels war geflohen.

Digitized by Google

Darauf legte ich den Finger oder irgendein Zeichen in das Buch, schloß dasselbe, und mit beruhigter Miene machte ich dem Alypius Mitteilung. Was aber in ihm vorgegangen war, und wovon ich nichts wissen konnte, davon gab er mir in folgender Weise Kenntnis. Er wollte wissen, was ich gelesen hätte; ich zeigte es ihm, und aufmerksam verfolgte er die Stelle noch weiter, als ich gelesen hatte. Ich wußte nicht, was noch weiter dort stehe; es hieß aber im weiteren Verlauf: „Des Schwachen aber im Glauben nehmet euch an." Das bezog er auf sich und sagte es mir. Aber ihm diente die Mahnung nur, ihn zu bestärken. Ohne jede Unruhe des Zauderns war er zu seinem Entschluß gekommen und zu den guten Vorsätzen, die aufs beste seinen Sitten entsprachen, darin er sich schon längst und sehr zu seinem Vorteile von mir unterschieden hatte. Von dort gingen wir hinein zu meiner Mutter und machten ihr Mitteilung. Wie sie sich freute! Wir erzählten ihr den Hergang; nun jubelte sie und triumphierte und pries dich, „der mehr tun kann, als wir bitten und verstehen". Sah sie doch, daß du ihr weit mehr gewährt hattest, als was sie mit Klagen und Weinen und Seufzen für mich zu erbitten pflegte. Denn du hattest mich zu dir bekehrt, so daß ich nicht mehr nach einem Weibe fragte oder irgendeiner Hoffnung der Welt, und ich stand mit ihr auf jenem Richtscheit des Glaubens, auf welchem du mich ihr vor so vielen Jahren gezeigt hattest, in weit reicherem Maße hattest du „ihre Trauer in Freuden verwandelt", als sie selbst es gewollt hatte, und ihre Freude war weit inniger und reiner, als die sie einst von leiblichen Enkeln erwartete, die ich ihr geschenkt hätte.

IX, 10: Als aber schon der Tag in nächste Nähe gerückt war, an dem Monika aus diesem Leben scheiden sollte — du kanntest ihn, während wir nichts davon wußten —, da hattest du, wie ich sicher glaube, durch deine geheimen Anordnungen es gefügt, daß wir beide, sie und ich, allein an ein Fenster gelehnt standen, welches auf den inneren Garten des Hauses blickte, das uns beherbergte. Es war bei Ostia an der Tiber, wo wir uns, der Menge entrückt, von den Anstrengungen der langen Reise für die Seefahrt erholen und stärken wollten. Überaus lieblich war unsere einsame Unterhaltung, da wir „vergaßen, was hinter uns lag, und uns ausstreckten nach dem, was vor uns lag". In deiner Gegenwart, der du die Wahrheit bist, fragten wir uns, welcher Art dereinst das ewige Leben der Heiligen sein werde, das da „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und das in keines Menschen Herz gedrungen ist". Wir lechzten aber mit dem Munde unseres Geistes nach den Wassern von oben, strömend aus deiner Quelle, der „Quelle des Lebens, die bei dir ist", um von ihnen besprengt nach dem Maße unserer Fassungskraft einen so erhabenen Gegenstand, so gut es gehen mochte, zu betrachten.
Als nun die Rede dahin geführt hatte, daß uns keine durch die Sinne vermittelte Ergötzlichkeit, wie groß sie auch sein und in wie hellem Glanze irdischen Lichtes sie auch erstrahlen möge, neben den Freuden jenes Lebens der Vergleichung, ja selbst nur der Erwähnung wert erschien, da richteten wir in steigender Inbrunst unsere Herzen hin auf das „Seiende selbst", stufenweise durchwanderten wir die gesamte körperliche Welt und auch den Himmel,

Digitized by Google

von dem aus Sonne, Mond und Sterne über der Erde leuchten. Und weiter aufsteigend, innerlich betrachtend und miteinander redend und deine Werke bewundernd, gelangten wir zu unserer Seele, aber wir schritten auch über sie hinaus, damit wir zu dem Lande unerschöpflicher Fruchtbarkeit gelangten, wo der Herr ewiglich Israel weidet auf den Gefilden der Wahrheit, wo Leben Vereinigung mit der Weisheit ist, durch welche alles besteht, was ist und was war und sein wird. Sie selbst aber wird nicht, sondern sie ist so, wie sie gewesen ist, und wird immer so sein, oder vielmehr, es gibt in ihr kein Gewesensein und kein Werden, sondern nur ein Sein. Denn sie ist ewig, was aber Vergangenheit und Zukunft hat, ist nicht ewig. Und während wir von ihr redeten und danach verlangten, berührten wir sie leise in einer Verzückung des Herzens, und dann seufzten wir auf, ließen dort angeheftet die „Erstlinge des Geistes", und kehrten zurück zu dem Geräusch der irdischen Sprache, zu den Worten, die Anfang und Ende haben. Wie unähnlich sind sie deinem Worte, das niemals alternd in sich verbleibt und alles neu macht!
Wir sagten also: Es schweige einem Menschen die Unruhe des Fleisches, es schweige jede Erinnerung an Erde, Wasser und Luft, es schweige der Himmel, und es schweige in sich die Seele, und ihrer selbst vergessend erhebe sie sich über sich selbst, es schweigen die Träume und die Schöpfungen der Phantasie, jedes Wort und jeder Gedanke, und alles, was vergeht, indem es geschieht, wenn es möglich wäre, daß einem Menschen so volle Stille würde. Denn wenn jemand es vernehmen könnte, so würden diese alle sagen: „Nicht wir selbst haben uns gemacht, sondern der schuf uns, der da bleibt in Ewigkeit." Wenn sie nach diesen Worten wiederum verstummten, weil auch sie das Ohr hingerichtet haben auf ihren Schöpfer, und nun er allein spräche, nicht durch jene, sondern er selbst, so daß wir sein Wort hörten, nicht mit einer körperlichen Zunge noch der Stimme eines Engels noch durch den Schall aus der Wolke noch durch Rätsel und Gleichnis, sondern so, daß wir ihn selbst hörten, den wir in alledem lieben, ihn selbst ohne dies alles, wie wir uns jetzt ausgespannt und in reißendem Gedankenfluge die ewige, alles überdauernde Wahrheit berührt haben; wenn dieses anhielte und jedes andere, so ganz andersartige Schauen verschwände, und diese eine Wahrheit den Beschauer entrückte und an sich zöge und in innerliche Freuden versenkte, und somit das ewige Leben so wäre, wie jener Augenblick höchster Erkenntnis, dem wir entgegengeseufzt haben, — wäre dies dann nicht, wovon geschrieben steht: „Gehe ein in die Freude deines Herrn"? Und wann wird dies sein? Dann, wenn wir „alle auferstehen, aber nicht alle verwandelt werden"? (Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus, übersetzt von Georg Grafen v. Hertling, 22. Aufl., 1922, S. 100ff., 285f., 358ff., 399ff.)

CIVITAS DEI.

XIV, 1: Ich habe oben schon davon gesprochen, Gott habe die Menschen aus einem einzigen Menschen hervorgehn lassen wollen, um so das Menschengeschlecht durch Gleichheit der Natur gesellig zu verbinden und auch durch Zwang der Blutsverwandtschaft mit dem Band des Friedens zu Einheit und

Digitized by Google

zu Eintracht zu verknüpfen. Und es habe dieses Geschlecht auch in den einzelnen nicht sterben sollen, wenn dies nicht die beiden ersten, von denen der eine aus dem Nichts, die andere aus dem einen geschaffen, durch ihren Ungehorsam sich als Strafe zugezogen. Die aber haben eine so schwere Sünde begangen, daß durch sie die menschliche Natur schlechter ward, und die Verstrickung in die Sünde und die Not des Todes auch auf die kommenden Geschlechter ging. Des Todes Herrschaft aber über die Menschen reicht so weit, daß die verdiente Strafe alle in den zweiten Tod auch werfen würde, der kein Ende kennt, wenn Gottes unverdiente Gnade nicht bestimmte Menschen davor rettete. Und so ist es geschehen, daß es, so viele Völker auch auf Erden nach mannigfacher Art und Sitte, nach Sprache, Werkzeug, Tracht sich voneinander unterscheiden, doch nicht mehr als nur zwei Arten menschlicher Gemeinschaft gibt, die wir nach unserem Sprachgebrauch gar wohl zwei Staaten nennen dürfen. Die eine ist die Gemeinschaft der Menschen, die nach dem Fleisch, die andere die Gemeinschaft derer, die nach dem Geiste leben wollen, eine jede im Frieden ihrer Art, und die beide, da sie was sie erstreben auch erreichen, nach ihrer Art des Friedens leben.

XIX, 17: Eine Hausgemeinschaft von Menschen, die nicht aus dem Glauben leben, sucht den irdischen Frieden aus den Gütern und Lüsten dieses zeitlichen Lebens; eine Hausgemeinschaft solcher aber, die aus dem Glauben leben, erwartet das, was an ewigen Gütern für die Zukunft verheißen ist, und gebraucht die irdischen und die zeitlichen Dinge nur wie auf der Pilgerschaft, läßt sich durch sie nicht fesseln und nicht vom Weg zu Gott abbringen, sondern nimmt sie, die Lasten „eines sterblichen Leibes, der die Seele niederdrückt" (Sap. 9, 15) leichter zu tragen und wenigst zu vermehren. Deshalb ist der Gebrauch der Dinge, die diesem sterblichen Leben nötig sind, bei beiden Arten von Menschen und Hausgemeinschaften der gleiche; das Ziel des Gebrauchs aber ist jedem eigen und bei beiden gar viel verschieden. So strebt auch der Erdenstaat, der nicht aus dem Glauben lebt, nach dem Erdenfrieden und bildet die Eintracht der Dinge im Befehlen und Gehorchen darin, daß bei allen eine gewisse Übereinstimmung des Willens sei bezüglich der Dinge, die zum sterblichen Leben gehören. Der himmlische Staat aber oder besser dieser sein Teil, der hier auf Erden pilgert und aus dem Glauben lebt, auch der muß sich dieses Erdenfriedens bedienen, bis diese Sterblichkeit, der solch ein Friede nötig ist, vorübergeht. Und darum, solange er beim Erdenstaat pilgernd gleichsam ein Leben der Gefangenschaft führt, mit der Verheißung der Erlösung freilich und mit der als Pfand gewonnenen Gabe des Geistes, gehorcht er unbedenklich den Gesetzen des Erdenstaates, die alles das regeln, was der Erhaltung dieses sterblichen Lebens angemessen dient. Und so, da beiden die Sterblichkeit gemein ist, ist Eintracht zwischen beiden Staaten in allen Dingen, die der Sterblichkeit gehören. Nun aber hat es im Erdenstaat Weise gegeben, wie sie Gottes Lehrordnung verwerfen muß: die glaubten aus ihrer Mutmaßung heraus oder von bösen Geistern betrogen, man müsse viele Götter für die menschlichen Dinge freundlich stimmen, und der einzelnen Götter Ämtern gleichsam gehörten die einzelnen Dinge zu, dem einen der

Digitized by Google

Leib, dem anderen die Seele, und im gleichen Leib dem einen das Haupt, dem anderen der Nacken und so das einzelne dem einzelnen; und ebenso in der Seele dem einen der Geist, dem anderen die Wissenschaft, dem anderen der Zorn und wieder einem anderen die Begierde; und von den Dingen des täglichen Bedarfs dem einen das Vieh, dem anderen das Getreide, dem der Wein und jenem das Öl und so nacheinander immer wieder einem anderen der Wald, das Geld, die Schiffahrt, Krieg und Sieg, Ehre, Geburt und Fruchtbarkeit. Der himmlische Staat aber weiß nur von der Verehrung eines einzigen Gottes und erweist in frommer Ehrfurcht ihm allein den Dienst, den die Griechen λατρεία nennen und der Gott allein gebührt. Und so ist es gekommen, daß der himmlische Staat die Gesetze der Religion mit dem Erdenstaat nicht gemeinsam haben kann und darin von ihm sich entfernt und so denen, die anders denken, zur Last fallen und ihren Zorn, Haß und Verfolgung ertragen muß, wenn nicht bisweilen der Feinde Wut aus Angst vor seiner Menge und vor Gottes immerwährender Hilfe sich zügelte.
Solange also dieser himmlische Staat auf Erden pilgert, erwählt er sich aus allen Völkern seine Bürger und sucht aus allen Zungen seine pilgernde Gemeinschaft und kümmert sich dabei nicht um die Verschiedenheit von Sitte, Recht, Gesetz und was sonst den Erdenfrieden schafft und hält. Er hebt aber nichts auf, noch schafft er etwas ab, er schützt es vielmehr und befolgt es, was verschieden bei den verschiedenen Völkern doch nur zum einen Ziel des Erdenfriedens strebt, wenn es der Religion nur nicht im Weg ist, in der der eine, höchste, wahre Gott verehrt wird. So also bedient auch der himmlische Staat auf dieser seiner Pilgerschaft sich des irdischen Friedens und schützt und sucht in allen Dingen, die sich auf die sterbliche Natur beziehen, die Willensübereinstimmung der Menschen, soweit sie Frömmigkeit und Religion nicht schädigt und richtet diesen Erdenfrieden auf den himmlischen Frieden, der in Wahrheit Friede ist, also daß er allein für die vernunftbegnadete Kreatur Friede heißen und als Friede gelten kann, die in heiligster Ordnung und letzter Eintracht lebendige Gemeinschaft im Genusse Gottes und im wechselseitigen Genuß in Gott. Ist man dorthin gekommen, gibt es kein Leben mehr zum Tode, sondern nur ein Leben ganz zum Leben; und keinen seelischen Leib mehr, der in sich vergänglich die Seele niederdrückt, sondern einen geistigen Leib, der keine Not mehr kennt und also ganz dem Willen untertan ist. Diesen Frieden aber hat der Gottesstaat, solange er pilgert, im Glauben, und aus diesem Glauben lebt er recht, und auf die Erreichung dieses Friedens zielt er mit allem, was er Gutes tut, gegen Gott und an seinem Nächsten; denn immer ist das Leben des Staates ein Leben der Gemeinschaft. —

XXII, 30: Das erste Weltalter, der erste Welttag gleichsam, reicht von Adam bis zur Sintflut, der zweite bis Abraham, beide ungleich an Dauer, doch gleich nach der Zahl der Geschlechter, deren zehn in jedem gezählt werden. Darauf nun bis zu Christi Ankunft folgen die von Matthäus dem Evangelisten gezählten drei Weltalter, jedes vierzehn Geschlechter fassend: eins von Abraham bis David, das andre bis zur babylonischen Gefangenschaft, das dritte bis zu Christi Geburt im Fleische. Dies sind zusammen fünf Weltalter. Im sechsten

Digitized by Google

nun leben wir jetzt, das durch eine Geschlechterzahl nicht zu messen ist, wie denn geschrieben steht: „Es ist nicht eure Sache, die Zeit zu wissen, die der Vater gesetzt hat in seiner Macht“ (Apg. 1, 7). Danach aber wird Gott gleichsam als am siebenten Tage ruhen, da er eben diesen siebenten Tag, worin wir sein werden, in sich selbst wird ruhen lassen. Von diesen einzelnen Weltaltern jetzt genau zu handeln führte uns zu weit. Dieser siebente Tag aber wird unser Sabbat sein und sein Ende wird kein Abend sein, sondern der Tag des Herrn, der ewige achte Tag gleichsam, der durch Christi Auferstehung geheiligt ist und der die ewige Ruhe vorbildet nicht nur des Geistes, sondern auch des Leibes. Dort werden wir feiern und werden sehen, werden sehen und werden lieben, werden lieben und werden preisen. Siehe und das wird sein am Ende ohne Ende. Denn was wird unser Ende sein als zum Reich zu kommen, das kein Ende nimmt? (Übersetzt von Hermann Hefele, Augustinus, Der Sabbat Gottes, 1923, S. 58, 82ff., 95f.)

SANKT AUGUSTINS HOHE SCHULE.

An dem Meeresufer ging
Augustinus einst lustwandeln,
Mit den höchsten Gegenständen
Sich beschäft'gend in Gedanken.
Was er sinnt, blieb unergründlich
Je dem endlichen Verstande,
Wie in Gott ein einig Wesen
Drei Personen doch umfange.
Als er kühn hierüber grübelnd
Seinen Blick zur Seite wandte,
Sah er einen Knaben sitzen
Neben sich im Meeressande.
Eine Muschel in dem Händchen,
Sitzt der Knabe unverwandten
Blicks und schöpfet emsig Wasser
Aus des Meeres stillem Rande.
„Kind“, spricht Augustin, „was machst du
Hier allein am öden Strande?
Ich besorge, daß zu Hause
Dich vermissen die Verwandten.“
„Nicht umsonst“, versetzt' der Kleine,
„Bin ich hier, bin hergegangen,
Um das grenzenlose Meer
In dies Grübchen einzufangen.“
„Spare Kind“, sprach Augustinus,
„Dir die Mühe; dein Verlangen
Ist unmöglich. Wenn du schöpfest,
Bis Jahrtausende vergangen,

Digitized by Google

Bringst du doch das große Meer
Auszuschöpfen nie zustande."
Drauf der Knabe: „Ganz wie ich,
Vater! scheint Ihr mir zu handeln,
Wenn Ihr Euch das Wesen Gottes
Zu ergründen unterfanget;
Denn so wenig ich das Meer
In dies Grübchen hier im Sande
Schöpfen kann mit meiner Muschel,
Schöpfte ich auch noch so lange,
Werdet Ihr das ew'ge Wesen
Gottes ohne Maß und Schranken
Je erforschen auch im kühnsten
Aufschwung sterblicher Gedanken."
Augustinus stand verwundert,
Und demütig nun erkannte,
Daß ja Gott nicht Gott sein würde,
Wär' er jemals ganz verstanden.
Antworten wollt' er dem Kinde,
Doch er stand allein am Strande,
Seinen Blicken war's entschwunden,
Als sie höhre Wahrheit fanden.
Seit dem Tag hat Augustinus
So mit Mund als Schrift gestanden:
„Sichrer als Verstehn sei Glauben;
Gott sei nur von Gott verstanden."

M. v. Diepenbrock.

Boticelli, Die Vision des heiligen Augustin. (Florenz, Ufficien.)
(Phot.: Fratelli Alinari, Florenz.)

Digitized by Google

JOHANNES SCOTUS ERIUGENA.

Johannes, um 833 in Irland geboren, seiner Abstammung nach ein Schotte, wurde von Kaiser Karl dem Kahlen bald nach seinem Regierungsantritt an die Schola palatina zu Paris berufen und mit der Übersetzung der Ludwig dem Frommen durch den Kaiser Michael Balbus geschenkten griechischen Schriften des vermeintlichen Dionysius Areopagita (Apostelgeschichte 17, 34) beauftragt. Auf seine eigenen Schriften, besonders auf sein Hauptwerk: De divisione naturae (Über die Einteilung der Natur), gewann die in diesen Schriften enthaltene neuplatonisch-christliche Mystik den für den Aufbau seines umfassenden theologischen Systems entscheidenden Einfluß. Durch die Übersetzung der areopagitischen Schriften und durch sein eigenes Werk stellte Johannes das Gedankenmaterial bereit, aus dem die ganze mittelalterliche Mystik schöpfte. Als sich zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts die Pantheisten auf ihn beriefen, wurde sein Hauptwerk auf dem Provinzialkonzil zu Paris 1210 und durch eine Bulle des Papstes Honorius III. verboten und die Verbrennung aller Exemplare angeordnet.

DIE EINTEILUNG DER NATUR.

De divisione naturae I, 1: Die Natur teilt sich zunächst in eine solche, welche schafft und nicht geschaffen wird; sodann in eine solche, welche geschaffen wird und schafft; zum dritten in eine solche, welche geschaffen wird und nicht schafft; zum vierten in eine solche, welche nicht schafft und nicht geschaffen wird. Von diesen vier Teilungen stehen sich je zwei einander entgegen, die dritte der ersten, die vierte der zweiten. Aber die vierte fällt unter Unmögliches, da ihr Unterscheidendes darin besteht, daß sie nicht sein kann.

DAS WESEN GOTTES ALS NATUR, DIE SCHAFFT, ABER NICHT GESCHAFFEN WIRD.

I, 11: Bei unserer Einteilung der Natur schien uns also der erste Unterschied in das zu fallen, was schafft und nicht geschaffen wird. Und dies nicht mit Unrecht, weil eine solche Naturgestalt nur von Gott richtig ausgesagt wird, welcher als der Allschöpfer auch allein als anfangslos gedacht wird, weil er allein die Anfangsursache von allem ist, was aus ihm und durch ihn selber geworden ist, und weil er deshalb auch das Ziel alles dessen ist, was von ihm stammt; denn alles strebt nach ihm hin, und er ist also Anfang, Mitte und Ende. Anfang: weil aus ihm alles stammt, was am Sein teil hat; Mitte: weil es in ihm und durch ihn selber besteht und sich bewegt; Ende: weil zu ihm selber sich dasjenige hinbewegt, was für seine Bewegung Ruhe und für seine Vollendung Festigkeit sucht.

I, 12: Ich sagte, daß sich Gott nicht außerhalb seiner selbst, sondern nur von und in und zu sich selbst bewege. Denn es darf keine andere Bewegung in ihm angenommen werden, außer dem Streben seines Willens, wodurch er will, daß alles geschehe; sowie auch sein Zustand nicht etwa nach der Bewegung eintritt, sondern eben nur den veränderlichen Vorsatz seines Willens bezeichnet, wodurch er beschließt, daß in der unveränderlichen Zuständlichkeit seiner Gründe alles verbleibe. Denn eigentlich wird nicht in ihm selber von Ruhe und Bewegung gesprochen, da ja diese beiden sich einander ent-

Digitized by Google

gegengesetzt zu sein scheinen. Entgegengesetztes aber in Gott zu denken oder anzunehmen, läßt die wahre Vernunft nicht zu, da ja Ruhe eigentlich das Ende von Bewegung ist, während dagegen Gott nicht anfängt, sich zu bewegen, um in einen gewissen Zustand zu gelangen. Diese Worte sind also, wie vieles andere, nur Namen, die durch eine gewisse göttliche Vertauschung nicht unangemessen von der Kreatur auf den Schöpfer übertragen werden, weil er die Ursache von allem ist, was sich in einem Zustand oder in Bewegung befindet. Denn von ihm beginnt alles zu laufen, um zu sein, weil er der Anfang von allem ist und alles durch ihn in natürlicher Bewegung zu ihm hingetrieben wird, um unveränderlich und ewig in ihm zu stehen, der ja Ziel und Ruhe von allem ist. Denn über ihn hinaus wird nichts erstrebt, weil alles den Anfang und das Ende seiner Bewegung in ihm findet. Nicht darum also wird Gott laufend genannt, weil er etwa außerhalb seiner selbst liefe, da er ja immer unveränderlich in sich selber steht, sintemal er alles erfüllt; sondern weil er aus dem Nichtsein alles ins Sein laufen läßt.

DIE UNSICHTBAREN IDEEN ALS NATUR, DIE GESCHAFFEN WIRD UND SCHAFFT.

II, 2: Als zweite Form der Allnatur leuchtet, wie gesagt, diejenige hervor, welche geschaffen wird und schafft, und welche nur in den uranfänglichen Ursachen der Dinge, wie ich glaube, zu verstehen ist. Diese selber werden aber von den Griechen Prototypen, d. h. uranfängliche Einzelbilder oder gewissermaßen Urbestimmtheiten, auch wohl göttliche Willensbestimmungen und Ideen, d. h. Arten und Formen, genannt, in welchen die unveränderlichen Gründe aller zu schaffenden Dinge schon im voraus vorhanden sind. Wir werden hierüber im Fortgang unseres Werkes weitläufiger reden und Zeugnisse der heiligen Väter beibringen. Nicht mit Unrecht aber werden sie Urbilder genannt, da ja der Vater, als Ausgangspunkt von allem, in seinem Worte als dem eingeborenen Sohne die Gründe aller Dinge, die er geschaffen wissen wollte, schon im voraus vorgebildet hat, ehe er sie in Gattungen, Arten, Einzelheiten und andere Unterschiede verteilte, was alles in der geschaffenen Natur betrachtet werden kann und teils wirklich betrachtet wird, teils freilich wegen seiner Höhe nicht betrachtet werden kann, aber nichtsdestoweniger wirklich ist.

DIE SICHTBARE KREATUR, DIE GESCHAFFEN WIRD UND SELBST NICHT SCHAFFT.

III, 17: Wir dürfen Gott und Kreatur nicht als voneinander verschiedene zwei denken, sondern als eins und dasselbe. Denn auch die Kreatur ist in Gott bestehend, und Gott wird in der Kreatur auf wunderbare und unaussprechliche Weise geschaffen, indem er sich selber offenbart, unsichtbar sich selber sichtbar, unbegreiflich sich selber offenbar und unbekannt sich selber bekannt macht, indem er sich ferner aus einem Form- und Gestaltlosen zu etwas Schönem und Anziehendem, überwesentlich zu einem Wesentlichen übernatürlich zu einem Natürlichen und einfach zu einem Zusammengesetzten,

Digitized by Google

von Zufälligem frei zu etwas Zufälligem, unendlich zu etwas Endlichem, unumschränkt zu etwas Umschränktem, überzeitlich zu einem Zeitlichen, überräumlich zu einem Räumlichen, allschaffend zu etwas in allem Geschaffenem macht, als der Macher von allem auch in allem selber wird, als ewig zugleich zu sein anfängt und als unbeweglich sich doch in allem bewegt und in allem wird. Und dies sage ich nicht in bezug auf die Fleischwerdung und Menschwerdung des Wortes, sondern vom unaussprechlichen Herabsteigen der dreieinigen höchsten Güte in das Seiende, damit sie in allem vom Höchsten bis zum Niedrigsten selber sei, immer ewig und immer geworden, von sich selber und in sich selber ewig und zugleich auch geworden, sofern sie im Ewigsein nicht aufhört, geworden zu sein, sintemal sie sich selbst aus sich selber macht. Sie bedarf nicht eines andern Stoffes, der sie selbst nicht wäre, um darin sich selber hervorzubringen; sonst erschiene sie als ohnmächtig und in sich selbst unvollendet, wenn sie sonst woher erst für ihre Erscheinung und Vollendung Hilfe empfinge. Von sich selber also empfängt Gott die Veranlassungen zu seinen göttlichen Erscheinungen; denn aus ihm und in ihm, durch ihn und für ihn ist alles. Demnach ist auch der Stoff selber, aus dem (wie wir lesen) die Welt geschaffen worden ist, von und in ihm selber, und er selber ist im Stoffe, soweit dieser für seiend gilt. Und kein Wunder, daß dies die Beispiele der Schrift bezeugen.

III, 36: Werden alle naturgemäß eingerichteten Körper durch eine Gestalt des Lebens verwaltet, und strebt jede Einzelgestalt ihrer Gattung nach, die ihrerseits von der allgemeinsten Bestandheit ihren Ursprung nimmt, so muß notwendig jede bestimmte Gestalt des Lebens, welche eine Mannigfaltigkeit von Körpern umfaßt, auf ein allgemeinstes Leben zurückgehen, woran sie auf besondere Weise teil hat. Dieses allgemeinste Leben nun wird von den Weltweisen Weltseele genannt, weil sie durch ihre Lebensgestaltung die ganze Fülle des Weltalls verwaltet. Die Betrachter der göttlichen Weisheit nennen sie jedoch allgemeines Leben. Dieses ist nun allerdings des durch sich bestandhaften einen Lebens teilhaftig und teilt als jedes Lebens Quelle unter die Vielheit sichtbarer und unsichtbarer Dinge nach göttlicher Ordnung das Leben aus, gleichwie ja auch die allbekannte sichtbare Sonne ihre Strahlen überall hin ausgießt. Gleichwohl aber gelangt das Leben nicht in gleicher Weise überall hin wie die Sonnenstrahlen, die ja nicht in alles dringen, weil sie in das Innere vieler Körper nicht eingehen. Indessen kann wenigstens keine sinnliche und geistige Natur des Lebens unteilhaftig bleiben; denn sogar Körper, die unseren Sinnen tot scheinen, sind nicht durchaus vom Leben verlassen. Wie ihre Zusammensetzung und Bildung in der Eigenheit ihres Lebens vor sich geht, so vollbringt sich auch ihre allmähliche Abnahme, Auflösung und Rückkehr in ihre Grundbestandheit mit gleicher Willfährigkeit. Das der Erde anvertraute Samenkorn lebt nicht wieder auf, es sei denn, daß es in der Auflösung des Stoffes und der Gestalt ersterbe; ebendasselbe Leben also, das die Keimkraft treibt, verläßt den Samen auch in seiner Auflösung nicht, sondern haftet stets an demselben, um ihn sogar aufzulösen und sofort bald wiederum neu zu beleben, d. h. in die gleiche Gestalt zu ver-

Digitized by Google

wandeln. Denn wo anders, als im aufgelösten Körper, wäre zur Zeit der Auflösung jenes Leben? So wenig dasselbe erst mit der Zusammenfügung des Körpers auftritt, ebensowenig wird es auch mit dem aufgelösten Körper zugleich aufgelöst und ersteht nicht wiederum mit dem neu erstehenden Körper. Auch ist es als verbundenes Ganze nicht triebkräftiger als es in den Teilen sich zeigt, noch ist es im ganzen größer oder mächtiger als im Teil, noch geringer oder ohnmächtiger im Teil als im ganzen. In allem diesem findet vielmehr eine und dieselbe Verwaltung statt. Sogar die im Tode des Körpers vor sich gehende Auflösung ist nur für unsere Sinne zugleich eine Auflösung des Stoffes, nicht zugleich für die Natur selbst, welche in sich selber untrennbar zugleich und immer ist und nicht in Zeiten und Räume zerfällt.

DIE RÜCKKEHR DER KREATUR ZU GOTT, AUS DEM SIE ENTSTAND.

V, 39: Von dieser Rückkehr begegnete uns wiederum eine dreifache Weise. Die erste Art läßt sich im allgemeinen in der Umwandlung der ganzen sinnlichen Kreatur betrachten, welche im Umkreis dieser Welt einbegriffen ist, d. h. in der Umwandlung aller Körper, sei es nun des den leiblichen Sinnen Unterworfenen, sei es dessen, was den Sinnen wegen allzu großer Feinheit entflieht, so daß es im Zusammenhange der körperlichen Natur keinen Körper gibt, welcher allein durch die Lebensbewegung, sei es verborgen oder offenbar, getrieben wird, oder der durch eine vernunftlose Seele oder leiblichen Sinn mächtig ist, und der nicht in seine verborgenen Ursachen zurückkehrte durch die Vermittlung seines Lebens; denn auf Nichts wird Nichts gebracht in demjenigen, was von der Ursache aller Dinge bestandhaft eingesetzt ist. Die zweite Art hat den Sitz ihrer Betrachtung in der allgemeinen Rückkehr der in Christus erlösten menschlichen Natur in den früheren Zustand ihrer Schöpfung, einer Rückkehr gleichsam ins Paradies, zur Würde des göttlichen Bildes, durch das Verdienst des einen, dessen Blut für das Heil des ganzen Menschengeschlechts vergossen worden ist, so daß niemand unter den Menschen der natürlichen Güter, in die er eingesetzt ist, beraubt wird, mag er nun in diesem Leben gut oder schlecht gelebt haben. Und so wird die unaussprechliche und unbegreifliche Ausgießung der göttlichen Gnadenspende über die ganze menschliche Natur sichtbar werden, während in keinem dasjenige bestraft wird, was vom höchsten Gute ausfließt. Die dritte Art der Anschauung von der Rückkehr bezieht sich auf diejenigen, welche nicht nur zur Höhe der in ihnen gegründeten Natur aufsteigen werden, sondern auch durch den Reichtum der göttlichen Gnade, die durch Christus und in Christus seinen Erwählten zuteil wird, über alle Gesetze und Schranken der Natur hinaus überwesentlich in Gott selbst übergehen werden und eins in ihm und mit ihm sein werden. Ihre Rückkehr wird gewissermaßen in sieben Stufen unterschieden. Die erste Stufe wird sein die Umwandlung des Körpers in Lebensbewegung, die zweite Stufe die Umwandlung der Lebensbewegung in Sinn, die dritte Stufe die des Sinnes in Verstand, darauf die Umwandlung des Verstandes in Geist, in welchem das Ziel aller verständigen Kreatur besteht. Nach dieser fünffachen Vereinigung unserer Natur, nämlich des

Digitized by Google

Körpers, der Lebensbewegung, des Sinnes, des Verstandes und der Vernunft [so daß sie nicht fünf, sondern eins sind, indem immer die niedrigeren in die höheren aufgehen, nicht um nicht zu sein, sondern um eins zu sein], werden andere drei Stufen des Aufsteigens folgen. Die erste ist der Übergang des Geistes zum Wissen von allem, was nach Gott ist, die zweite der Übergang der Wissenschaft in die Weisheit, d. h. in die innigste Anschauung der Wahrheit, soweit es der Kreatur verstattet ist, die dritte und höchste Stufe ist der übernatürliche Untergang der gereinigten Seelen in Gott selbst und gleichsam die Finsternis des unbegreiflichen und unzugänglichen Lichtes, worin die Ursachen aller Dinge verborgen sind. Und dann wird die Nacht wie der Tag erleuchtet werden, d. h. die verborgensten Geheimnisse werden den seligen und erleuchteten Geistern auf eine unaussprechliche Weise eröffnet werden. Dann wird die vollkommene Festigkeit der Achtzahl wie die eines übernatürlichen Würfels vollendet sein, unter dessen Bilde der 6. Psalm Davids betitelt ist: „Für die Achtzahl". Auch die Auferstehung des Herrn ist aus keiner andern Ursache am 8. Tage geschehen, als damit geheimnisvoll jenes selige Leben bezeichnet werde, welches nach der siebenzähligen Umwälzung dieses Lebens durch sieben Tage hindurch nach der Vollendung der Welt sein wird, wenn die menschliche Natur, wie wir vorausgesagt haben, durch achtfaches Aufsteigen zu ihrem Anfang zurückkehren wird, nämlich ein fünffaches innerhalb der Grenzen der Natur, ein dreifaches aber übernatürlich und überwesentlich innerhalb Gottes selbst; wann die Fünfzahl der Kreatur mit der Dreizahl des Schöpfers vereinigt werden wird, so daß nur allein Gott in allem und jedem erscheint, wie in der reinsten Luft nur allein das Licht uns anlächelt. (Übersetzt von Ludwig Noack, Johannes Scotus Eriugena, Über die Einteilung der Natur, 1870, I. Bd., S. 17, 18f., 125f., 330, 400f., II. Bd., S. 412ff.)

Digitized by Google

THOMAS VON AQUINO.

Thomas (1225—1274) wurde zu Roccasicca bei Neapel als Grafensohn geboren, trat früh in den Dominikanerorden ein, erhielt seine Bildung in Paris und in Köln unter Albertus Magnus, wirkte dann als Lehrer an der Pariser Universität, am päpstlichen Hofe in Orvieto und Viterbo, übernahm die Schule seines Ordens in Rom, kehrte wieder nach Paris zurück und lehrte zuletzt in Neapel. Seine sich eng an Aristoteles anschließende Philosophie wurde 1879 von Papst Leo XIII. den katholischen Schulen durch das Rundschreiben Aeterni Patris als Muster vorgeschrieben. In diesem Schreiben des Papstes heißt es von ihm: „Ausgerüstet mit einem gelehrigen und scharfsinnigen Geiste, einem leicht fassenden und treuen Gedächtnisse, von höchst reinen Sitten, einzig die Wahrheit liebend, an göttlicher und menschlicher Wissenschaft überreich, hat er der Sonne gleich den Erdkreis durch die Glut seiner Tugenden erwärmt und mit dem Glanz seiner Lehre erfüllt. Es gibt kein Gebiet der Philosophie, das er nicht ebenso scharfsinnig als gründlich behandelt hätte: seine Untersuchungen über die Gesetze des Denkens, über Gott und die unkörperlichen Substanzen, über den Menschen und die anderen sinnlichen Geschöpfe, über die menschlichen Handlungen und ihre Prinzipien sind derart, daß in ihnen sowohl eine Fülle von Stoff vorliegt, als passende Anordnung der Teile angetroffen wird, die zweckmäßigste Methode, Sicherheit der Grundsätze und Kraft der Beweise, Klarheit und Genauigkeit im Ausdrucke, wie nicht minder eine große Leichtigkeit, auch das Dunkelste aufzuhellen. . . . Wir ermahnen euch alle auf das nachdrücklichste, zum Schutze und zur Ehre des katholischen Glaubens, zum Besten der Gesellschaft und zum Wachstum aller Wissenschaften die goldene Weisheit des hl. Thomas wieder einzuführen und soweit als möglich zu verbreiten. Mögen die Lehrer, die ihr mit Umsicht auswählen werdet, sich bestreben, die Doktrin des Aquinaten dem Geiste ihrer Schüler einzupflanzen und ihre Gediegenheit und ihre Vorzüge vor anderen Lehrmeinungen ins Licht zu stellen. Eben diese Doktrin mögen die Akademien, die ihr errichtet habt oder noch errichten werdet, erläutern und verteidigen, und zur Widerlegung der grassierenden Irrtümer benutzen."

Fra Angelico, Der heilige Thomas von Aquino.
(Phot.: Fratelli Alinari, Florenz.)

Digitized by Google

GLAUBE UND VERNUNFT.

Wie die heilige Lehre auf dem Lichte des Glaubens, so fußt die Philosophie auf dem natürlichen Lichte der Vernunft. Und deshalb ist es unmöglich, daß dasjenige, was zur Philosophie gehört, dem, was zum Glauben gehört, entgegen ist. Wenn sich aber in den Aussprüchen der Philosophen etwas findet, was dem Glauben widerspricht, so kommt das nicht von der Philosophie, sondern von ihrem Mißbrauche her, der auf der Unzulänglichkeit der Vernunft beruht. In librum Boethii de Trinit. 2, 3.

In demjenigen, was wir von Gott bekennen, ist eine zweifache Weise der Wahrheit. Manches ist von Gott wahr, was jedes Vermögen der menschlichen Vernunft übersteigt, wie daß Gott dreieinig ist. Manches aber gibt es, was auch der natürlichen Vernunft erreichbar ist, wie daß Gott ist, daß Gott einer ist, und anderes dergleichen. Und dieses haben auch die Philosophen, geführt durch das natürliche Licht der Vernunft, apodiktisch von Gott bewiesen. Cont. Gent. 1, 3.

DER WERT DER NATURERKENNTNIS.

Das Nachdenken über die göttlichen Werke ist notwendig, damit der menschliche Glaube über Gott unterwiesen werde.

Erstens darum, weil wir durch das Nachdenken über die Werke Gottes in den Stand gesetzt werden, seine Weisheit, wie unvollkommen auch immer, zu bewundern und zu betrachten. Denn die Erzeugnisse der Kunst stellen uns die Kunst selbst vor Augen, da sie nach ihrem Bilde hergestellt sind. Gott hat aber die Dinge durch seine Weisheit ins Dasein gerufen, weshalb es heißt: „Alles hast du mit Weisheit gemacht", Ps. 104, 24. Wir können daher, vermöge der Betrachtung der Werke, die göttliche Weisheit erschließen, welche den erschaffenen Dingen wie durch eine Mitteilung ihres Bildes aufgeprägt ist. Denn es heißt: „Er hat sie ausgegossen über alle seine Werke", Sirach 1, 10. Da deshalb der Psalmist sagte: „Wunderbar kommt mir vor dein Wissen: gar hoch ist es, ich kann es nicht erreichen", Ps. 139, 6, und zusätzlich der hilfreichen göttlichen Erleuchtung gedachte, da er spricht: „Die Nacht mein Licht in meiner Wonne", ebenda V. 11, so bekennt er, daß ihm die Betrachtung der göttlichen Werke zur Erkenntnis der göttlichen Weisheit verholfen habe, indem er spricht: „Wunderbar sind deine Werke, und meine Seele erkennt sie gar wohl", ebenda V. 14.

Zweitens. Diese Betrachtung führt zur Bewunderung der höchsten Macht Gottes und erweckt als deren Folge in den Herzen der Menschen die Ehrfurcht vor ihm. Denn die Macht des Erschaffenden muß über die erschaffenen Dinge erhaben gedacht werden, und deshalb heißt es: „Haben sie über die Kraft und Wirkung dieser Dinge", des Himmels, der Sterne und der kosmischen Elemente, „sich verwundert", die Philosophen nämlich, „so hätten sie erkennen sollen, daß der, so sie erschaffen, noch stärker sei", Sap. 13, 4, und heißt es ferner: „Das Unsichtbare an Gott ist in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit", Röm. 1, 20. Aus dieser Bewunderung Gottes geht aber die Furcht und die Ehrerbietung hervor, weshalb es heißt: „Groß ist dein Name in der Macht: wer sollte dich nicht fürchten, o König der Völker?" Jerem. 10, 6f.

Digitized by Google

Drittens. Diese Betrachtung entzündet die Gemüter der Menschen zur Liebe der göttlichen Güte. Denn was immer von Güte und Vollkommenheit in den verschiedenen Kreaturen einzeln verteilt ist, ist alles in ihm als dem Urquell aller Güte universell vereinigt ... Wenn daher die Güte, die Schönheit und der Liebreiz der Geschöpfe die Gemüter der Menschen so sehr einnimmt, so wird der Born der Güte Gottes selbst, andachtsvoll verglichen mit den Bächlein der Güte, die man in den einzelnen Geschöpfen findet, die Gemüter der Menschen entflammen und gänzlich an sich ziehen. Daher heißt es: „Du hast mich, o Herr, durch deine Schöpfung erfreut, und über alle Werke deiner Hände frohlocke ich", Ps. 92, 5; und anderswo heißt es von den Kindern der Menschen: „Sie werden trunken werden von der Fülle deines Hauses", d. i. der ganzen Schöpfung, „und" so „wirst du sie mit dem Strome deiner Wonne tränken, weil bei dir die Quelle des Lebens ist", Ps. 36, 9 f. Und wider gewisse Menschen heißt es: „Aus den sichtbaren Gütern", den Geschöpfen, die durch eine Art Teilnahme gut sind, „konnten sie den nicht erkennen, der ist", Sap. 13, 1, nämlich wahrhaft gut, ja, die Güte selbst.

Viertens. Diese Betrachtung erhebt die Menschen zu einer Art Ähnlichkeit mit der göttlichen Vollkommenheit. Denn es ist gezeigt worden, daß Gott, indem er sich selbst erkennt, in sich alles andere schaut. Da nun der christliche Glaube den Menschen an erster Stelle über Gott unterweist und ihn im Lichte der göttlichen Offenbarung die Geschöpfe erkennen läßt, so entsteht im Menschen sozusagen ein Bild der göttlichen Weisheit. Und darum spricht der Apostel: „Wir alle aber schauen mit enthülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn, und werden in dasselbe Bild umgewandelt." 2. Korinth. 3, 18.

So erhellt denn hieraus, wie wichtig es für die Unterweisung im christlichen Glauben sein muß, das Geschaffene aufmerksam zu betrachten. Und darum sagt der weise Mann: „Ich will der Werke des Herrn gedenken, und verkünden, was ich gesehen. Durch das Wort des Herrn entstanden seine Werke." Sirach 42, 15. Cont. Gent. 2, 2.

DIE GOTTESBEWEISE.

1. Es scheint, daß kein Gott ist. Denn wenn das eine von zwei konträren Dingen unendlich wäre, so würde es das andere vollkommen zerstören. Man verbindet aber mit dem Namen Gott die Vorstellung, daß er ein unendliches Gut ist. Wenn also ein Gott wäre, so würde es kein Übel geben. Nun findet sich aber das Übel in der Welt.

Also ist kein Gott.

2. Außerdem, was durch weniger Prinzipien zustande kommen kann, geschieht nicht durch ihrer mehr. Nun scheint aber alles, was man in der Welt sieht, bei der Voraussetzung, daß kein Gott ist, durch andere Prinzipien zustande kommen zu können. Denn das, was natürlich ist, wird auf ein Prinzip zurückgeführt, das die Natur ist, was aber auf Vorsatz beruht, wird auf ein Prinzip zurückgeführt, das der menschliche Verstand oder Wille ist. Mithin besteht keine Notwendigkeit, anzunehmen, daß ein Gott ist.

Aber dem steht entgegen, daß Exod. 3, 14 in der Person Gottes gesagt wird: „Ich bin der ich bin."

Digitized by Google

Ich gebe zur Antwort, daß das Dasein Gottes auf fünffachem Wege bewiesen werden kann.

Der erste und klarere Weg ist der von der Bewegung entnommene. Es ist gewiß und durch die Sinneswahrnehmung verbürgt, daß manches in dieser Welt bewegt wird. Alles aber, was bewegt wird, wird durch ein anderes bewegt. Denn es wird nichts bewegt, außer sofern es sich in der Möglichkeit zu dem befindet, wozu es hinbewegt wird; dagegen bewegt etwas, sofern es in Wirklichkeit ist. Denn bewegen heißt nichts anderes, als etwas von der Möglichkeit in die Wirklichkeit überführen. Es kann aber nichts von der Möglichkeit in die Wirklichkeit überführt werden außer durch etwas, was in Wirklichkeit ist, wie z. B. das wirklich Warme, sagen wir das Feuer, bewirkt, daß das Holz, das der Möglichkeit nach warm ist, der Wirklichkeit nach warm ist, und es dadurch bewegt und verändert. Es ist aber nicht möglich, daß ein und dasselbe zugleich in derselben Beziehung in Wirklichkeit und in Möglichkeit ist, sondern das kann nur in verschiedener Beziehung der Fall sein. Was wirklich warm ist, kann nicht zugleich dem Vermögen nach warm sein, sondern ist zugleich dem Vermögen nach kalt. Es ist also unmöglich, daß etwas als dasselbe und in derselben Beziehung Bewegendes und Bewegtes ist oder sich selbst bewegt. Notwendig also wird alles, was bewegt wird, durch anderes bewegt.

Wenn nun das, wodurch es bewegt wird, bewegt wird, so muß es auch durch ein anderes bewegt werden, und dieses wieder durch ein anderes. Man kann hier aber nicht ins Unendliche fortschreiten. Denn so wäre kein erstes Bewegendes, und folglich auch kein anderes Bewegendes, weil die zweiten bewegenden Faktoren nur dadurch bewegen, daß sie von dem ersten Bewegenden bewegt sind, wie der Stock nur darum bewegt, weil die Hand ihn bewegt.

Man muß also notwendig bei einem ersten Bewegenden ankommen, das von keinem anderen bewegt wird, und darunter wird von jedermann Gott verstanden.

Der zweite Weg ist der aus dem Begriff der wirkenden Ursache. Wir finden, daß in dem Sinnlichen um uns eine Ordnung der wirkenden Ursachen besteht, aber man findet nicht, noch ist es möglich, daß etwas wirkende Ursache von sich selbst ist, weil es so früher als es selbst wäre, was unmöglich ist. Es ist aber nicht möglich, daß es mit den wirkenden Ursachen ins Unendliche fortgeht, weil bei allen geordneten wirkenden Ursachen das erste die Ursache des mittleren, und das Mittlere die Ursache des letzten ist, mag nun mehreres oder nur ein Mittleres sein. Wird aber die Ursache aufgehoben, so wird die Wirkung aufgehoben. Gibt es also unter den wirkenden Ursachen kein Erstes, so wird es kein Letztes und kein Mittleres geben. Wenn es aber mit den wirkenden Ursachen ins Unendliche fortgeht, so wird es keine erste wirkende Ursache geben, und so wird es weder eine letzte Wirkung noch mittlere Wirkungsursachen geben, was offenbar falsch ist. Also muß man irgendeine erste wirkende Ursache setzen, die alle Gott nennen.

Der dritte Weg ist aus dem Möglichen und Notwendigen entnommen und ist dieser. Wir finden in der Wirklichkeit manches, was vermögend ist, zu sein und nicht zu sein, da offenbar manches entsteht und vergeht und folglich vermögend ist, zu sein und nicht zu sein. Es ist aber unmöglich, daß alles, was ist, dieser Art sei, weil was vermögend ist, nicht zu sein, einmal nicht ist.

Digitized by Google

Wenn also alles vermögend ist, nicht zu sein, so war einmal nichts von allem. Aber wenn das wahr ist, so wäre auch jetzt nichts, weil was nicht ist, nur durch etwas zu sein anfängt, was ist. Wenn also nichts wirklich war, so konnte nichts zu sein anfangen, und so wäre jetzt nichts, was offenbar falsch ist. Folglich ist nicht alles Seiende bloß möglich, sondern es muß in der Wirklichkeit ein Notwendiges geben. Alles Notwendige hat aber die Ursache seiner Notwendigkeit entweder anderswoher oder nicht. Es ist aber nicht möglich, daß es mit dem Notwendigen, das eine Ursache seiner Notwendigkeit hat, ins Unendliche geht, so wenig wie es bei den wirkenden Ursachen möglich ist, wie bewiesen wurde. Also muß man etwas annehmen, was durch sich notwendig ist und seine Notwendigkeit nicht anderem dankt, sondern anderem Ursache der Notwendigkeit ist. Und dieses nennen alle Gott.

Der vierte Weg wird von den Stufen genommen, die sich in den Dingen finden. Man findet in den Dingen ein mehr und weniger Gutes und Wahres und Edles usw. Das Mehr und Weniger wird aber von verschiedenem ausgesagt, sofern es sich in verschiedener Weise einem Etwas nähert, das am meisten ist, wie z. B. mehr warm ist, was sich dem am meisten Warmen mehr nähert. Es gibt mithin etwas, was am wahrsten, besten, edelsten und folglich am meisten seiend ist. Denn was am meisten wahr ist, ist am meisten seiend ... Was aber in einer Gattung am meisten so und so beschaffen heißt, ist die Ursache von allem, was zu jener Gattung gehört, wie z. B. das Feuer, das am meisten warm ist, die Ursache alles Warmen ist ... Also gibt es etwas, was die Ursache des Seins, der Güte und jeder Vollkommenheit in allen Dingen ist, und das nennen wir Gott.

Der fünfte Weg wird von der weisen Leitung der Dinge genommen. Wir sehen, daß manches, was der Erkenntnis ermangelt, nämlich die natürlichen Körper, wegen eines Zieles wirkt, was daraus hervorgeht, daß sie immer oder meistens auf dieselbe Weise wirken, und das erreichen, was das beste ist. Daraus ist klar, daß sie nicht durch Zufall, sondern auf Grund einer Absicht zum Ziele gelangen. Das aber, was keine Erkenntnis hat, kann nur in der Weise auf ein Ziel absehen, daß es von einem Erkennenden und Denkenden gerichtet wird, wie der Pfeil von dem Schützen. Also ist ein Denkendes, durch das alle Naturdinge zum Ziele geordnet werden, und das nennen wir Gott.

Auf das erste ist also zu sagen, daß, wie Augustin im Enchiridion Kap. 11 spricht: „Gott in seiner höchsten Güte durchaus nichts Böses in seinen Werken bestehen lassen würde, wenn er nicht so sehr allmächtig und gütig wäre, daß er auch aus dem Bösen Gutes machte." Es kommt also von Gottes unendlicher Güte, daß er Böses sein läßt und Gutes daraus hervorzubringen weiß.

Auf das zweite ist zu sagen, daß, da die Natur dank der Leitung durch ein höheres Agens zielstrebig wirkt, man genötigt ist, das von Natur Geschehende auch auf Gott als erste Ursache zurückzuführen. Ebenso muß man auch das, was aus Vorsatz geschieht, auf eine höhere Ursache, die nicht der menschliche Verstand und Wille sein kann, zurückführen, weil diese Vermögen veränderlich sind und versagen; man muß aber alles, was bewegt werden und versagen kann, auf ein erstes unbewegliches und durch sich notwendiges Prinzip zurückführen, wie gezeigt worden ist. Sum. theol. 1, 2, 3. (Übersetzt von Eugen Rolfes, Die Philosophie des Thomas von Aquin, 1920, S. 5, 41 ff., 125 ff.)

Digitized by Google

MEISTER ECKHART.

Meister Eckhart galt den Hegelianern als der „Vater der deutschen Spekulation". Seine Persönlichkeit ist vom Nebel der Sage umwoben. Geboren um 1260 zu Hochheim bei Gotha, wirkte er als „Lesemeister" in Straßburg, Paris und Köln und wurde im Jahre 1327 der Ketzerei angeklagt. In demselben Jahre starb er. Von ihm sind deutsche Predigten und lateinische Traktate erhalten. Die Schule der Rheinischen Mystik, zu der auch Tauler und Suso gehören, zeugt von seinem großen Einfluß, der sich durch viele Jahrhunderte bis zu Angelus Silesius (17. Jahrh.) verfolgen läßt.

Ein Versuch, Eckharts Lehre oder doch seine Grundbegriffe darzustellen, steht heute noch vor großen Schwierigkeiten. Von der Masse dessen, was er geschrieben hat oder was nach seinen Predigten aufgezeichnet wurde, ist vieles verloren, das Erhaltene nur zum Teil gedruckt, von dem in deutscher Sprache vorliegenden Komplex nur weniges als zweifellos Eckhartisches Gut nachgewiesen. Die gesicherten Texte wiederum begegnen der Frage, ob die philosophiehistorische Berichterstattung sich in erster Linie an die lateinischen Schriften zu halten habe oder die deutschen an Quellenwert und Beweiskraft ihnen gleichstellen dürfe. Denifle hat die deutschen Schriften und Nachschriften des Meisters, den er mit anfechtbarem Recht lediglich als Scholastiker bezeichnet, in den zweiten Rang verwiesen. Aber daraus, daß Eckharts deutsche Schrift und Rede von der Tradition der Scholastik abweicht und über sie hinausführt, soll man nicht ihre sekundäre philosophische Bedeutung herleiten wollen. Dennoch wird man gut tun, dem lateinischen Eckhart jeweils das erste Wort einzuräumen, weil seine Terminologie hier prägnanter und auch die Vergleichung seiner Gedanken mit denen der Schule leichter ist als in den deutschen Schriften, in denen trotz der bahnbrechenden Meisterschaft in der philosophischen Handhabung der Muttersprache das Begriffliche mit dem neuen Gewand oft auch eine Änderung des Inhalts zu erfahren scheint. Weder dort noch hier hat der Denker das Bedürfnis nach geschlossener Systematik bewiesen, er entbindet also auch den Darsteller seiner Ideen, ja er verwehrt ihm den Versuch der Konstruktion eines Eckhartischen Systems. Wie er selbst von der üblichen Scholastik darin abging, daß er die historische Person Jesu und ihr mystisches Fortwirken in der Kirche nicht mehr als das Zentrum der Religion betrachtete, sondern diese im Verhältnis des Endlichen zum Unendlichen, also in rein metaphysischem, von aller Geschichtlichkeit abgelöstem Bezug gegeben sah, so will er nicht am Maßstab der Scholastik allein gemessen sein und verlangt eine Art der Betrachtung, die aus seiner Eigenheit erwächst. So ergeben sich einige Grundbegriffe, auf die sich all sein Denken und der gewaltige Grundtrieb seiner Persönlichkeit immer wieder gesammelt. Sie hängen wie die Glieder einer Kette zusammen und machen ein Ganzes aus. Er selbst hat gelegentlich betont, daß sich seine Predigt um vier Dinge drehe. „So oft ich prédige, pflege ich zu sprechen von Abgeschiedenheit und daß der Mensch ledig werden soll seiner selbst und aller Dinge. Fürs zweite aber, daß man wieder eingebildet werden soll in das einfältige Gut, das Gott ist. Fürs dritte, daß man gedenken soll der großen Edelkeit, die Gott in der Seele angelegt hat, daß der Mensch dadurch

Digitized by Google

ins wunderbare Leben Gottes komme. Zum vierten von der Lauterkeit göttlicher Natur — was die Klarheit der göttlichen Natur sei, das ist unaussprechlich." (Aus Joseph Bernhart, Die Philosophische Mystik des Mittelalters, 1922, S. 180f.)

„Das metaphysische Prinzip des Eckhart trägt in der damaligen Zeitsprache den Namen Gott. Dies beweist nichts gegen seinen philosophischen Charakter, bei Eckhart noch viel weniger als in der Scholastik. Eckhart unterscheidet einmal zwischen got und gotheit. Sie verhalten sich zueinander wie Wirken und Nichtwirken. „Got ist heimelich verborgen unter der klârheit der schönen gotheit." Unter „Gottheit" ist also eine Art Überexistenzialität, ja Überessenzialität zu verstehen, dem Einen des Plotin oder dem Absoluten Schellings ähnlich, während „Gott" das dem menschlichen Geist begreifbare, in die Welt wirkende Göttliche ist, das sich dann in Vater, Sohn und Heiliggeist zerlegt. In der Konzeption des freilich widerspruchsvollen, denktechnisch nicht haltbaren Begriffs der „Gottheit" entlädt sich nun der spekulative Drang des gottinnigen Mystikers. In farbenreichen Bildern malt er, was doch dem Menschen unbegreiflich und undefinierbar sein soll. Er nennt sein Absolutes „den unbekannten übergotten got", der, noch ungeteilt und unvermischt, auch keiner Teilung und Vermischung fähig ist, sondern „eine einveltige substancie" ist, ein Stehen in sich selber über allen Dingen (causa sui), auch Grund, Boden, Wurzel, Quelle, Wesen. Dann in starken Bildern „die wüeste gotheit", „die stille wüeste", „die wüstenunge der gotheit", womit die Leere der Erkenntnis, die wir vom Urseienden haben, ausgedrückt werden soll. Er ist dem menschlichen Verstand so unerfaßbar, daß er wie ein Nichtseiendes erscheint. Dies der Sinn des merkwürdigen Satzes, vor dem die Kirche schauderte, Gott sei „sein eigenes Nicht". „Swer sprèche, daz ez iht wêre, daz wêre mê gelogen dan wâr." Gott ist „ein überswebende wesen (Überrealität) und ein überwesende nichtheit". Von ihm überhaupt etwas auszusagen, wäre gerade so, als wenn man die Sonne bleich oder schwarz nennen wollte. Dieser seltsame Urgott des Eckhart ist auch nicht Geist und Vernunft oder sollte es doch nicht sein. Er ist „über natûre", „über namen", „vor aller Vernunft und Minne", überexistenziell, uchron und utopisch im Sinne des Dionysius Areopagita. Denn „Zeit und Statt" gehören schon zum Seienden. Dann wieder „oberste bloße Klarheit", „reines wandelloses Licht", was ebenfalls, wenn gerade bildlich, die Indeterminierbarkeit des angenommenen, vor- und überweltlichen Urwesens ausdrücken soll. Gott ist, heißt es einmal, „von Formen formlos, von Werden werdelos, von Wesen weselos, von Sachen sachelos". Am Schweigen dieses Gottes, von dem unser Denken nur seine Unfaßlichkeit abtastet, labt sich die Spekulation des Meisters. In einer „stillen Stillheit" brennt dieser Gott über seinem Haupte, nah und fern zugleich und von Denkseligkeiten glänzend. Die Überwindung des Seienden wird geahnt, die Abstreifung der Welt auch in ihrer Geistform. Das Denken steigt auf in eine selige Öde, ins Unendliche des „Nicht" oder Über-Icht, wo sich Gott unter der Klarheit der schönen Gottheit „heimelich verbirgt", in jene „stille Wüste", ein mystisches Glückserlebnis, das mit dem

Digitized by Google

Nirwana (Wüstenung) der Inder verwandt ist und in dem sich alle zarten seelischen Dinge ereignen. (Aus Ernst Bergmann, Geschichte der deutschen Philosophie, Bd. I, Die deutsche Mystik, 1926, S. 28ff.)

MEISTER ECKHARTS PREDIGT.

Wenn ich predige, pfleg ich zu sprechen von Abgeschiedenheit und daß der Mensch ledig werde seiner selbst und aller Dinge; zum andernmal, daß man eingebildet werde in das einfältige Gut, das Gott ist; zum dritten, daß man bedenke des großen Adels, den Gott an die Seele gelegt hat; zum viertenmal, was Lauterkeit und Klarheit göttlicher Natur sei; das ist unsprechlich.

Ein jeglich Ding ruhet in der Stätte, daraus es geboren ist. Wirf den Stein in die Luft, er ruhet nicht, er komme denn wieder zur Erde. Wovon ist das? Die Erde ist sein Land, die Luft ist sein Elend. Die Stätte, aus der ich geboren bin, ist die Gottheit. Die Gottheit ist mein Vaterland. Hab ich einen Vater in der Gottheit? Ja ich habe nicht allein einen Vater da, mehr, ich hab mich selber da. Ehe daß ich an mir selber ward, da war ich in der Gottheit geboren.

Was ist Ewigkeit? Ewigkeit ist gegenwärtiges Nun, das nicht weiß von Zeit. Der Tag, der vor tausend Jahren vergangen ist, ist der Ewigkeit nicht ferner, als die Stunde, da ich hier stehe, und der Tag, der über tausend Jahr kommen soll, ist der Ewigkeit nicht ferner, denn die Stunde, da ich jetzt rede. Wenn der Wille von sich selber und von aller Geschaffenheit wiederkehret in seinen Ursprung, dann steht er im gegenwärtigen Nun der Ewigkeit, und in diesem Augenblick wird alle verlorne Zeit wiedergewonnen.

Salomon spricht, es sei nichts Neues unter der Sonn. Das wird selten verstanden nach seinem Sinn. Was die Sonne überscheinet, das ist in der Zeit. Zeit gibt zwei Ding, Alter und Abnehmen. Alles das unter der Sonne ist, das altet und nimmt ab, aber in der Ewigkeit, im lautern Wesen, ist alles neu.

Je näher ein Ding seiner Geburt ist, je jünger ist es. Je näher die Seele Gott ist, je jünger ist sie. In der Vernünftigkeit, da ist man allzumal jung, und je mehr man in der Vernünftigkeit wirkt, je näher ist man der Geburt. Was ich bin nach der Zeit, das soll mit der Zeit verderben und zunichte werden, aber nach meiner Geburtsweise, die ewig ist, mag ich nimmermehr ersterben. Wisset, das Kind im Mutterleib ist alt genug zum Sterben, ich aber will trauern, bin ich morgen nicht jünger, denn heut.

In der Fülle der Zeit sendet Gott seinen Sohn in die Seele. Wann ist die Fülle der Zeit? Wann die Seele Zeit und Statt ledig ist, dann sendet Gott seinen Sohn in sie.

Was ist Wahrheit? Wahrheit ist so edel, daß, wenn Gott sich von der Wahrheit kehren möchte, ich wollte mich an die Wahrheit haften und wollte Gott lassen. Denn Gott ist die Wahrheit, und alles was in der Zeit ist, und alles das Gott je erschaffen hat, ist nicht die Wahrheit.

Was ist Freiheit? Frei ist das an Nichts haftet und an dem Nichts haftet. Darum ist Nichts frei, denn die erste Sache, die da ist eine Sache aller Sachen. Gott haftet an Nichts, er schwebet in sich selber und ist frei von allen Dingen.

Digitized by Google

Zur Freiheit gehöret auch Herrschaft, daß man viele gute und schöne Dinge besitze. Gott ist das Gute in allen Dingen, darum besitzt er sich in Allem, und alles was Gott hat, das ist er.

Niemand ist gut, denn allein Gott. Was ist gut? Was sich gemeinet. Den heißen wir einen guten Menschen, der gemein und nützlich ist. Gott ist das Allergemeinest, er gibt sich allen Dingen. Kein Ding gibt sich selbst. Die Sonne gibt nur ihren Schein, aber bleibt selbst stehen. Gott aber gibt sich selbst in allen seinen Gaben. Seine Gottheit hanget daran, daß er sich gemeine allem, das seiner Güte empfänglich ist, und gemeinete er sich nicht, dann wäre er nicht Gott. In allen Kreaturen ist etwas Gottes, aber in der Seele ist Gott göttlich.

Alle Dinge, die in der Zeit sind, haben ein Warum. Aber ein guter Mensch, wenn einer ihn fragte: Warum liebst du Gott? antwortet: Um Gott! Warum hast du lieb die Wahrheit? Um die Wahrheit! Warum hast du lieb die Gerechtigkeit? Um die Gerechtigkeit! Warum lebst du? Wahrlich, ich weiß nicht, aber ich lebe gerne.

Suchst du Gott um deinen eigenen Nutzen und deine eigene Seligkeit, so suchst du Gott nicht in der Wahrheit. Etliche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, als sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott liebhaben, als sie eine Kuh liebhaben (die hast du lieb um die Milch und um den Käs und um deinen eignen Nutzen). Also liebhaben sie Gott um auswendigen Reichtum und um inwendigen Trost, aber diese Leute haben Gott nicht recht lieb, sondern suchen nur sich selbst und ihren eignen Nutzen.

Wer Gott sucht und etwas anderes als Gott, der findet Gott nicht; wer aber Gott sucht allein, der findet alle Dinge mit Gott.

Einfältige Leute wähnen, sie sollen Gott ansehen, als stände er dort und sie hier. So ist es nicht. Gott und Ich sind eins im Erkennen. Gottes Wesen ist sein Erkennen und Gottes Erkennen macht, daß ich ihn erkenne. Darum ist sein Erkennen mein Erkennen.

Die Leute sprechen oft zu mir: Bitte zu Gott für mich! Da denke ich: Warum gehet ihr aus? Warum bleibet ihr nicht bei euch selber und greift in euer eigen Gut? Ihr traget doch alle Wahrheit wesentlich in euch.

Wo die Natur endet, fahet Gott an zu sein. Gott begehret nichts mehr von dir, denn das du ausgehest aus dir selber in kreatürlicher Weise und lässest Gott Gott in dir sein. Das mindeste kreatürliche Bild, das sich dir einbildet, ist so groß als Gott. Warum? Es raubet dir einen ganzen Gott. Wenn das Bild eingeht, muß Gott weichen mit all seiner Gottheit; geht aber das Bild aus, geht Gott ein. Gott begehrt so sehr, daß du aus dir selber ausgehest in kreatürlicher Weise, als ob allein seine Seligkeit daran läge. Eia, lieber Mensch, was schadet dir, daß Gott Gott in dir sei!

Fragt man mich, daß ich endlich berichten soll, was der Schöpfer meinte, als er alle Kreaturen schuf, antworte ich: Ruhe. Fragt man mich zum zweitenmal, was alle Kreaturen suchen in ihrer natürlichen Begierde, ich spreche abermals: Ruhe. Fragt man mich zum drittenmal, was die Seele suche auf allen ihren Wegen, ich spreche abermals: Ruhe. Denn das Antlitz göttlicher Natur ziehet alle Kräfte und alles Begehren der Seele nach sich. Dies schmeckt

Digitized by Google

Gott so wohl und ist ihm so gefällig, daß all seine göttliche Natur dazu gekehret und geneiget ist. Als viel die Seele in Gott ruhet, als viel widerruhet Gott in ihr. Ruhet sie nur teilweise in ihm, so widerruhet er nur teilweise in ihr. Ruhet sie ganz und ungeteilt in ihm, so widerruhet er ganz und ungeteilt in ihr. In der lautern Seele, da Gott findet einen Widerschein seiner selbst, da widerruhet Gott in der Seele, und die Seele widerruhet in Gott. Der das Gott benähme, daß er nicht ruhete in der Seele, der benähme ihm seine Gottheit. Denn Gott sucht Ruhe in allen Dingen und göttliche Natur ist Ruhe.

Ein jeder Ausgang ist um des Eingangs willen, ein jeder Anfang ist um des Endes willen. Gott ruhet nicht da, wo er ist ein Anfang, sondern wo er ist ein Ende alles Wesens. (Nicht als ob dies Wesen zunichte würde, sondern es wird vollbracht nach seiner höchsten Vollkommenheit.) Was ist das letzte Ende? Es ist die verborgene Finsternis der ewigen Gottheit und ist unbekannt und wird nimmermehr bekannt.

Alle Kreaturen jagen danach, daß sie Gott gleich werden. Wäre Gott nicht in allen Dingen, die Natur hätte weder Wirken noch Begehren. Nun aber suchet sie heimlich Gott. Sie wisse es oder nicht, es sei ihr lieb oder leid, sie meinet doch nur Gott in all ihrer Begehrung. Durstete ein Mensch noch so sehr, er würde doch nicht einen Trunk begehren, wäre nicht etwas Gottes darin.

Mein äußerer Mensch schmeckt alle Kreaturen als Kreaturen, Wein als Wein, Brot als Brot. Mein innerer Mensch aber schmeckt nichts als Kreaturen, sondern alles nur als Gaben Gottes. Aber in allen seinen Gaben gibt Gott nur sich selbst.

Gott liebt sich selber und seine Natur und sein Wesen und seine Gottheit. In der Liebe, darin Gott sich liebet, liebt er auch alle Kreaturen, nicht als Kreaturen, sondern Kreaturen als Gott. Nun bitte ich euch, daß ihr vernehmet. Ich will sprechen, wie ich nie sprach: Gott schmeckt sich selber und in dem Geschmack, darin er sich selber schmeckt, schmeckt er alle Kreaturen, nicht als Kreaturen, sondern Kreaturen als Gott.

Gott liebet nichts denn sich selber, er verzehret all seine Liebe in sich selber. Niemand erschrecke, weil ich spreche, daß Gott nichts liebet denn sich selber. Es ist unser allerbestes und unsere höchste Seligkeit liegt daran.

St. Paulus spricht: Gottes Liebe ist ausgegossen in unsere Herzen. Sintemal uns denn Gott seine Liebe gegeben hat, hat er uns auch den heiligen Geist gegeben. Dann lieben wir mit der göttlichen Liebe, darin er sich selber liebet, und wäre diese Liebe nicht, dann wäre der heilige Geist nicht.

Alsfern der Mensch sich selbst verleugnet durch Gott und mit Gott vereinigt wird, alsfern ist er mehr Gott denn Kreatur. Wenn der Mensch seiner selbst ledig ist und nicht lebt, denn in Gott allein, ist er wahrlich dasselbe von Gnaden, was Gott ist von Natur, und Gott bekennet selbst, daß kein Unterschied sei zwischen ihm und diesem Menschen. Ich habe gesprochen: von Gnaden, denn Gott ist und der Mensch ist. Also ist Gott gut von Natur, der Mensch aber ist gut von Gnaden.

Digitized by Google

Ich spreche bei guter Wahrheit und bei ewiger Wahrheit und bei immerwährender Wahrheit, daß sich Gott in jeglichem Menschen, der sich zugrunde gelassen hat, allzumal ausgießen muß nach aller Vermögenheit, so ganz und gar, daß er in seinem Leben und in seinem Wesen, in seiner Natur und in seiner Gottheit nichts behaltet, er muß es alles zumal in fruchtbarer Art ergießen.

Es ist eine sichere Wahrheit, daß es Gott also not ist, daß er uns suche, recht als ob seine Gottheit daran hinge. Gott mag unser so wenig entbehren als wir seiner. Mögen wir uns von Gott kehren, so mag Gott sich doch nimmer von uns kehren. Darum will ich Gott nicht bitten, daß er mir etwas gebe, ich will ihn auch nicht loben um das, was er mir gegeben hat, sondern ich will ihn bitten, daß er mich würdige ihn zu empfahen, und ich will ihn loben, daß er der Natur und des Wesens ist, daß er geben muß.

Ich danke nicht Gott, daß er mich lieb hat, denn er mag es nicht lassen; er wolle es oder nicht, seine Natur zwinget ihn doch. Ich will ihm danken, daß er nicht lassen mag von seiner Güte.

Gott ist allzeit wirkend in einem Nun der Ewigkeit, und sein Wirken ist das Gebären seines Sohnes, den gebiert er allzeit. Der Sohn ist der erste Ausbruch aus der Fruchtbarkeit göttlicher Natur und dieser Ausbruch ist ohne Mittel des Willens, darum er heißet ein Bild und Wort des Vaters. In diesem Worte spricht der Vater meine Seele und deine Seele. Er gebiert seinen Sohn in der Seele in derselben Weise als er ihn in der Ewigkeit gebiert und nicht anders. Er muß es tun, es sei ihm lieb oder leid. Der Vater gebiert seinen Sohn ohne Unterlaß und ich spreche mehr: Er gebiert mich seinen Sohn, mehr, er gebiert mich sein Wesen und seine Natur. Da quelle ich aus im heiligen Geist; da ist ein Leben und ein Wesen und ein Werk.

Es ist des Vaters Wesen, daß er den Sohn gebäre, und es ist des Sohnes Wesen, daß er geboren werde und daß ich in ihm geboren werde, und es ist des heiligen Geistes Wesen, daß ich in ihm verbrenne und in Liebe verschmolzen werde.

Wenn der Wille also vereinigt wird, daß er wird ein einig Ein, so gebiert der himmlische Vater seinen eingebornen Sohn in sich und in mir. Warum in sich und in mir? Ich bin eins mit ihm, er vermag mich nicht auszuschließen. In demselben Werk empfaht der heilige Geist sein Wesen und wird von mir, wie von Gott. Warum? Ich bin in Gott und nimmt der heilige Geist sein Wesen nicht von mir, nimmt er es auch nicht von Gott. Ich bin auf keine Weise ausgeschlossen.

Ein Meister spricht: Gott ist Mensch geworden, davon ist erhöhet und gewürdiget das ganze menschliche Geschlecht. Dessen mögen wir uns freuen, daß Christus unser Bruder ist gefahren von eigner Kraft über alle Chöre der Engel und sitzet zur Rechten des Vaters. Dieser Meister hat wohl gesprochen, aber wahrlich, ich gebe nicht viel darum. Was hilf mich, hätt ich einen Bruder, der da wär ein reicher Mann, und wär ich dabei ein armer Mann? Was hilf mich, hätt ich einen Bruder, der da wär ein weiser Mann und wär ich dabei ein Tor? Ich sprech ein anderes und näheres. Gott ist nicht allein Mensch geworden, sondern er hat menschliche Natur angenommen.

Digitized by Google

Die Meister sprechen gemeinlich, daß alle Menschen seien gleich edel in der Natur. Ich aber spreche, daß alles das Gute, das die Heiligen und Maria und Christus nach ihrer Menschheit besessen haben, das ist mein eigen in dieser Natur. Nun möchtet ihr mich fragen: Sintemal ich in dieser Natur hab alles, das Christus nach seiner Menschheit leisten mag, wovon ist denn, daß wir Christum hören und würdigen als unsern Herrn und unsern Gott? Das ist davon, daß er ist gewesen ein Bote von Gott zu uns und hat uns zugetragen unsere Seligkeit. Ja dieselbe Seligkeit, die er uns zutrug, die war unser.

Der Herr sprach: Alles das ich von meinem Vater gehört habe, das habe ich euch geoffenbaret. Nun wundert mich, daß etliche, die wohl gelehrt sind und große Pfaffen sein wollen, sich hier so schier genügen lassen. Sie wollen das Wort also verstehen, er habe uns auf dem Wege geoffenbaret, was notdürftig wäre zur Seligkeit. Das halte ich nicht, denn es ist keine Wahrheit. Alles das der Vater hat und das er ist, die Abgründigkeit göttlichen Wesens und Natur, das gebiert er zumal in seinem eingebornen Sohn. Dieses ist was der Sohn vom Vater höret, und er hat uns geoffenbaret, daß wir derselbe Sohn seien. Gott ist Mensch geworden, daß ich Gott würde. Gott ist gestorben, daß ich sterbe aller Welt und allen geschaffenen Dingen.

Menschheit und Mensch ist ungleich. Menschheit in ihr selber ist so edel, daß sie hat Gleichheit mit den Engeln und Sippschaft mit der Gottheit. Die größte Einung, die Christus besessen hat mit dem Vater, ist mir möglich zu gewinnen, wenn ich könnte ablegen das da ist von diesem oder von dem und könnte annehmen die Menschheit.

Der Vater gebiert seinen Sohn in dem Gerechten. Alle die Tugend des Gerechten und ein jeglich Werk des Gerechten ist anders nicht, denn daß der Sohn von dem Vater geboren wird. Der Vater ruhet nicht, es sei denn, daß der Sohn in mir geboren werde, und er jaget und treibet mich allzeit, daß ich ihm den Sohn gebäre. Dieses sollen weise Leute wissen, und grobe Leute, die müssen es glauben.

Der gerechte Mensch dienet weder Gott noch den Kreaturen, denn er ist frei, und je näher er der Gerechtigkeit ist, je mehr er die Freiheit selber ist. Alles das geschaffen ist, ist nicht frei. Dieweil etwas ob mir ist, das Gott selber nicht ist, das drückt mich, wie klein es auch ist; und wär es auch Vernunft und Liebe, alsfern als sie geschaffen ist und Gott selber nicht ist, drückt sie mich, denn sie ist unfrei.

Ein Meister spricht: Die Seele, die Gott liebt, liebt ihn unter dem Gewand der Güte. Ich aber spreche, daß Wesen lauterer sei, denn Güte. Wäre nicht Wesen, dann wäre auch nicht Güte, und nur alsfern sie am Wesen ist, ist Güte gut. Daß Gott gut ist, macht mich nicht selig, und ich will nimmer begehren, daß Gott mich selig mache von seiner Güte, denn er möchte es vielleicht nicht tun. Davon bin ich allein selig, daß Gott vernünftig ist und daß ich das erkenne.

Gott hat viele Namen, aber der erste Name ist Wesen. Alles das gebrechlich ist, das ist ein Abfall vom Wesen. Alsfern unser Leben ein Wesen ist, alsfern ist es in Gott. Es ist kein Leben so krank, alsfern es Wesen ist, ist es

Digitized by Google

edler denn alles, das je Leben gewann. Erkennst du eine Blume nach ihrem Wesen in Gott, dann ist diese Blume edler denn die ganze Welt.
Der Wille läßt sich wohl genügen an Gottes Güte, aber Vernünftigkeit läßt sich weder genügen an Güte, noch an Weisheit, noch an Wahrheit, noch an Gott selber. Sie sucht Gott als den Mark, daraus Güte fließet, sie sucht ihn als den Kern, daraus Güte quillet, sie sucht ihn als die Wurzel, daraus Güte blühet. Sie bricht ein in den Grund, da Güte und Wahrheit ihren Ausbruch haben, und nimmt sie im Anfange (in principio), bevor sie noch ihre Namen gewinnen. Sie ziehet Gott das Gewand der Güte ab und nimmt ihn bloß und entkleidet von allen Namen. Darum genügt ihr weder an Vater, noch an Sohn, noch an heiligem Geist, sondern sie durchbricht die innerste Tiefe der Gottheit, und dringt ein in die Wurzel, da der Sohn ausquillet und der heilige Geist hervorblühet.
Es ist etwas in der Seele, das über die Geschaffenheit der Seele ist; es ist göttlicher Art, einfältig in sich selber, ein lauteres Nichts, mehr ungenannt, denn genannt, und mehr unbekannt, denn bekannt. Könntest du dich selber vernichten einen Augenblick (oder noch kürzer denn ein Augenblick), dann hättest du alles, was dieses in sich selber ist. Dieweil du aber dich selber achtest als ein Etwas, weißt du so wenig, was dieses ist, als mein Mund weiß, was Farbe ist, und als mein Auge weiß, was Geschmack ist. Von diesem pfleg ich zu sprechen in meinen Predigten und underweilen hab ich es genannt eine Kraft, underweilen ein ungeschaffen Licht, underweilen ein göttliches Fünklein. Es ist von allen Namen und Formen frei und ledig, wie Gott frei und ledig ist in sich selber. Es ist höher denn Erkennen, und höher denn Liebe und höher denn Gnade. Denn alles dieses hat noch Unterschied. In dieser Kraft blühet und grünet Gott mit all seiner Gottheit, und der Geist blühet in Gott. In dieser Kraft gebiert der Vater seinen eingeborenen Sohn, so wesentlich als in ihm selber; in diesem Lichte wird der heilige Geist.
Als viel du dich bekehrest von dir selber und von allen geschaffenen Dingen, als viel wirst du gereiniget und beseliget in diesem Funken der Seele, der unberühret ist von Ort und Zeit. Dieser Funke widerspricht allen Kreaturen und will nur den bloßen Gott, wie er in sich selber ist. Diesem Funken genüget weder an Vater, noch Sohn, noch heiligem Geist, noch an den drei Personen, alsfern eine jegliche bestehet in ihrer Eigenschaft. Ich will noch mehr sprechen, das noch wunderlicher lautet. Ich spreche es bei der ewigen Wahrheit, und bei der immerwährenden Wahrheit und bei meiner Seele, diesem Lichte genüget nur an dem überwesentlichen Wesen. Es will in den einfältigen Grund, da die Personen ausbrechen, in die stille Wüste, da niemand daheim ist, in das eine, da kein Unterschied scheinet, in die einfältige Stille, die in ihr selber unbeweglich ist, von welcher Unbeweglichkeit aber alle Dinge beweget werden.
Da ich stund in meiner ersten Ursache, da hatte ich keinen Gott, da war ich mein eigen, ich wollte nicht, ich begehrete nicht, denn ich war ein ledig Sein und ein Erkenner meiner selbst nach göttlicher Wahrheit. Was ich wollte, das war ich, und was ich war, das wollte ich, und ich stund ledig Gottes und aller Dinge. Aber da ich entging meinem freien Willen und empfing mein

Digitized by Google

geschaffen Wesen, da hatte ich einen Gott. Denn ehe die Kreaturen waren, war Gott nicht Gott; er war nur was er war. Da die Kreaturen wurden und empfingen ihr geschaffen Wesen, da war Gott nicht in ihm selber Gott, sondern in den Kreaturen war er Gott. Nun sprechen wir, daß Gott, alsfern er Gott ist, nicht ist ein vollkommen Ende aller Kreaturen; und hätte eine Fliege Vernunft und möchte sie vernünftiglich suchen den Abgrund göttlichen Wesens, dann müßten wir sprechen, daß Gott, alsfern er Gott ist, nicht möchte die Fliege erfüllen oder ihr genügen. Darum bitte ich, daß ich Gottes ledig werde, und nehme die Wahrheit und gebrauche die Ewigkeit, in der ich stund, da ich war was ich wollte und wollte was ich war. In diesem Durchbrechen bin ich und Gott eins; da nehme ich weder ab noch zu; da bin ich ein Unbewegliches, das alles beweget.

Da ich stund in dem Grund der Gottheit und in dem Boden der Gottheit und in dem Revier der Gottheit und in dem Quell der Gottheit, da fragte mich niemand, was ich wollte oder was ich täte. Da ich floß aus, da sprachen alle Kreaturen von Gott. Fragte man mich: Bruder Eckhart, wann ginget Ihr von Hause? Da war ich darinnen. Warum sprachen sie nur von Gott und nicht von der Gottheit? Gott und Gottheit hat Unterschied. Alles das in der Gottheit ist, ist eins und davon ist nicht zu sprechen. Gott wirket, in der Gottheit ist kein Werk, sie ist still und unbeweglich in sich selber. Wenn ich komme wieder in die Gottheit, so ist mein Durchbrechen edler als mein Ausfließen, denn ich bringe alle Kreaturen mit mir in meiner Vernunft. Wenn ich komme in den Grund der Gottheit und in den Boden der Gottheit und in das Revier der Gottheit und in den Quell der Gottheit, so fragt mich niemand, wannen ich komme oder wo ich sei gewesen, und niemand vermisset mich, denn hier ist eine Entwerdung. . . .

Wie du liebest, also bist du. Liebst du die Erde, so bist du irdisch; liebst du Gott, so bist du göttlich. Wenn ich denn Gott liebhabe, werde ich dann Gott? Das spreche ich nicht, sondern ich weise euch zur Schrift, wo Gott spricht: Ihr seid Götter und Kinder des Höchsten.

Die Seele ist ein seliger Spiegel. Nun fragt man, wo das Wesen des Bildes am eigentlichsten sei, in dem Spiegel oder im Gegenstande, von dem es ausgehet. Antwort: Dieweil der Spiegel meinem Antlitz gegenüberstehet, so ist mein Bild darin; zerbräche der Spiegel, so zerginge auch das Bild.

Das Auge, darin ich Gott sehe, ist dasselbe Auge, darin Gott mich sieht. Mein Auge und Gottes Auge ist ein Auge und ein Gesicht und ein Erkennen und eine Liebe. (Aus Martensen, Meister Eckart, 1842, S. 17—30.)

Digitized by Google

DIE SPRÜCHE DER ZWÖLF MEISTER.

Dieses Gedicht, dessen Handschrift auf der Straßburger Landesbibliothek erhalten ist, stammt aus dem 14. Jahrhundert und gibt eine kleine Geschichte der „Philosophie Deutsch" jener Frühzeit. Jeder der zwölf Meister wird mit seiner „aigen art" und Auffassung vom Wesen der Gottheit vorgeführt. Ausdrücke wie sinnekait, selbeshait, istichait, anderhait, wesentlich, formlos u. a. beweisen, daß eine deutsche philosophische Terminologie damals im Entstehen war.

DIS IST VON DEN ZWELF MAISTERN.

Maister egghart sprichet von wesen blosz.
Er sprichet ain ainiges wörtlin, das selb ist formloz.
Das ist sein selbes sin; im gat weder zẘ noch abe.
Es ist ain gůter maister, der da sprechen chan.

Maister Dietreich sprichet von sinnekait.
Er seczt das bild der sele in seines selbeshait;
da bechennet es got in seiner istichait.

Der von Etlingen hilfet im das iehen,
das sich ergüsset natürlich vernüfteclich
ain ieclichü ceratur, die sunder zẘ val stat.
Die bechennet got natürlich; das ist ir aigen art.

Der von tannebach stat so nach da beÿ.
Er secz das bilde der sele so rechte freÿ
in sein aigen wesen, da es uf im selber stat.
Bleibet es dar inne, das ist sein vernüftig art.

Der von regenspurg spricht so wunderleich.
Er sprichet, das götlich güti sei v̈ber wesentlich.
Er hält den höchsten grad in blosser aininchait.
Leben vnd würcken seczt er in anderhait.

Binderlin von friburg sprichet offenlich:
ain liecht ist in der sele, das ist vernüfteclich.
Durch dringet es sich selber, das es ist natürleich,
in seiner nächsten aigenschaft stat es substanczlich.

Der von walthusen ist ain pfaffe grosz.
Er sprichet vernüfticlich die warhait also blosz.
Er hat sich uf erswungen in die wilden gothait.
Da hat er freÿhait funden an allen vnderschaid.

Er spricht och: ain liecht ist in der sele, das vnberürlich ist
von allen creaturen; das ist sein aigen art.
Da laüchtet gleich wesen in ainualtichait.
Da hat er freÿhait funden an allen vnderschaid.

Digitized by Google

Brůder johans von der müntz ist ein iunger man
vnd ist uf gegangen mit den maistern lobesan.
Nun haben wir vernomen, er welle sich sprechen ab.
Des hat er den grund besessen alzemal.
Leben vnd würcken seczt er zemale freÿ.
Dennoch spricht er ain, das es das nächste nit ensei.

Brůder johans, das sond ir vns sagen,
was nu sei das nächst, das lang ist vor getragen,
das ir dar vber seczent, das al in ain bestat?
Das wir das chünnen wissen, das ist maisterschaft.

Der tauler von strasburg sprichet ainualticlich:
der sich sein selbes vnd gotes entblösset, der stat würckens freÿ.
Da würcket got sich selber; des werckes ist er freÿ.
Enbloset ist das bilde der sele: da ist chain geschaffenhait.

Der ros von den baiern, der sprichet lauterlich:
alles, das da ist geschaffen, das ist zůuallig.
Der gaist stat sunder zwůal in seiner ainualtichait:
da stat er veraint in seiner istichait.
Ain anders: sin vnd begert, der stat er baider freÿ;
zegrund ist er gelassen, als ob er nit enseÿ.

Der von talhain sprichet maisterlich:
der vater gebirt sein ewig wort sunder mitelich.
Ain ieclich creatur, die sich verainiget hat,
in der gebirt der vater sein ewig wort in ainer in wendichait.
Was ist das, das der vater gebirt vnd geborn hat?
Ain offenbarung seiner selbes in seiner selbeshait.
Der gaist der stet enblosset von aller anderhait.
Da sicht der vater sich selber an; das ist sein aigen art.
Das sind die edlen weinreben, die der vater gepflanczot hat
ze geberung volkomender tugent; da sint si zẘ berait.
Dennocht stand si müssig vor vnd nach begin,
vnd das ende ist in ain geleit.

(Aus A. Spamer, Texte aus der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrh., 1912, S. 175.)

Digitized by Google

AUS DER DEUTSCHEN THEOLOGIE.

Die „Theologie Deutsch", die Luther 1516 zum erstenmal herausgab, stellt ein Summarium der spekulativen deutschen Mystik dar, das von einem unbekannten Gottesfreund des 14. Jahrhunderts, der wahrscheinlich in Frankfurt gelebt hat, verfaßt wurde. Alle Züge der klassischen, hochhäretischen Kölner Mystik, ihre theoretische wie ihre praktische Seite, kehren in dem planvoll angelegten Buche systematisch wieder. Gott gehört nicht zu, was man nennen, sprechen oder denken kann, dies oder das (Areopagita). Durchs Denken ist Gott unerfaßbar. Daher gibt es keine Gottesbeweise. Aber im Grunde der Seele ist Gott unmittelbar da. Und so in allen Menschen. „Daß der böse Geist oder der Mensch ist, das ist alles gut und Gottes." Denn Gott ist „aller Wesenden Wesen". Darum ist alle Kreatur gut; denn Gott ist in ihr, wobei Gott indes seine Überweltlichkeit behält. Der komplizierte Eckartsche Pantheismus mit seinem Widerstreit des Immanenz- und Transzendenzgedankens ist also voll erhalten. Sünde ist lediglich dies, ‚daß die Kreatur anders will als Gott und wider Gott will". Tat des Teufels und Abfall des Menschen ist „sein Annehmen und sein Ich und sein Mich, sein Mir und sein Mein". Zur Wiedergutmachung vermenscht sich Gott und der Mensch vergottet sich. „Daß Gott an sich nehme alles das, was in mir ist, von innen und von außen." Folgen die drei mystischen Stufen des anfangenden, zunehmenden und vollkommenen Menschen. Wir dürfen statt „Theologie Deutsch" getrost „Philosophie Deutsch" schreiben.

Aus Ernst Bergmann: Geschichte der deutschen Philosophie, Bd. I, Deutsche Mystik, 1926, S. 57f.

Dieses Büchlein hat der allmächtige ewige Gott ausgesprochen durch einen weisen einsichtigen wahrhaften gerechten Menschen / seinen Freund / der da vor Zeiten gewesen ist ein Deutscher Herr / ein Priester und Custos in der Deutschen Herren Haus zu Frankfurt; und lehrt gar manche köstliche Unterscheidung göttlicher Wahrheit / und besonders / wie und woran man erkennen möge die wahrhaften gerechten Gottesfreunde / und auch die ungerechten falschen freien Geister / die der heiligen Kirche gar schädlig sind.

Hier hebt sich an der Frankfurter und setzt gar hohe und schöne Dinge von einem vollkommenen Leben.

Digitized by Google

Man liſt / das ſanct Paulus / geringer vnd vorechtlicher perſon / doch gewaltige vnd tappere brieffe ſchreyb / vnd er ſelb von ſich rümet / das ſeyne rede / nit mit erſchmuckten vnd vorblumeten worten gezeiert / doch voller reychtumbs aller kunſt der weißheit erfunden / Auch ßo man gottis wunder anſicht / iſts clar / dz allzeit zu ſeynen worten / nit erwelet ſeyn / prechtige vnd ſcheynbare prediger / ſundern als geſchriben ſteet / Ex ore infantium / durch den mund der vnberedten vnd ſeugling / haſt du auffs beßte vorkundet deyn lob. Item die weyßheyt gots macht die zungen der vnberedten / auf das allerberedtiſt / Widderumb ſtrafft er die hochdunckenden menſchen / die ſich ob denſelben eynfeltigen ſtoßen vnd ergern. Conſilium inopis ꝛc. Jr habt voruneret die guten rad vnd lere / darumb dz ſie euch durch arm vnd vnanſehenlich menſchen geben ſeyn ꝛc. Das ſag ich darumb / das ich vorwarnet haben will eynen iglichen / der diß buchleyn liſt / das er ſeynen ſchaden nit vorwircke / vnd ſich ergere / yn dem ſchlechten deutſch adder vngefrenßeten vngekrentzten worten / dañ diß edle Buchleyn / alß arm vnd vngeſmuckt es iſt / yn worten vnd menſchlicher weißheit / alßo vnd vill mehr / reycher vnd vbirkoſtlich iſt es / in kunſt vnd gotlicher weißheit / Vnd dz ich nach meynem alten narren rûme / iſt myr nehſt der Biblien vnd S. Aug: nit vorkum̃en eyn buch / darauß ich mehr erlernet hab vnd will / was got / Chriſtus / menſch vnd alle ding ſeyn. Vnd befinde nu allererſt / das war ſey / das etlich hochgelerten / von vns Wittenbergiſchen Theologen ſchimpflich reden / alſo wolten wir new ding furnhemen / gleych alß weren nit vorhyn vnd anderwo auch leut geweßen / Ja freylich ſeynn ſie geweßen. Aber gottis tzoren durch vnſer ſund vorwircket / hatt vns nit laßen wirdig ſeyn die ſelben zu ſehen ader hören / dañ am tag iſts / das in den Vniuerſiteten eyn lang zeyt ſulchs nit gehandelt / dohynn bracht iſt / das das heylig wortt gottis / nit allein vnder der bangk gelegen / ſundern von ſtaub vnd mutten nahend vorweßet. Leß diß Buchlein wer do will / vnnd ſag dañ / ob die Theologey bey vnß new adder alt ſey / dann dißes Buch / iſt yhe nit new / Werden aber villeicht / wie vormals / ſagen / Wyr ſeyen deutſch Theologen / das laßen wyr ßo ſeyn. Ich danck Gott / das ich yn deutſcher zungen / meynen gott alßo höre vnd finde / als ich / vnd ſie mit myr / alher / nit funden haben / Widder in lateiniſcher / krichſcher noch hebreiſcher zungen. Gott gebe das dißer puchleyn mehr an tag kumen / ßo werden wyr finden / das die Deutſchen Theologen an zweyffell die beßten Theologen ſeyn Amen.

Doctor Martinus Luther
Auguſtiner zu Wittenbergk:

Digitized by Google

VON ZWEIEN AUGEN DER SEELE.

Wir lesen, und wollen das aufnehmen: Die Seele Christi habe zwei Augen besessen, ein rechtes und ein linkes.

Im Anbeginn, da sie geschaffen ward, da kehrte sie das rechte Auge in die Ewigkeit und in die Gottheit und stund da in vollkommener Schau und Mitgenuß göttlichen Wesens und göttlicher Vollkommenheit, unbewegt. Und blieb unbewegt und ungehindert durch alle Zufälle, Arbeit und Erschütterung, durch Leiden, Marter und Pein, die dem äußern Menschen irgend widerfuhren. Aber mit dem linken Auge blickte sie in die Kreaturen und sah an alle Dinge und nahm wahr Unterschied in den Kreaturen: was besser oder böser, edler oder unedler wäre; und danach ward Christi äußerer Mensch gerichtet. So stand Christi innerer Mensch, nach dem rechten Auge der Seele, in vollkommenem Mitgenuß der göttlichen Natur, in vollkommener Wonne, Freude und ewigem Frieden: aber der äußere Mensch, und das linke Auge der Seele mit ihm, in vollem Leiden, in aller Trübsal, Jammer und Arbeit. Doch so, daß das nach innen gekehrte oder rechte Auge unbewegt, ungehindert und unberührt blieb von aller Arbeit, Leiden und Marter, die den äußern Menschen trafen. Wir behaupten also: da Christus an der Säule gegeißelt ward, oder da er am Kreuze hing, nach dem äußern Menschen, da stand der innere Mensch, oder die Seele nach dem rechten Auge, in ebenso vollkommenem Mitgenuß göttlicher Freude und Wonne wie nach der Himmelfahrt oder wie jetzund. So ward auch der äußere Mensch, oder die Seele nach dem linken Auge, bei ihren Werken, bei allem was ihr obliegt fürs äußere Leben, nie gehindert oder gemindert durch das innere Auge: keines wartet auf das andere.

Nun hat die geschaffene Seele des Menschen auch zwei Augen. Das eine ist die Gabe, in die Ewigkeit zu blicken, das andere, zu blicken in die Zeit und die Kreaturen, darin Unterschied wahrzunehmen wie vorhin gesagt, und dem Leibe Leben und Notdurft zu geben, und den zu richten und zu regieren nach dem Besten.

Aber diese zwei Augen der Seele des Menschen können nicht zugleich miteinander ihr Werk verrichten, sondern soll die Seele mit dem rechten Auge in die Ewigkeit blicken, so muß sich das linke Auge aller seiner Werke entäußern und entschlagen, und sich halten gleich als wäre es tot. Und soll das linke Auge seinem Werk obliegen, nämlich sich zu schaffen machen in der Zeit und mit den Kreaturen, so muß wiederum das rechte Auge gehindert werden an seinem Werke, an seiner Schau. Darum, wer das eine haben will, der muß das andere lassen fahren. Denn es kann niemand zweien Herren dienen.

Da fragt man, ob es denn möglich sei, daß die Seele, schon während sie im Leibe ist, es so weit bringen könne, daß sie „einen Blick tue in die Ewigkeit" und da einen Vorgeschmack empfange ewigen Lebens und ewiger Seligkeit? Man antwortet gemeinhin: nein! und das ist richtig in folgendem Sinne. Solange die Seele ein Absehen hat auf den Leib und die Dinge, die dem Leibe dienen und zugehören, und allgemein: auf die Zeitlichkeit und die Kreatur,

Digitized by Google

und sich damit verbildet und vermannigfaltigt, solange mag's nicht sein. Sondern soll die Seele dort hinein lugen, so muß sie lauter, ledig und bloß sein von allen Bildern und abgeschieden von allen Kreaturen, und zuvörderst von sich selber. Und dies, meint man, sei nicht zu leisten und nie geschehen in dieser Zeit. Aber Sanktus Dionysius (der ein Jünger gewesen ist des auserwählten Gefäßes Sanktus Paulus, welcher es in der höchsten Schule gelernt hat) der will es möglich machen. Das vernimmt man aus seinen Worten, die er an Timotheus schreibt, wo er also sagt: „Freund Timotheus! zum Erschauen der göttlichen Heimlichkeit mußt du verlassen das Reich der Sinne und was Sinne fassen mögen, und alles was der Verstand des Verständigen erarbeiten, was Vernunft begreifen und erkennen mag, gleich ob Erschaffenes oder Unerschaffenes; und steh allein bereit zum Ausgang aus dir selbst, in einem Unwissen alles des Vorgenannten; und so geh ein in die Einigung mit dem, das höher ist als alle Wirklichkeit und alle Erkenntnis!" Hielte nun der hierarchische Lehrer dies nicht für möglich innerhalb der Zeit, warum lehrte er's oder riete es einem Menschen in der Zeit? Man beachte auch, was ein Meister zu dem Worte des Dionysius bemerkt: es sei allerdings möglich! ja es könne einem Menschen so oft zu teil werden, bis er so geübt darin wird, daß er den Einblick nehmen kann, so oft er will! Denn was einem zuerst hart ankommt, und fremd und ganz unmöglich dünkt, setzt man nur allen Fleiß und Ernst daran und verharrt dabei, so wird einem hernach ganz leicht und einfach, was einen vorher unmöglich deuchte. Denn es taugt kein Anfang, er komme denn zu gutem Ende.
Ein einziger solcher Blick ist mächtiger und Gott lieber als alles, was alle Kreaturen zuwege bringen mögen bloß als Kreatur. Alsbald da der Mensch wieder bei sich einkehrt mit seinem Gemüte und mit ganzem Willen, und seinen Geist zurücknimmt in Gottes Geist, ober der Zeit, so wird in einem Augenblick alles wiedergebracht, was je verloren ging. Und könnte das der Mensch zu tausend Malen an einem Tage tun, es wäre jedesmal eine neue wahre Einswerdung. In dieser köstlichen und göttlichen Tat ist verwirklicht die wahrste und restloseste Vereinigung, die in dieser Zeitlichkeit nur immer möglich ist. Denn wer hierzu kommt, der fragt nicht weiter: gefunden hat er Himmelreich und ewiges Leben auf Erden. (Das Büchlein vom vollkommenen Leben, herausgegeben und übertragen von Hermann Büttner, 5. Tausend, 1920, S. 1f., 90f., 9ff.)

Digitized by Google

NEUZEIT.

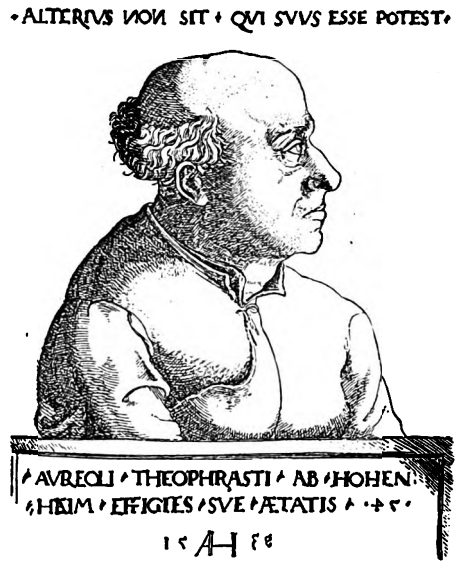
„Was wandeltest den Frieden du in Streit?
Warum zerstörtest du die alte Zeit?
Wo dich die Kirche liebevoll umfing
Mit ihrer sieben Gaben heil'gem Ring!
Wo dich die Kirche mütterlich begrub
Und triumphierend in die Himmel hub!
Der den erprobten Segenskreis zerriß,
Bist, Hutten, du des neuen Pfads gewiß?"
— Wer flüstert mir so traute Worte zu?
Verschlagner Dämon, wieder bist es du!
Ich glaube nicht an alter Zeiten Glück!
Ich breche durch und schaue nicht zurück!
Hinüber retten wir in neue Zeit
Und edle Form den Hort der Frömmigkeit.
Wir ziehn! Die Trommel schlägt! Die Fahne weht!
Nicht weiß ich, welchen Weg die Heerfahrt geht.
Genug, daß ihn der Herr des Krieges weiß —
Sein Plan und Losung! Unser Kampf und Schweiß!
Gesiegt! Doch schwer! Mir keucht die Brust so bang
Wie einem Menschen, der mit Riesen rang.

Aus „Huttens letzte Tage" von Conrad Ferdinand Meyer.

Digitized by Google

Digitized by Google

PARACELSUS.



Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus, wurde 1493 zu Einsiedeln in der Schweiz als Sohn eines schwäbischen Arztes geboren. Er durchwanderte ganz Europa, überall die Natur studierend, und ließ sich 1527 in Basel als Stadtarzt und Professor an der Universität nieder. Von dort wurde er im folgenden Jahre wieder vertrieben, weil er auf dem Katheder deutsch las, Aristoteles und alle Fürsten der Scholastik verwarf, den Avicenna am 24. Juni 1527 ins Johannisfeuer warf, die Naturbeobachtung lehrte und im Arzt- und Apothekerwesen Neuerungen einführen wollte. Als „Lutherus medicorum" mußte er flüchten. Er zog darauf wieder ruhelos umher und starb im Elend zu Salzburg 1541. Seine zahlreichen Schriften wurden erst lange nach seinem Tode gedruckt (1565—1589). Während sein Zeitalter ihn von sich gestoßen hatte, beherrschte der Paracelsismus das Ende des 16. Jahrhunderts.
Paracelsus war eine edle und hochstrebende, aber leidenschaftliche Kämpfernatur, dabei von tiefer Frömmigkeit. Er ist der Reformator der medizinischen Wissenschaft und der Führer der deutschen Renaissancephilosophie. Das Hauptmotiv der Paracelsistischen Weltanschauung ist der Konkordanzgedanke. Alle Teile der großen Welt, des Makrokosmos, stehen untereinander, sowie mit der kleinen Welt, dem Menschen oder dem Mikrokosmos, in einem harmonischen Zusammenhang. Wird diese Konkordanz des Menschen mit der Welt der Sterne gestört, so erkrankt der Mensch. Der Mensch, der im Mittelalter ein Glied des Reiches Gottes war, wird also im Naturalismus und Harmonismus des Paracelsus ein Glied des Reiches der Natur und des Sternenhimmels. Der Arzt, der die kranke Menschheit heilen will, muß „die wirkende Natur" und den Lauf der Astra kennen. Denn der Mensch ist ein Sohn der Sterne, und der Himmel ist sein Vater.
Der Paracelsismus ist die Weltanschauung der Goetheschen Faustmonologe. Faust betrachtet das Zeichen der Weltkonkordanz und bricht in die Worte aus:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!

(Auszug aus dem Buch Paragranum, 1530): Dieweil nun in der philosophei der grund ligt der arznei, so ist uns im selbigen allen erstlich zu wissen wie aus der philosophei der grund mög genomen werden. vor dem aber ê das erzelt werde, erfordert die notturft, auszulegen die falsche philosophei, so mir möcht da ein widerstand tun; dan mir werden allein die widerwertig werden, die da aus der falschen philosophei geboren sind, und werden doch

Digitized by Google

für die gerechten sich selbst achten, . . . also werden die falschen philosophi gescheumpt werden und in die mistlachen geworfen, und ich und mein philosophei werden bleiben. und von uns werden gesettiget die essenden.
Nun ligt die philosophei in dem, das allein der krankheiten art, materia und eigenschaft mit sampt deren allen wesen verstanden werden, aus ir und nicht aus einer andern kunst, alein aus der philosophei. und wo anderst ein grund hergenomen wird als diser philosophei, so ist es ein betrug. und mag das wol ein betrug heißen; dan ursach der krank wird dardurch betrogen und das, so dem kranken die natur gibt, das wird im durch ein solchen arzt entzogen, der also aus falscher arznei geboren wird; dan die natur ist die, die dem kranken arznei gibt. . . .
So nun aus der natur der arzt wachsen sol und muß, und in im und von im und aus im ist nichts, alles aus und in der natur, so ist es von nöten, das er aus der natur geboren werd und nit zu Leipzig oder zu Wien. . . . die natur lernt den arzt, nit der mensch. so nun in der natur sovil ligt, so ist von nöten von ir zu tractiren, wer die natur sei; das ist nun philosophisch. nun ist zuwissen von nöten, was die philosophei sei; dan ein zank ist da zwischen mir und dem gegenteil. . . .
Es würd ein lange red brauchen, lauter und klar zu entdeken, was hierin in disem gespan notturftig stünde. iedoch aber mit der kürze von der underscheid zu wissen, leg ich ein solches für, das der arzt erstlich wissen sol die himel und erden in irer materia, specie und essentia; und so er in derselbigen underricht ist, so ist er darnach einer, der in die arznei treten mag; dan nach diser erfarenheit, wissen und kunst hebt der arzt an. nun also ist mein fürlegen und grund, das also die arznei stand, das aus dem eußern arzt der inner geboren werd, und wo der eußer nit sei, da sei auch der inner nit, und was der inner treibt, fürt und lernt aus sein subiecten, das ist umbsonst. nun lernt die inner philosophei nichts als ein erdichterei, das ist, das man spricht, die krankheit ist cholerisch. nun ist cholera nichts und bei keim philosopho nie erkennt worden. dan ursach, sie kompt nit von der eußern philosophei sonder von der innern, und die inner gibt kein ler, dan was der mensch selbs speculirt. aus solcher speculation nimpt cholera iren namen und iren ursprung. die eußere philosophei wachst aus keiner speculation, sonder sie wachst aus dem eußern menschen und zeigt und lernt was der inner sei. dieweil nun solcher lermeister ist, so ist es von nöten, die speculation zu verlassen und dem nachgon, das nit aus speculiren gezeigt wird, sonder aus der deutung und darlegung. in dem ist nun der gespan und der krieg, das mein widerteil speculirt und ich ler aus der natur. nun ist speculiren fantasiren, und fantasiren gibt ein fantasten. . . .
Dieweil nun der arzt sein erst wissen aus der philosophei haben sol, so ist die philosophei nit aus dem menschen sonder aus himel und erden, luft und wasser. in denselbigen ligt nun aller arzten wissen und verstendnus, dan von den dingen reden und tractiren die philosophi, nit von cholera, phlegmate, melancolia und sanguine. drumb ist es nix, von inen zu reden; dan alle philosophi tractiren allein die mineralia, die fructus, die impressiones, die influentias etc. ir keiner gedenket der humorum nit. . . .

Digitized by Google

Nun hie aber ist mein fürnemen, die philosophei zu erkleren etlichs teils zu einem eingang der arznei, was ein arzt sein sol, und das auf teutsch, damit das besondern genomen werd und in die gemein gebracht, also das die philosophei dermaßen sol gelernt werden, das in ir der mensch ganz erschein und begegne und in ir finde alle krankheiten und zufell, gesuntheit und trübsal, alle glider und glidmas alle teil und glider teilung, so vil und am menschen und im menschen ist oder sein mag, und so vil in der natur sehen, wissen und erfaren, sovil vom ersten menschen bis zum lezten einfallen mag oder eingefallen ist, also ganz und volkomen, das auch die augen, die oren, die stim, der atem in der welt gefunden wird. . . . und so das alles auswendig in dir erfaren ist, als dan so bistu in den dingen erfaren, als dan so gehe in den innern menschen und als dan, so du auswendig al schulrecht und fragstück erfaren hast, bewert, darnach besich den seich, greif den puls, darnach arznei innen wie außen; das ist die philosophei, von der ich dir sag. . . .

Das ich aber den philosophum ausmache, so wissen, das er in zwen weg wechst, einer ist im himel, der ander in der erden, das ist aus iedweder sphaern, und ist ein ietliche sphaer ein halber anfang, beide ein ganzer anfang. nun wiewol das zu beiden seiten hie ein philosophus genent wird, so ist es doch dem nammen nach nicht also, sonder der ist ein philosophus, der die under sphaer kan; der die ober weiß, ist ein astronomus. seind aber beide astronomi, beide philosophi, beid eins verstands, beid ein kunst. nun aber so seind alle astronomi in den 4 teilen; dan der ist ein astronomus, der do weiß die herkomen metallorum und eigenschaft der erz; und der ist auch ein astronomus, der die frücht der erden kent, der auch der manna kent als wol, als der saturnum und jovem etc. weiß und kent. also hingegen ist auch der ein philosophus, der des himels impression weiß, sein influenz, sein lauf. auch ist der ein philosophus, der den luft kent als wol als der die erden allein kent. dan das ist allein die philosophei, das die natur antrifft. nun ist es ein anatomei, ein essentia, ein materia in den vieren. dan der saturnus ist nicht allein im himel sonder auch im understen des meers und im hülisten der erden. nicht allein ist melissa im garten sonder im luft sonder auch im himel. . . . und ist alles eins. der martem erkent, der erkent ferrum, und der ferrum erkent, der weiß, was mars ist. . . . darumb ist ein philosophus, der eins in dem einen weiß, der weiß dasselbig auch in den andern . . . darumb das nit 4 sind, nur eins ist. der eins urteilet, der weiß das ander. und wiewol da sind geschiden namen, es seind aber nit geschiden künst oder geschidene wissen, das ist scientiae; dan eins ist in allen . . .

Sie haben geirret in der philosophei. noch bisher haben sie nit gewißt, was zinn sei, was das sei, das in im fließ, was im die farben geb und dergleichen; dise ding haben sie all noch nie tractirt und wollen doctores und philosophi sein. so sie das nit wissen, so werden sie auch nit wissen, was solche krankheiten seind. dan sie müssen am ersten wissen, von wannen das zinn, von wannen das kupfer, das golt, das eisen wachst und wie es wachst und was im zustet, was es muß für krankheit leiden und was in im mag zufallen. . . . Wiewol dise philosophei von Aristotele, Alberto etc beschriben ist, wer wil aber glauben den lügnern, die do nicht aus der philosophei reden, das ist aus

Digitized by Google

dem liecht der natur, sonder aus der fantasei? . . . also die ding sind die natur, darumb aus der natur müssen sie gelernt werden. sie ligen nit im h. geist, sie ligen in der natur; darumb so mußtu dich underrichten lassen aus der natur, deren Albertus, Thomas, Aristoteles, Avicenna, Actuarius etc. kein verstand anderst dan speculiren, das ist wenen, gehabt haben. auf das so wissen, dieweil nun so vil ligt in den dingen zu wissen, was die natur sei, das euch hie bilich fürgehalten wird der grund der arznei. dan das sol ein arzt wissen, was schmilzt im blei? und sol wissen, was ist das, das im wachs zergat? was ist das, das im demant so hert ist? und was ist das, das im alabaster so weich ist? so er nun das weiß, so mag er sagen, was das sei, das ein apostem zeitig oder unzeitig mache, was carbunkel mach, was pestem mache: außerthalb deren allen mag er es nicht wissen. darumb so sind falsch alle die geschriften, so von diesen und andern krankheiten geschriben haben, dan sie haben geschriben aus der speculation und nit aus der philosophei. . . .

Darumb ist euer aller grunt kein grunt; dan er gehet nicht aus der deutlichen natur sonder aus der fantasei, von einem zum andern ererbet und hergebracht. Was außerthalb der deutlichen, zeigenden, augenscheinlichen philosophei gefüret und gebraucht wird, das ist alles umbsonst, und alle arznei, die außerthalb solchem grunt gebraucht wird, ist betriegerei und nichts als ein geratwol und ein glück. . . .

So nun der mensch in seiner zusamen sezung sol ganz fürgenomen werden, so wissen hierin erstlich die stat zu erkennen, wie ir die corpora des firmaments sollen verston im leib microcosmi. dan die astra im leib nemmen ir eigenschaft, art, wesen, natur, lauf, stand, teil gleich den eußern, allein in der form geteilt, das ist in der substanz. dan also ist es in aethere, also in microcosmo, und in der natur beider ein ding und ein wesen. . . .

Nun ist der eierdotter gleich dem gestirn zuverstehen; derselbig wird getragen vom eierklar, der ist sein luft. nun ist aber der eierklar sichtbar und greiflich; also ist es in der natur verordnet, das der chaos sol im ei sichtbar sein, im gestirn unsichtbar. also sollen ir wissen, das nicht anderst zuverston von der sphaer, erden und wasser; dieselbige ist rund und niemants sicht sie, wer sie tregt. und wir, die sie tragen, gent in dem und wandern in dem, das sie tregt, das ist, wir gent im chaos, welchs chaos dieselbige sphaer tregt, das sie nicht fallen mag, als wenig als ein dotter im ei, der mag sich nicht verrücken auf kein seiten; muß also in mitten seines clars bleiben ligen. also wie der dotter gezwungen wird, im clar zu ligen, aus derselbigen kraft wird auch gezwungen die erden und ir wasser dermaßen unverruckt zu bleiben in seinem clar, der dan lauter ist und clar und niemants sicht in, niemants greift in, und ist aber do und ist der clar, der die erden tregt und ist der chaos. im selbigen wandern wir zu gleicher weis, wie ein hünlein schlüft aus dem clar, nicht aus dem dotter, und sein leben ist im clar und sein wandern im clar und wird und lebt im selbigen. dermaßen sollen ir wissen auch, das wir menschen wie ein hünlein in diesem chaos wandern und leben. dem hünlein ist es beschaffen auf sein art, dem eierdotter auf sein art und dem menschen auf sein art. also bleibt das ei ein ei in seinem clar und die erden ein erden in seinem chaos. darumb so wissen, dieweil uns die stat sovil gibt und wird

Digitized by Google

die unterscheid an dem ort, und ist doch ein ding, das ei und die welt, und seind zwei, das wir in solcher gestalt auch den microcosmum verstanden in dem, so ich in sez, vom luft und vom gestirn gesezt sein, das ist, dasselbige selbst zu sein. nemlich im menschen seind sonn und mon und all planeten, dergleichen seind auch in im alle stern und der ganz chaos. von den dingen lüstet mich weiter zu schreiben.

Nun wissen ir, das der himel in uns wirket; nun müssen ir wissen, wie er in uns wirket. die sonn von oben herab wirket nichts durch ein mauren, wirket allein durch sein verordnets, das ist, durch das fenster, das in der mauren stat. also auch der luft, der muß durch fenster aus und eingon; in beschlossnen dingen wird kein arbeit des gestirns vorbracht. drumb so nun muß ein fenster sein, so wissen am menschen auch; der ist in der haut beschlossen, und die haut umgibt in, und also mag das gestirn nichts in im wirken. nun aber warumb und wie es in im wirke, das wissen. zu gleicherweis wie durch ein glas die sonn scheint in ein palast und in ein saal und verlezt dasselbige nicht, also get es durch den leib hinein. und aber wie das glas bricht den sonnenschein, das er nicht volkomen ist als außerthalb dem glas, also ist auch ein solch mittels zwischen dem gestirn und dem menschen, das do bricht dasselbige in ir wirkung. nun aber weiter, es muß etwas im leib sein, das die gestirn annimbt, so sie in leib wirken. dan wo nichts im leib wer, das dasselbig annemme, so möcht das gestirn nicht hinein. als die erden nimbt die sonn an, dan ursach es ist ein anziehende kraft in derselbigen, das die sonn anzeucht; dan wie ir sehent, die erden nimpt den regen an, die felsen nicht, der erden ist er nuz, den felsen nicht. nun also so im leib der leib ein fels wer gegem gestirn, so wer der himel umbsonst dem leib wie der regen dem felsen. nun aber so ist es nicht also, sondern der leib zeucht den himel an sich. was nun aber das sei, das in an sich zeucht, das ist groß götlich ordnung. so ist auf das zu wissen, das im menschen der jung himel ligt; das ist, alle planeten haben im menschen ir gleich ansehung und signatur und ire kinder, und der himel ist ir vater. dan der mensch ist nach himel und erden gemacht, dan er ist aus inen gemacht. so er nun aus inen gemacht ist, so muß er seinen eltern gleich sein, als wol als ein kind das seins vaters alle glidmaß hat. also hats der mensch seim vater gleich; sein vater ist himel und erden, luft und wasser. dieweil nun sein vater himel und erden sind, so muß er all ir art haben und all ir teil und nit eins herleins mangeln. darumb aus dem folgt, das der arzt das wissen sol, das im menschen sind sonn, mon, saturnus, mars, mercurius, venus und all zeichen, der polus arcticus und antarcticus, der wagen und alle quart in zodiaco. das muß der arzt wissen, wil er vom grund der arznei reden, wo nit, so ist er nix dan ein lauter bescheißer und arzneiet als ein baur, der coloquint in wein henkt und heilt alle menschen darvon. mit der vernunft derselbige das tut, mit solcher vernunft tuts auch der Avicenna. . . .

Auf solchs erman ich alle, die do wollen wissen von der arznei oder lernen in der arznei, das sie vor allen dingen den vater des menschen erkennen, wer derselbig sei und wie er sei, auf das, so der vater wol erkent wird, den son dester leichter weiter zu erkennen. dan der son gibt sich selbst nit zu er-

Digitized by Google

kennen on den vater, und der vater offenbart den son und der son sich selbst nit. dieweil nun der vater den son offenbaret, so offenbaret auch himel und erden, wasser und luft den menschen, dan sie sind der vater. und so der vater der offenbarer ist des sons, wie kan der ein arzt sein, der nit der astronomei durcherfaren sei und wol ergrünt? . . .

Nun also auf das, so im menschen die kinder der ascendenten ligent, das ist, des gestirns, zu gleicherweis wie Adam gegen seim vatter zuverston ist, das ist gegen himel und erden. wie also ein ander form der mensch in ime hat gegen seim vatter und doch sunst in nichten geschiden, als was die augen geben und anzeigen. also seind auch die gestirn im menschen und also wird der mensch gesezt von vil tausent vetern und von sovil tausend müttern, und all ir wirkung, so vater und mutter haben und gebrauchen, dieselbigen werden auch in den kindern sein. . . . also hie an dem ort auch der himel nichts anderst ist, dan wie ein vater gegen seim kind. und wie ein kind mag sich selbst anderst ziehen und anderst lernen oder durch andere in andere impressiones werfen, also hie auch. das ist nun gesagt von den mysteriis. aber was die arcana antreffen, lebts in gezwungnem erb. das ist, kein kind kan von im werfen das wenigst glid, das es von seim vatter hat, weder nasen, augen, oren, zen, herz, lungen, lebern etc., sonder es muß diese ding behalten. . . . aus dem folgt nun, das die innern ascendenten, signa, planeten etc., so sie herschen im lauf microcosmi und komen in die begirlikeit des eußern firmaments und ziehent an sich wie die erden den regen; ist dasselbige anziehen gesunt vom himel, ist gut, wo nicht, so ist es gift. . . . also auf das so wissen in allen dingen, das wir in uns haben die anziehende kraft vil tausentfeltig von den eußern; dan unzalbar ist der vater des menschen in seiner zal und unzalbar die kinder im menschen dises vatters. zu gleicherweis wie ein vatter ist und nicht mer, der uns beschaffen hat und geordnet und dem wir gleich sehent, also widerumb in der natur, doraus wir geschaffen sind, so vil wunderbarlicher, unzelich die vetter seind. . . . so hoch und so groß ist der mensch beschaffen, das er ein mensch ist und nicht weniger sein mag und in der natur so mit treffenlichen vettern und kindern versorgt und geschaffen, das derselbigen arcana, mysteria und magnalia on zal do seind. . . .

Bedenken, wie groß und wie so edel der mensch geschaffen sei und wie so groß sein anatomei begriffen wird, und das nicht möglich ist sein anatomei des leibs und der tugenden zu speculiren in keinem kopf noch vernunft, sonder von dem eußern muß der grunt gehn; als dan so ist sichtbar und offenbar, was in im ist. dan wie es außen ist, also ist es in im auch, und was außen nit ist, das ist in im auch nit. und ein ding ist, das eußer und das inner, ein constellation, ein influenz, ein concordanz, ein zeit, ein erz, ein tereniabin, ein frucht. . . . (Nach Band VIII der Paracelsus-Ausgabe von Karl Sudhoff, 1924, S. 139ff.)

Digitized by Google

FAUST.

Im Jahre 1587 erschien in Frankfurt am Main die Historia des Dr. Johann Faust. In diesem Buch gewann die Volkssage vom Magier und Schwarzkünstler Faust und seinem Bündnis mit dem Teufel zum erstenmal literarische Gestalt. Der wirkliche, sogenannte historische Faust soll ein Abenteurer namens Georg Sabellicus gewesen sein, der etwa von 1480 bis 1540, also zur Zeit der Reformation, gelebt und an verschiedenen deutschen Universitäten sein Wesen getrieben haben mag. Die Volkssage verarbeitet nun in der Faustgestalt mannigfache Züge, die uns bei verschiedenen deutschen Renaissancephilosophen begegnen, so bei Johann Reuchlin (1455—1522), Johannes Trithemius (1462—1516), Agrippa von Nettesheim (1487—1535) und Paracelsus (1493—1541). Die Goethesche Dichtung vereinigt alle diese Züge zum Bilde des philosophischen Menschen, wie er an der Schwelle des Mittelalters und der Neuzeit steht. Sein Wesen ist heißer Erkenntnisdrang und magischer Wille zur Beherrschung der Naturkräfte, der ihn als Übermenschen erscheinen läßt. Der 1. Teil der Goetheschen Dichtung zeigt das Faustproblem mehr von der metaphysischen, der 2. mehr von der kulturphilosophischen Seite.

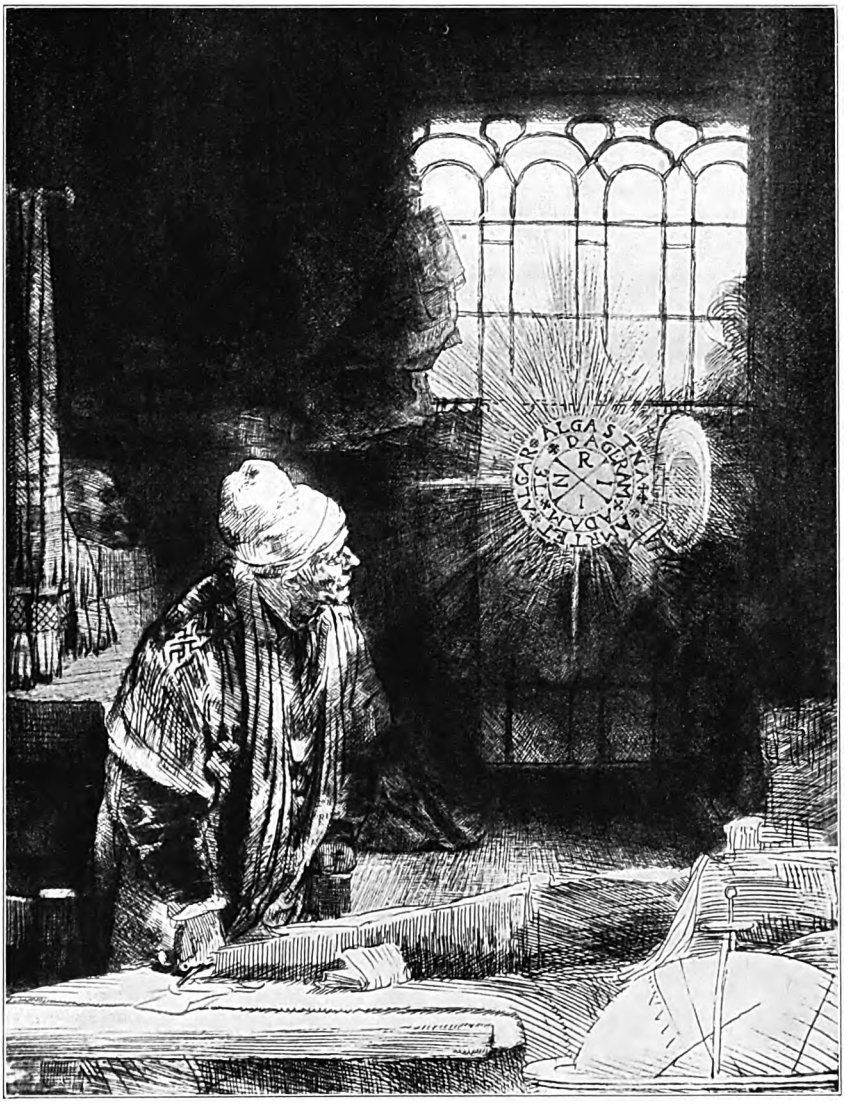
Unter den vielen Gestalten des 16. Jahrhunderts, die dem Goetheschen Faust Züge geliehen, ist Agrippa sicherlich eine der wichtigsten. Agrippa war ein wirklicher Magier, insofern er in seiner „Philosophia occulta" die Geheimwissenschaften lehrte und aus der Torheit seiner Zeitgenossen Vorteil zog. Von dem ehrlichen Paracelsus kann dies niemals gesagt werden. Agrippa aber war jener Faust, der dem Kaiser durch magische Künste Schlachten gewinnen half, der Hellseher, Gedankenleser, Zauberer, Wahrsager und Geisterbeschwörer. Der Harmonismus und die Weltgeistphilosophie der ersten Faustmonologe ist die Philosophie Agrippas, von ihm 1510 in der „Okkulten Philosophie" zum erstenmal in Deutschland vorgetragen. Dann aber vor allem: der Vier-Fakultäten-Mann des ersten Faustmonologs, der sieht, daß wir nichts wissen können, das ist Agrippa, der Nihilist und Skeptiker des 16. Jahrhunderts, niemand sonst. Denn das Motto seiner Schrift „Von der Eitelkeit der Wissenschaften" (1530) ist jenes jammervolle „Habe nun ach!" des Goetheschen Faust. Skepsis führt Faust zur Magie, und Magie führt Agrippa wieder zur Skepsis, ein Schritt, der bei Goethe in die Gestalt des Mephistopheles gelegt ist. Mephistopheles in der Schülerszene glauben wir zu hören, wenn Agrippa in seiner rhetorischen Deklamatio „Von der Ungewißheit und Eitelkeit der Wissenschaften" mit mephistophelischer Ironie die vier Fakultäten durchgeht und zeigt, daß alle Theorie grau ist und grün des Lebens goldener Baum. „Nihil scire felicissima vita", so verkündet Agrippa, dieser deutsche Rousseau des 16. Jahrhunderts. Und auch jenes große Trugwort von des Menschen Gottähnlichkeit, das der Goethesche Mephistopheles seinem übelberatenen Schüler ins Stammbuch schreibt, Goethe entnahm es aus der Einleitung des Agrippa zur Schrift „Von der Eitelkeit der Wissenschaften", die er in seiner Frankfurter Sturm- und Drangzeit gekannt und gelesen. „Eritis sicut deus, scientes bonum et malum." Ihr werdet sein wie Gott, wissend, was gut und böse ist (1. Mose 3, 5). Die Schlange sprach dies zum Weibe, als es vom Baum der Erkenntnis essen sollte. Und die Folgerung des Agrippa lautet: Wer nicht weiß, kennt das Böse nicht. Der Schlange rühmt sich, wer sich des Wissens rühmt. „In serpente gloriatur, qui gloriatur se scire scientiam." . . .

Digitized by Google

Johann Reuchlin, geb. zu Pforzheim 1455, gest. zu Stuttgart 1522, Jurist und Philolog, Lehrer Melanchthons, der erste gründliche Kenner der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache in Deutschland, lernte als kaiserlicher Rat und Gesandter Eberhards des Frommen von Württemberg in Italien den Grafen Pico von Mirandola (1463—1494) in Rom und Florenz persönlich kennen. Dieser, durch seinen Lehrer Marsilius Ficinus (1433—1499) auf Platon und Plotin hingewiesen, hatte 1486 in seinen „Conclusiones philosophicae" 900 Thesen aufgestellt, in denen er einen eigenartigen, vielfach sehr phantastischen Eklektizismus aus Platon, Plotin, Dionysius Areopagita, Nicolaus Cusanus und der jüdischen Kabbala vorträgt. Die Hauptidee in dieser Mystik ist die Erkenntnis des Überseienden, Göttlichen, das wir nur negativ und nichtwissend im Sinne der Lehre Cusas ergreifen können, das uns aber die höchste Seligkeit gewährt. Diese Gotteslehre ergänzt Pico im „Heptaplus", einer Erklärung der Genesis, durch eine Weltenlehre, in der er eine intellektuelle Engelwelt, eine himmlische Sternenwelt und eine sublunarische, körperliche Welt unterscheidet. In der mittleren Welt waltet die Weltseele. Jede niedere Welt ist ein Abbild der höheren, alle drei sind durch Harmonie verbunden. Der Mensch stellt als Mikrokosmos eine Art vierte Welt dar, in der alle übrigen Welten zusammenklingen. Diese zentrale Stellung des Menschen ermöglicht es ihm, bei richtiger Erkenntnis der Zusammenhänge, die höheren unvergänglichen Welten mit der niederen, irdischen und vergänglichen magisch zu vermählen und so das Ziel aller Philosophie und alles Lebens, die Rückkehr zum göttlichen Urgrund, zu erreichen, die das höchste Glück der Erdenkinder bedeutet. Das Mittel zum Zweck ist die Geheimlehre der jüdischen Kabbala, die, nur wenigen Eingeweihten bekannt, den doppelten Schriftsinn, das „wundertätige Wort" der Bibel, benutzen lehrt, um die magische Wirkung der Weltenvermählung und damit die mystische Erhöhung und Vergottung des Menschen herbeizuführen.
Aus dieser Gedankenmasse des Italieners, deren hohe Ethik nicht zu verkennen ist, formte Reuchlin 1493 seine drei Bücher „De verbo mirifico".
Magie nun, die Krone alles Wissens, ist die Lehre, die Kräfte der höheren Welten auf die niederen herabzulenken. Ihre theoretische Voraussetzung ist die genaue Kenntnis des wunderbaren Baues der Welten, ihrer Zusammenhänge und ihrer geheimen Kräfte, d. h. also Philosophie. Es gelingt dann dem Menschen, sich „den Geistern gleichzuheben". Philosophie erlangt also in der deutschen Renaissance des faustischen Zeitalters eine ganz neue Bedeutung, die sie im Mittelalter nicht hatte. Sie beweist nicht mehr Gott, analysiert nicht mehr das Absolute, wie noch bei Cusa. Sie betrachtet die Welt und begründet die Macht des Menschen. (Aus Bergmann, Geschichte der deutschen Philosophie, Bd. I, Die deutsche Mystik. Jedermanns Bücherei. Breslau 1926, S. 117ff.)

So wird Goethes Faust niemand verständlich sein, der niemals philosophische Zweifel gehegt, niemals über die höchsten Probleme des Denkens wissenschaftlich nachgedacht hat. Wer keine Idee vom Verhältnis des Bösen zur Weltordnung hat, der wird nimmer den Prolog im Himmel, wer sich nicht

Digitized by Google



Rembrandt, Faust

Digitized by Google

Digitized by Google

mit der tiefsten Skepsis getragen hat, nimmer die ersten Szenen verstehen. Auch die Geschichte Gretchens, obwohl sie unmittelbar jedes Herz rührt, erhält doch ihre tiefste Wirkung erst durch ihre Beziehung auf die unendlichen Seelenkämpfe Fausts. Goethes Faust ist ein philosophisches Gedicht. Dies ist zunächst ein höchst zweideutiges Lob; denn daß ein Gedicht keineswegs metaphysische Fragen ausdrücklich und ausgesprochenermaßen an der Stirne tragen, daß vielmehr der metaphysische Gehalt ganz in Fleisch und Blut verwandelt, ganz in die Form unmittelbarer Erscheinung aufgegangen sein soll, dies setze ich als weltbekannte Binsenwahrheit voraus. Wenn nun Goethes Faust unverhüllter als irgendein anderes bedeutendes Drama um letzte metaphysische Fragen sich dreht, zugleich aber von anerkannt ungeheurer poetischer Wirkung ist, so werden wir sagen müssen: darin zeige sich hier der Genius, daß er diesen Inhalt trotz seiner metaphysischen Weite und Tiefe in den festen ästhetischen Körper zu bannen verstand. Ist ihm dies gelungen, so müssen wir die oben aufgestellte Behauptung, daß nur der philosophisch Gebildete dies Gedicht verstehe, dahin beschränken, daß allerdings nur dieser, aber dieser, ohne sich während des Lesens begriffsmäßig philosophische Rechenschaft zu geben, das Gedicht vollständig genieße. Der Prolog im Himmel spricht die Idee der relativen Notwendigkeit und beständigen Ohnmacht zugleich des Bösen so plastisch aus, daß sie wirklich vergegenwärtigt ist; man braucht ihn nicht mit dem Kopfe, man kann ihn ganz mit der Phantasie lesen, und, was er besagen will, dennoch ganz in sich aufnehmen. . . .

Fausts Inneres ist der Boden, worauf die allgemeinen Mächte sich bekämpfen, der wahre Schauplatz der tragischen Gewalten. Faust ist mit Mephistopheles ein Mensch und mit dem Herrn auch: der Mensch. Sein Inneres sehen wir zunächst im Zustande des Zweifels. Dieser ist an sich eine wissenschaftliche, keine poetische Erscheinung. Alles bloß Gedankenmäßige, womit ein Individuum beschäftigt erscheinen soll, kann poetisch werden nur dadurch, daß wir diesen Gedankengehalt niemals nackt für sich, sondern immer zusammen mit seiner Wirkung auf die Stimmung des mit ihm beschäftigten Subjekts sehen. Gedanken, an sich prosaisch, werden poetisch als Ausfluß und Quelle von Gefühlen, als Nachklang und Hebel von Handlungen. So grübelt Hamlet über das Jenseits, aber dies Grübeln geht aus einer Stimmung hervor und bewirkt eine Stimmung. So tritt Faust nirgends bloß als Denker vor uns, seine Gedanken erscheinen im Elemente leidenschaftlicher Stimmung empfangen, gehegt, erwärmt, bewirken Leidenschaft, Ungeduld, Wehmut, Zorn, Verzweiflung, Empörung. Fausts Zweifel ist kein konsequenter Skeptizismus; er verzweifelt am Wissen der Wahrheit, und will sie doch durch die Gewalt unmittelbarer Anschauung erstürmen. Eben diese Inkonsequenz ist poetisch; das eiferartige, heiße, inbrünstige Wesen gibt erst das Feuer, die Glut. So zu einem atmenden Individuum gebildet verkündigt dieser Faust zwar, was im geheimsten Inneren des Menschengeistes sich regt und flüstert, und in jedem Worte erweitert sich seine Person zur Menschheit; aber dennoch bleibt er immer dieser bestimmte Mensch, und die Grenzen seiner Persönlichkeit zerfließen uns nie in eine abstrakte Leere. Ohnedies ist er durch die Anlehnung an die Sage in eine bestimmte Zeit, in bestimmte Verhältnisse gestellt;

Digitized by Google

es hat alles die Färbung einer historischen Situation, und der Leser bleibt fest in dem Glauben, daß ein wahrer, ein wirklicher Mensch so sprechen, so leben, so leiden könne. (Aus Fr. Th. Vischer, Kritische Gänge, 2. Bd., 1844, S. 51 ff.)

Wenn wir Bacons Wort von der Magie als der praktischen Metaphysik aufnehmen, so sehen wir, daß gerade darauf die gewaltig ergreifende Wirkung des Goetheschen Faust beruht, daß der in allen Menschen unausrottbare metaphysische Drang im Faust in die Tat umgesetzt wird und hinter den weit geöffneten Pforten der Seele die unbetretenen Ungründe eines namenlosen „Ungeheuren", eines schöpferischen Reiches der Mütter sich der hingegebenen Kontemplation erschließen. So leitet uns Goethes Faust zu einer künstlerisch verschönten Innenschau der Seele, die freilich nur dem gelingt, der nicht so beschränkt ist, daß neues Wort ihn stört, sondern der „schon längst gewohnt der wunderbarsten Dinge", vor dem Ruf der Seele die magische Wirklichkeit des schöpferischen Ich erstehen sieht.
Diesen Ruf der Seele sehen wir auf Rembrandts Faustbildnis erhört. Des unsterblichen Künstlers Hand zeigt uns hier das Resultat einer Ekstase, einer Unio Mystica in symbolischer Form, ganz ähnlich dem, was Goethes Faust beim Anblick des Zeichens des Makrokosmos erlebt. Wir sehen hier das Magische Ich in seiner höchsten Aktion. Wo anders als in sich selbst könnte die Seele diesen von geheimnisvoller Hand gehaltenen Spiegel finden, in dem sich die von einer blendenden Lichtfülle verklärten magischen Charaktere reflektieren? Und diese magischen Charaktere, für die eine Wortdeutung zu suchen gänzlich unnütz wäre, da sie doch das Symbol eines Unaussprechlichen sind, das mit eruptiver Gewalt durch die Sprache des Lichtgedankens zu uns redet, müssen sie nicht statt dessen auch dieser Faustischen Brust es eingeben:

Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt:
Ihr schwebt, ihr Geister neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Lenau, selbst eine faustische Natur, hat Goethes Faust als Gemeingut der Menschheit bezeichnet. Dieses „europäische Kunstwerk", in dessen Helden sich, wie Fr. Lienhard sagt, etwas Allgemein-Menschliches verdichtet, hat die Kulturmenschheit in seinen Bann gezwungen, so daß ein Franzose sagen konnte, daß Faust, ein Phantasieheld, den Geist der Menschen mehr beschäftigt habe und beschäftige als je ein Held der Geschichte.
Diese ganz einzigartige Wirkung des Faust kann ihren Grund nur darin haben, daß es die tiefsten allgemein-menschlichen Probleme sind, an denen kein denkender Mensch vorübergehen kann, die sich im Faust vor unserem Geiste entrollen. Der menschliche Geist in einer seiner sublimen Inkarnationen steht vor uns, wie er sich in den beengenden Fesseln des gegenseitigen Prinzips, der Materie vorfindet, nun aber nicht wie der platonische Sokrates dem Kerker des Leibes zu entfliehen sucht, um in einem leibfreien Dasein neues,

Digitized by Google

ungehemmtes Leben der Seele zu entfalten, sondern der menschliche Geist in der großen Haltung, der, auf sich selbst vertrauend und in sich selbst einen schöpferisch-fähigen Mittelpunkt fühlend, kühn allem, was Nicht-Ich ist, die Stirn bietet und immer von neuem den Kampf aufnimmt, um zu erfahren, was das auf sich selbst vertrauende Ich für Kräfte zu entbinden vermag, an verschlossenen Pforten und hemmenden Schranken, die es auf- und niederzureißen gilt, die Energie des menschlichen Willens zu erproben, Neuland des Geistes zu entdecken und nicht im Erstarren und Beharren, sondern in den Schaudern der Evolution zum Übermenschen den Sinn und besten Teil seines Daseins zu erblicken.

„Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen?"

Es ist also herrschende Grundanschauung im Faust, daß das irdische und entsprechend auch das kosmische Geschehen nicht durch die Kräfte genügend erklärt wird, welche die Naturwissenschaft zum Aufbau eines nur physikalischen Weltbildes für ausreichend erachtet, sondern daß der gesamten Außenwelt eine geistige Welt als ihr innerster Kern zugrunde liegt, eine geistige Welt, von der das Geistige im Menschen selbst ein Teil ist. Der berühmte Satz des Cornelius Agrippa, dessen „Okkulte Philosophie" Goethe gekannt hat, spricht dies klar aus:

Nos habitat non Tartara, sed nec sidera coeli,
Spiritus in nobis qui viget illa facit.

Die Bedeutung dieses viel zitierten Distichons ist: Nicht uns hat Hölle oder Himmel in seiner Gewalt, sondern beide schafft der eine Geist, der auch in uns lebt.

Potenzen dieser geistigen Schöpferwelt im Faust sind der Erdgeist und die Mütter. Aber diese Welt ist kein transzendentes Jenseits, vielmehr ist es dem magisch entwickelten Menschen möglich, in ihre tiefen Gründe einzutreten und sich, der Stufe seiner magischen Entwicklung entsprechend, selbstschöpferisch zu betätigen. Vor dieser höheren Einsicht ist das Supranormale nicht übernatürlicher als das Normale, die normale wie die supranormale Tatsache haben eine gemeinsame Wurzel. Dies wird gleichsam als selbstverständliches Axiom von Goethe in seinem Faust vorausgesetzt. Die Faustdichtung stellt einen geschlossenen Kreislauf dar. Während ein Vorspiel und ein Nachspiel im Himmel uns einen außerzeitlichen Blick in das grandiose prä- und postexistente Leben des Geistes tun läßt, ringt hier auf Erden der vereinzelte Geist mit seinen Leidenschaften. Je höher aber in dem vereinzelten Geiste das Gefühl seiner Geistigkeit entwickelt ist, desto gewaltiger muß in ihm auch das Gefühl seiner schöpferischen Fähigkeit durchbrechen, und um so weniger kann ihm das Supranormale als eine unübersteigbare, übernatürliche Schranke gelten. Und so sehen wir auch Faust im Laufe seiner irdischen Entwicklung immer größere magische Aufgaben bewältigen. (Aus Henri Birven, Goethes Faust und der Geist der Magie, 1923, S. VII u. 2 ff.)

Digitized by Google

DESCARTES.

René Descartes (1596—1650), der größte französische Philosoph, ist der Begründer der rationalistischen Denkrichtung in der neueren Philosophie, die im Gegensatz zu der englischen empiristischen auf dem Kontinent herrschte. Ein wichtiges Lehrstück des Cartesianismus ist neben dem Satz von der Selbstgewißheit des denkenden Ich die Zwei-Substanzenlehre. Danach besteht die Welt aus den beiden von Gott geschaffenen Substanzen Denken und Ausdehnung. Spinoza, Geulincx, Malebranche, Leibniz und Wolff haben diesen Cartesischen Dualismus teils weiter ausgebaut, teils umgeformt. Descartes ist zugleich Vorläufer Kants und Fichtes, insofern er zum erstenmal in der Neuzeit die erkenntnistheoretische Frage nach der Existenz der Außenwelt, dem Ding an sich, formuliert.

COGITO, ERGO SUM.

Aus den Prinzipien der Philosophie: *Unbefriedigt von der scholastischen Wissenschaft widmete sich Descartes dem Kriegsdienst und machte in den Jahren 1617—21 den Anfang des Dreißigjährigen Kriegs in Deutschland mit. In dieser Zeit quälte ihn der Zweifel, und alles menschliche Wissen erschien ihm fragwürdig und eitel. In seiner Not gelobte er als frommer Katholik der Jungfrau Maria eine Wallfahrt nach Loretto, wenn sie ihn von seiner quälenden Skepsis befreien würde. Dies geschah im Winterquartier zu Neuburg an der Donau am 16. Nov. 1619, wo er laut einer Tagebucheintragung „eine wunderbare Entdeckung" machte, den Satz von der Selbstgewißheit des denkenden Ich. Wenn ich zweifle, so denke ich, und wenn ich denke, so muß ich notwendig sein. Gerade am Zweifel scheitert also aller Zweifel.*

Da wir als Kinder auf die Welt kommen und über sinnliche Gegenstände urteilen, bevor wir den vollen Gebrauch unserer Vernunft erlangt haben, so werden wir durch viele Vorurteile an der Erkenntnis der Wahrheit gehindert, und es scheint kein anderes Mittel dagegen zu geben, als einmal im Leben sich zu entschließen, an allem zu zweifeln, worin man auch nur den geringsten Verdacht einer Ungewißheit antrifft.

Es ist sogar nützlich, schon das Zweifelhafte als falsch anzunehmen, um desto sicherer das zu finden, was ganz sicher und ganz leicht erkennbar ist.

Dieser Zweifel ist indessen auf die Erforschung der Wahrheit zu beschränken. Denn im tätigen Leben würde oft die Gelegenheit zum Handeln vorübergehen, ehe wir uns aus den Zweifeln befreit hätten, und hier muß man daher oft das bloß Wahrscheinliche hinnehmen und manchmal selbst unter gleich wahrscheinlichen Dingen eine Wahl treffen.

Da wir hier aber bloß auf die Erforschung der Wahrheit ausgehen, wollen wir zunächst daran zweifeln, ob es überhaupt solche Dinge gibt, wie sie sich der

Digitized by Google

Wahrnehmung oder der Einbildung darbieten; denn erstens bemerken wir, daß die Sinne bisweilen irren, und die Klugheit fordert, niemals denen allzusehr zu trauen, die uns auch nur einmal getäuscht haben, sodann glauben wir alle Tage im Traume eine Unzahl Dinge wahrzunehmen oder vorzustellen, die nirgends sind, und wenn man so entschlossen ist, an allem zu zweifeln, so ermangelt man jeden Zeichens, woran man den Traum vom Wachen unterscheiden könnte.

Wir werden auch alles übrige bezweifeln, was wir bisher für das Gewisseste gehalten haben; selbst die mathematischen Beweise und die Sätze, die wir bisher für selbstverständlich angesehen haben. Denn einmal haben wir gesehen, daß manche in solchen Dingen geirrt und das, was uns falsch schien, für ganz gewiß und selbstverständlich angenommen haben; vor allem aber haben wir gehört, daß es einen Gott gibt, der uns geschaffen hat und alles vermag, und wir wissen nicht, ob er uns vielleicht nicht so hat schaffen wollen, daß wir immer und selbst in dem, was uns ganz offenbar scheint, getäuscht werden. Denn dies ist ebensogut möglich, als die Täuschung in einzelnen Fällen, deren Vorkommen wir bereits bemerkt haben. Denken wir uns aber, nicht der allmächtige Gott, sondern wir selbst oder irgendein anderer hätte uns geschaffen, so wird es, je weniger mächtig wir den Urheber unseres Daseins annehmen, um so wahrscheinlicher, daß wir unvollkommen sind und immer getäuscht werden.

Mag nun unser Urheber sein, wer da will, und mag seine Macht einerseits, seine betrügerische Absicht anderseits noch so groß sein, so haben wir doch in uns die freie Entscheidung, dem nicht ganz Gewissen und Erforschten unsere Zustimmung zu versagen und uns so vor jedem Irrtum zu schützen.

Indem wir so alles nur irgend Zweifelhafte zurückweisen und es selbst als falsch gelten lassen, können wir leicht annehmen, daß es keinen Gott, keinen Himmel, keinen Körper gibt; daß wir selbst weder Hände noch Füße, überhaupt keinen Körper haben; aber wir können nicht annehmen, daß wir, die wir solches denken, nichts sind; denn es ist ein Widerspruch, daß das, was denkt, zu dem Zeitpunkt, wo es denkt, nicht existiert. Demnach ist der Satz: Ich denke, also bin ich (ego cogito, ergo sum) die allererste und gewisseste aller Erkenntnisse, die sich jedem ordnungsgemäß Philosophierenden darbietet.

Auch ist dies der beste Weg, um die Natur des Geistes und seine Verschiedenheit vom Körper zu erkennen. Denn wenn man prüft, wer wir sind, wir, die wir jetzt davon überzeugt sind, daß es nichts außerhalb unsres Bewußtseins gibt, das wahrhaft ist oder existiert, so sehen wir deutlich, daß weder die Ausdehnung, noch die Gestalt, noch die Ortsbewegung, noch ähnliches, was man dem Körper zuschreibt, zu unserer Natur gehört, sondern nur das Denken. Dies wird deshalb eher und sicherer als die körperlichen Gegenstände erkannt; denn man begreift es schon, während man an allem anderen noch zweifelt.

Unter Denken verstehe ich alles, was derart in uns geschieht, daß wir uns seiner unmittelbar aus uns selbst bewußt sind. Deshalb gehört nicht bloß das Einsehen, Wollen, Einbilden, sondern auch das Wahrnehmen hier zum Denken. Denn wenn ich sage: „Ich sehe, oder: ich gehe, also bin ich," und

Digitized by Google

ich dies von dem Sehen oder Gehen, das vermittels des Körpers erfolgt, verstehe, so ist der Schluß nicht durchaus sicher; denn ich kann glauben, ich sähe oder ginge, obgleich ich die Augen nicht öffne und mich nicht von der Stelle bewege, wie dies in den Träumen oft vorkommt; ja, dies könnte geschehen, ohne daß ich überhaupt einen Körper hätte. Verstehe ich es aber von der Wahrnehmung selbst oder von dem Bewußtsein (conscientia) meines Sehens oder Gehens, so ist die Folgerung ganz sicher, weil es dann auf den Geist bezogen wird, der allein wahrnimmt oder denkt, er sähe oder ginge. (Aus Descartes, Philosophische Werke, übersetzt und herausgegeben von Buchenau, 4. Aufl. 1922, 2. Bd., S. 1 ff.)

DAS KLARE UND DEUTLICHE ERKENNEN.

Aus den Meditationen: *Das „clare et distincte percipere" ist das methodische Grundprinzip des Rationalismus. Was ich klar und deutlich erkenne, ist wahr. Diese „regula generalis" der Cartesischen Erkenntnislehre bildet die Brücke von der Selbstgewißheit des denkenden Ich zu allen weiteren Erkenntnissen.*

Ich will jetzt meine Augen schließen, meine Ohren verstopfen und alle meine Sinne ablenken, auch die Bilder der körperlichen Dinge sämtlich aus meinem Bewußtsein tilgen, oder doch, da sich dies wohl kaum tun läßt, sie als eitel und falsch gleich nichts achten; ich will mich nur mit mir selbst unterreden, tiefer in mich hineinblicken und so versuchen, mich mir selbst nach und nach bekannter und vertrauter zu machen.

Ich bin ein denkendes Ding, d. h. ein solches, das zweifelt, bejaht, verneint, wenig versteht, vieles nicht weiß, das will, nicht will, auch Einbildung und Empfindung hat. Denn — wie schon oben bemerkt — wenngleich das, was ich in der Empfindung oder in der Einbildung habe, außer mir vielleicht nichts ist, so bin ich doch dessen gewiß, daß jene Weisen des Bewußtseins, die ich Empfindungen und Einbildungen nenne, insofern als sie nur gewisse Weisen des Bewußtseins sind, in mir vorhanden sind.

Und mit diesen wenigen Worten habe ich alles aufgezählt, was ich wahrhaft weiß, oder zum mindesten alles, von dem ich bisher bemerkt habe, daß ich es weiß. Nun will ich noch sorgfältigere Umschau halten, ob nicht vielleicht doch noch etwas anderes in mir ist, was ich bis jetzt nicht berücksichtigt habe.

Ich bin gewiß, daß ich ein denkendes Ding bin, — weiß ich also etwa schon, was dazu erforderlich ist, irgendeiner Sache gewiß zu sein? Nun, — in dieser ersten Erkenntnis ist nichts anderes enthalten, als ein gewisses klares und deutliches Erfassen des von mir Ausgesagten. Dies würde allerdings nicht genügend sein, mich der Wahrheit einer Sache gewiß zu machen, wenn es einmal vorkommen könnte, daß irgend etwas, das ich in dieser Weise klar und deutlich erfasse, falsch wäre. Und somit meine ich bereits als allgemeine Regel aufstellen zu dürfen, daß alles das wahr ist, was ich recht klar und deutlich erfasse.

Indessen habe ich vieles früher als durchaus gewiß und augenscheinlich gelten lassen, was ich trotzdem später als zweifelhaft ertappt habe. Was für

Digitized by Google

Dinge waren denn das? Nun, — die Erde, der Himmel, die Gestirne und alles übrige, was ich vermöge der Sinne bemerkte. Was aber erfaßte ich hiervon klar? — Offenbar, daß die Ideen selbst oder das Bewußtsein solcher Dinge sich meinem Geiste darboten; aber das bestreite ich ja auch jetzt gar nicht, daß diese Ideen in mir sind! Etwas anderes aber war es, was ich ehemals behauptete, und was ich ebenfalls, weil ich gewöhnt war, es zu glauben, klar zu erfassen meinte, in Wahrheit aber nicht erfaßte: nämlich, daß gewisse Dinge außer mir existieren, von denen jene Ideen herrührten und denen sie vollkommen ähnlich seien. Und hierin irrte ich mich entweder, oder aber, wenn mein Urteil zufällig richtig war, so lag das doch nicht an der Kraft meines Erfassens.

Wie aber, wenn ich in arithmetischen oder geometrischen Dingen irgend etwas recht Einfaches und Leichtes betrachtete, — wie daß $2 + 3 = 5$ ist und dergleichen — habe ich wenigstens das klar genug durchschaut, um es als wahr behaupten zu können? Nun, ich habe aus keinem anderen Grunde später geurteilt, daß sich auch daran zweifeln lasse, als weil es mir in den Sinn kam, es habe etwa irgendein Gott mir eine solche Natur verleihen können, daß ich mich auch in dem täuschte, was mir am alleroffenbarsten zu sein schien. So oft aber diese vorgefaßte Meinung von der Allmacht Gottes mir aufstößt, kann ich nicht umhin, einzugestehen, daß es ihm, wenn er nur will, ein leichtes sei, zu bewirken, daß ich mich selbst in dem irre, was ich auf das klarste mit den Augen des Geistes zu durchschauen glaube. So oft ich mich aber den Gegenständen selbst, die ich recht klar zu erfassen vermeine, zuwende, lasse ich mich so vollkommen von ihnen überzeugen, daß ich unwillkürlich in die Worte ausbreche: Täusche mich, wer es kann! Niemals wird er doch bewirken, daß ich nichts bin, solange ich das Bewußtsein habe, etwas zu sein, oder daß es irgend einmal wahr ist, daß ich nie gewesen bin, wenn es jetzt wahr ist, daß ich bin, oder etwa, daß $2 + 3$ mehr oder weniger seien als 5 und dergleichen, worin ich nämlich einen offenen Widerspruch erkenne.

Und da ich sicherlich gar keine Veranlassung habe, zu glauben, daß es einen betrügerischen Gott gibt, da ich noch nicht einmal zur Genüge weiß, ob es überhaupt einen Gott gibt, so ist der nur von dieser Meinung abhängende Grund zum Zweifel in der Tat recht schwach und, sozusagen, metaphysisch. Um aber auch ihn zu heben, muß ich, sobald sich nur eine Gelegenheit dazu bietet, untersuchen, ob es einen Gott gibt, und wenn, ob er ein Betrüger sein kann. Denn solange ich das nicht weiß, scheint es nicht, daß ich über irgend etwas anderes jemals völlig gewiß sein kann. (Aus Descartes, Meditationen, übersetzt und herausgegeben von A. Buchenau, a. a. O., 1. Bd., S. 27 ff.)

DIE LEHRE VON DEN IDEEN.

Aus den Meditationen: *Nach Descartes gibt es drei Klassen von „Ideen" in uns: 1. die von außen erzeugten (ideae adventiciae), das sind die Sinneseindrücke oder die unwillkürlichen und notwendigen Vorstellungen, 2. die von uns selbst gemachten willkürlichen Phantasievorstellungen (ideae a me ipso*

Digitized by Google

factae) und 3. die angeborenen Ideen (ideae innatae), die allem denkenden Sein von sich aus innewohnen. Descartes erkennt richtig, daß das moderne erkenntnistheoretische Problem bei der 1. Klasse von Ideen liegt. Dabei bleibt die Frage nach der „objektiven Realität" oder Wirklichkeit der Vorstellungen, die ich von der Außenwelt habe, vorläufig ungelöst.

Es bleiben demnach nur die Urteile übrig, bei denen ich mich vor dem Irrtum zu hüten habe. Der vorzüglichste und häufigste Irrtum aber, den man in ihnen vorfinden kann, besteht darin, daß ich urteile, die in mir vorhandenen Ideen seien gewissen außer mir befindlichen Dingen ähnlich oder entsprechend; denn wenn ich bloß die Ideen selbst als gewisse Weisen meines Bewußtseins betrachtete und sie nicht auf irgend etwas anderes bezöge, so würden sie mir gewiß kaum irgendeinen Stoff zum Irrtum geben können.

Von diesen Ideen aber, scheint es, sind die einen mir eingeboren, andere von außen hinzugekommen, wieder andere von mir selbst gemacht. Denn daß ich einsehe, was ein „Ding", was „Wahrheit", was „Bewußtsein" ist, das scheine ich nicht anderswoher, als aus meiner eigenen Natur zu haben; daß ich aber jetzt ein Geräusch höre, die Sonne sehe, die Wärme des Feuers wahrnehme, das rührt, wie ich bisher geurteilt habe, von gewissen außer mir befindlichen Dingen her. Sirenen schließlich, Hippogryphen und dergleichen werden von mir selbst ausgedacht. Doch ich mag vielleicht auch vermeinen, alle Ideen kämen mir von außen zu, oder alle seien eingeboren oder alle von mir gemacht; denn noch habe ich ihren wahren Ursprung nicht klar durchschaut.

Hier jedoch haben wir vornehmlich über die Ideen, welche ich gleichsam als von außer mir existierenden Dingen entnommen ansehe, eine Untersuchung anzustellen, und ferner darüber, welcher Grund eigentlich mich dazu bewegt, zu glauben, sie seien diesen Dingen ähnlich. Es scheint das nämlich die Natur mich zu lehren, außerdem aber mache ich an mir die Erfahrung, daß sie nicht von meinem Willen, also auch nicht von mir selbst abhängen; denn sie bieten sich häufig auch wider meinen Willen mir dar, zum Beispiel jetzt eben fühle ich Wärme, ob ich will oder nicht, und darum glaube ich, diese Empfindung oder Idee der Wärme komme von einer von mir verschiedenen Sache, nämlich von der Wärme des Feuers, bei dem ich sitze, her, und es liegt mir nichts näher, als zu urteilen, daß jene Sache eher ein Gleichnis ihrer selbst, als irgend etwas anderes, in mich hineinschickt. — —

Ferner, wenngleich jene Ideen nicht von meinem Willen abhängen, so steht darum noch nicht fest, daß sie notwendig von außer mir befindlichen Dingen herrühren. Denn wie diese Triebe, von denen soeben die Rede war, wenn sie gleich in mir sind, dennoch von meinem Willen verschieden zu sein scheinen, so gibt es in mir vielleicht auch irgendeine andere, mir nur noch nicht genügend bekannte Fähigkeit, welche diese Ideen hervorbringt, wie es mir bisher ja stets so geschienen hat, daß sich jene, während ich schlafe, ohne irgendwelche Mitwirkung äußerer Dinge in mir bilden. Selbst wenn sie aber von Dingen ausgingen, die von mir verschieden sind, so folgt daraus nicht, daß sie diesen Dingen ähnlich sein müssen; vielmehr meine ich, oft in vielen Dingen einen großen Unterschied angetroffen zu haben.

Digitized by Google

So finde ich z. B. zwei verschiedene Ideen der Sonne bei mir vor, die eine so, als ob sie aus den Sinnen geschöpft wäre, und diese mag am ehesten zu denen zu zählen sein, von denen ich meine, daß sie von außen kommen. Durch diese erscheint mir die Sonne sehr klein. Die andere Idee hingegen ist aus den Berechnungen der Astronomie entnommen, d. h. sie ist aus gewissen, mir eingeborenen Begriffen gebildet oder in irgendeiner anderen Weise von mir zustande gebracht. Durch diese erweist sich mir die Sonne als vielmal größer, denn die Erde. Offenbar können nun nicht beide einer und derselben außer mir existierenden Sonne ähnlich sein, und die Vernunft überzeugt mich, daß ihr die am unähnlichsten ist, welche am unmittelbarsten von ihr selbst herzukommen scheint.

Dies alles beweist zur Genüge, daß ich bisher nicht auf Grund eines sicheren Urteils, sondern nur aus blindem Trieb geglaubt habe, es existierten gewisse von mir verschiedene Dinge, welche ihre Ideen oder ihre Abbilder durch Vermittlung der Sinnesorgane oder in irgendeiner anderen Weise in mich hineinsenden. (Aus Descartes, Meditationen, übersetzt und herausgegben von Buchenau, a. a. O., 1. Bd., S. 30 ff.)

DAS DASEIN GOTTES.

Aus den Prinzipien: *Die Lehre von den angeborenen Ideen geht auf Platon zurück. Der englische Sensualist Locke bestritt sie. Leibniz aber verteidigt Descartes gegen Locke. Kant löst die Frage in kritischem Sinne. Die wichtigste unter den angeborenen Ideen des Descartes ist die Gottesidee. Diese Idee eines unendlichen und vollkommensten Wesens können wir als endliche und unvollkommene Wesen nicht von uns selbst haben. Folglich existiert Gott. Von uns gedacht zu werden ist eine der Weisen des göttlichen Daseins. Der Cartesische Gottesbeweis ist also anthropologisch fundiert.*

Wenn der Geist dann unter seinen verschiedenen Ideen die eines allweisen, allmächtigen und höchst vollkommenen Wesens betrachtet, welche bei weitem die vornehmste ist, so erkennt er darin dessen Dasein nicht bloß als möglich oder zufällig, wie bei den Ideen anderer Dinge, die er distinkt erfaßt, sondern als durchaus notwendig und ewig. So wie z. B. der Geist bei der Idee eines Dreiecks es als notwendig darin enthalten erkennt, daß seine drei Winkel gleich zwei rechten sind, und deshalb überzeugt ist, daß ein Dreieck drei Winkel hat, die gleich zwei rechten sind, so muß er lediglich daraus, daß er einsieht, daß in der Idee eines höchst vollkommenen Wesens das notwendige und ewige Dasein enthalten ist, folgern, daß das höchst vollkommene Wesen existiert.

Er wird um so mehr davon überzeugt sein, wenn er beachtet, daß in keiner anderen von seinen Ideen dieses notwendige Dasein in derselben Weise enthalten ist; denn er wird daraus ersehen, daß diese Idee eines höchst vollkommenen Wesens nicht von ihm selbst gebildet ist und keine chimärische, sondern eine wahre und unveränderliche Natur darstellt, welche existieren muß, da das notwendige Dasein in ihr enthalten ist.

Dies wird, sage ich, unser Geist leicht annehmen, wenn er sich vorher von allen Vorurteilen losgemacht hat. Wir sind jedoch gewöhnt, bei allen

Digitized by Google

anderen Dingen das Wesen von dem Dasein zu unterscheiden, auch mancherlei Ideen von Dingen, die niemals sind oder waren, beliebig zu bilden, und daher kommt es leicht, daß, wenn wir nicht ganz in die Betrachtung des höchst vollkommenen Wesens uns vertiefen, wir nun zweifeln, ob dessen Idee nicht zu denen gehört, die wir willkürlich bilden, oder bei denen wenigstens das Dasein nicht zum Wesen gehört.

Wenn wir die Ideen in uns genauer betrachten, so sehen wir, daß sie, als bloße Bewußtseinsarten (modi cogitandi), nicht sehr verschieden voneinander sind, wohl aber insofern die eine diese, die andere jene Sache vorstellt, und daß, je mehr objektive Vollkommenheit sie in sich enthalten, um so vollkommener ihre Ursachen sein müssen.

Deshalb können wir, da wir die Idee Gottes oder eines höchsten Wesens in uns haben, mit Recht fragen, woher wir sie haben. Wir werden in dieser Idee eine solche Unermeßlichkeit finden, daß wir uns davon überzeugen, daß sie uns nur von einem Gegenstande eingeflößt sein kann, welcher wirklich alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, d. h. nur von dem wirklich daseienden Gott. Denn es ist nach dem natürlichen Licht offenbar, daß aus Nichts nicht Etwas werden kann, und daß das Vollkommene nicht von einem Unvollkommeneren als wirkender und vollständiger Ursache hervorgebracht werden kann, und daß in uns keine Idee oder kein Bild einer Sache sein kann, von dem nicht irgendwo in uns selbst oder außer uns ein Urbild (archetypus) existiert, das alle seine Vollkommenheiten wirklich enthält. Da wir nun jene höchsten Vollkommenheiten, deren Idee wir haben, auf keine Weise in uns antreffen, so folgern wir daraus mit Recht, daß sie in einem von uns verschiedenen Wesen, nämlich in Gott, vorhanden sein oder mindestens einmal gewesen sein müssen, woraus klar folgt, daß sie auch noch vorhanden sind.

Dies ist denen, welche gewohnt sind, die Idee Gottes zu betrachten und auf seine höchsten Vollkommenheiten zu achten, ganz gewiß und offenbar. Denn wenn wir auch diese Vollkommenheiten nicht begreifen, weil es die Natur des Unendlichen ist, daß es von uns, die wir endlich sind, nicht begriffen wird, so können wir sie doch klarer und deutlicher als die körperlichen Dinge einsehen, weil sie unser Denken mehr erfüllen, einfacher sind und durch keine Einschränkungen verdunkelt werden.

Da indes nicht jedermann dies bemerkt, und da wir, gleich denen, welche die Idee einer künstlichen Maschine zwar besitzen, aber meist nicht wissen, woher sie sie haben, uns auch nicht entsinnen, daß uns die Idee Gottes einmal von Gott gekommen sei, da wir sie immer gehabt haben, so ist noch zu untersuchen, von wem wir selbst sind, die wir in uns die Idee der unendlichen, in Gott vorhandenen Vollkommenheiten haben. Denn nach dem natürlichen Licht kann offenbar ein Ding, welches etwas Vollkommeneres weiß, als es selbst ist, nicht von sich kommen; denn sonst hätte es sich selbst alle die Vollkommenheiten zugeteilt, deren Idee es in sich hat, und deshalb kann es auch nur von jemand kommen, der alle jene Vollkommenheiten in sich trägt, d. h. der Gott ist.

Nichts kann die Kraft dieses Beweises erschüttern, sobald wir auf die Natur der Zeit oder die Dauer der Dinge achthaben; denn deren Teile sind nicht

Digitized by Google

voneinander abhängig noch jemals zugleich. Deshalb folgt aus unserem Dasein in diesem Augenblick nicht unser Dasein im nächstfolgenden Zeitpunkt, wenn nicht irgendeine Ursache, nämlich die, welche uns hervorgebracht hat, uns fortwährend gleichsam wieder hervorbringt, d. h. erhält. Denn wir sehen ohne weiteres ein, daß diese uns erhaltende Kraft nicht in uns selbst sein kann, und daß der, welcher so mächtig ist, daß er uns, die wir von ihm verschieden sind, erhält, um so mehr auch sich selbst erhält, oder vielmehr, daß er zu seiner Erhaltung niemandes bedarf, also Gott ist.

Dieser Beweis vom Dasein Gottes aus seiner Idee hat den großen Vorzug, daß wir, soweit die Schwäche unserer Natur es zuläßt, erkennen, wer er ist. Denn wenn wir auf diese uns eingeborene Idee blicken, so finden wir, daß er ewig, allwissend, allmächtig, die Quelle aller Güte und Wahrheit und der Schöpfer aller Dinge ist, und daß er endlich alles in sich hat, was wir klar als eine unendliche oder durch keine Unvollkommenheit eingeschränkte Vollkommenheit erkennen. (Aus Descartes, Prinzipien, übersetzt von Buchenau, a. a. O., 2. Bd., S. 5ff.)

Es ist auch nicht zu verwundern, daß Gott bei meiner Erschaffung mir diese Idee eingepflanzt hat, gleichsam als das Zeichen, das der Künstler seinem Werke aufgeprägt hat. Übrigens braucht jenes Zeichen gar nicht etwas von dem Werke selbst Verschiedenes zu sein, sondern einzig und allein daher, daß Gott mich geschaffen hat, ist es recht glaubhaft, daß ich in gewisser Weise nach seinem Bilde und seiner Ähnlichkeit geschaffen bin, und daß diese Ähnlichkeit, — in welcher die Idee Gottes enthalten ist, — von mir durch dieselbe Fähigkeit erfaßt wird, durch die ich mich selbst erfasse. Das heißt: wenn ich den Blick meines Geistes auf mich selbst richte, so sehe ich nicht nur ein, daß ich ein unvollständiges, von einem anderen abhängiges Ding bin, ein Ding, das nach Größerem und Größerem oder nach Besserem ohne Grenzen strebt, sondern zugleich auch, daß der, von dem ich abhänge, dieses Größere nicht nur in einer stets ohne Ende fortschreitenden Weise und der Möglichkeit nach, sondern wirklich unendlich in sich enthält — und also Gott ist. Die ganze zwingende Kraft des Beweisgrundes liegt darin, daß ich anerkenne, daß ich selbst mit dieser meiner Natur, — insofern ich nämlich die Idee Gottes in mir habe, — unmöglich existieren könnte, wenn nicht Gott auch wirklich existierte, jener Gott, sage ich, dessen Idee in mir ist, d. h. der alle die Vollkommenheiten besitzt, die ich zwar nicht begreifen, aber doch in gewisser Weise in Gedanken erreichen kann und der durchaus keinen Mängeln unterliegt. Hieraus erhellt zur Genüge, daß er kein Betrüger sein kann, denn es ist mir doch durch die natürliche Einsicht offenbar, daß aller Trug, alle Täuschung durch irgendeinen Mangel bedingt ist. (Aus Descartes, Meditationen, übersetzt von Buchenau, a. a. O., 1. Bd., S. 42.)

GOTTES WAHRHAFTIGKEIT UND DIE EXISTENZ DER AUSSENWELT.

Aus den Meditationen: *Zu Gottes Wesen gehört die Wahrhaftigkeit. Ich kann daher niemals glauben, daß er mich durch bloße Vorspiegelung einer Außenwelt hat täuschen wollen. Alles, was ich einigermaßen klar und deutlich er-*

Digitized by Google

kenne, muß also auch wirklich existieren, zuerst die logische und mathematische Welt, dann aber auch die sinnlich erkannte Welt trotz der hier vorkommenden einzelnen Sinnestäuschungen. „Gott" ist hier ein philosophischer Begriff und muß mit Weltwesen übersetzt werden.

Da nun Gott kein Betrüger ist, so ist es ganz offenbar, daß er diese Ideen nicht unmittelbar von sich oder auch durch Vermittlung irgendeines Geschöpfes in uns sendet, in dem die objektive Realität derselben nicht in formaler, sondern nur in eminenter Weise enthalten wäre. Denn da Gott mir durchaus keine Fähigkeit gegeben hat, dies zu erkennen, sondern im Gegenteil einen großen Hang, zu glauben, sie würden von körperlichen Dingen entsandt, so sehe ich nicht ein, in welcher Art man erkennen könnte, daß er nicht ein Betrüger sei, wenn sie anderswoher, als von den körperlichen Dingen kämen. — Folglich existieren die körperlichen Dinge.

Indessen vielleicht existieren sie nicht alle genau so, wie ich sie mit den Sinnen wahrnehme, da ja dieses sinnliche Wahrnehmen in vielen Fällen recht dunkel und verworren ist; aber es ist wenigstens alles das in ihnen wirklich vorhanden, was ich klar und deutlich denke, d. h. alles das, ganz allgemein betrachtet, was in dem Gegenstande der reinen Mathematik einbegriffen ist.

Was aber das übrige anbetrifft, so ist dies entweder etwas Besonderes, wie daß die Sonne diese bestimmte Größe, diese Gestalt hat usw., oder es gehört zu dem minder klar Gedachten, wie Licht, Ton, Schmerz und dergleichen. Wenngleich dies nun recht zweifelhaft und ungewiß ist, so zeigt sich mir doch, — weil Gott kein Betrüger ist und weil es darum nicht möglich ist, daß sich irgendeine Falschheit in meinen Meinungen findet, ohne daß er mir auch die Fähigkeit verliehen hätte, sie zu berichtigen — die sichere Hoffnung, auch hierin zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen.

Und es unterliegt in der Tat keinem Zweifel, daß alles das, was mich meine Natur lehrt, eine gewisse Wahrheit in sich birgt. Denn unter der Natur in ihrem umfassendsten Sinne verstehe ich nichts anderes, als entweder Gott selbst oder die von Gott eingerichtete Gesamtordnung der geschaffenen Dinge; unter meiner Natur im besonderen aber nichts anderes, als die Verknüpfung von dem allen, was Gott mir zugeteilt hat. (Aus Descartes, Meditationen, übersetzt von Buchenau, a. a. O., 1. Bd., S. 68 f.)

DIE SUBSTANZEN- UND ATTRIBUTENLEHRE.

Aus den Prinzipien: *Descartes nimmt zwei Substanzen oder Weltprinzipien an: Denken und Ausdehnung (cogitatio und extensio) oder Körper und Geist. Descartes ist also Dualist. Eine Substanz ist ein Wesen, das keines andern zu seiner Existenz bedarf (quae nulla re indigeat ad existendum). Das Wesen der körperlichen Substanz besteht nach Descartes nur in der Ausdehnung. Beide Substanzen sind von Gott geschaffen und bedürfen seiner zu ihrer Existenz. Der Substanzbegriff wird dadurch zerstört, während Gott als eine Art höhere Substanz erscheint. Spinoza beseitigte diese Widersprüche bei Descartes, indem er Denken und Ausdehnung zu bloßen Attributen der einen göttlichen Substanz machte.*

Digitized by Google

Was dagegen das anlangt, was wir als Ding oder als dessen Zustand ansehen, so ist es der Mühe wert, es einzeln für sich zu betrachten. Unter Substanz können wir nur ein Ding verstehen, das so existiert, daß es zu seiner Existenz keines anderen Dinges bedarf; und eine Substanz, die durchaus keines anderen Dinges bedarf, kann man nur als eine einzige denken, d. h. als Gott. Alle anderen aber können, wie wir einsehen, nur mit Gottes Beistand existieren. Deshalb gebührt der Name Substanz Gott und den übrigen Dingen nicht in gleichem Sinne, univoce, wie man in den Schulen sagt, d. h. es gibt keine deutlich einzusehende Bedeutung dieses Wortes, welche Gott und den Geschöpfen gemeinsam wäre.

Dagegen kann man die körperliche Substanz und den Geist oder die denkende Substanz, als geschaffen, unter einen gemeinsamen Begriff fassen, weil sie Dinge sind, die bloß des Beistandes Gottes zu ihrem Dasein bedürfen. Indes kann die Substanz nicht gleich daraus allein erkannt werden, daß sie ein daseiendes Ding ist, weil dieses allein für sich uns nicht affiziert; aber wir erkennen sie leicht aus jedem beliebigen ihrer Attribute zufolge jenes Gemeinbegriffs, daß das Nichts keine Attribute, keine Beschaffenheiten und keine Eigenschaften hat. Denn daraus, daß wir die Gegenwart eines Attributs wahrnehmen, schließen wir, daß irgendein existierendes Ding oder eine Substanz, der jenes zugeteilt werden kann, notwendig da sein muß.

Nun wird allerdings aus jedem Attribut die Substanz erkannt, aber es gibt doch für jede Substanz eine vorzügliche Eigenschaft, welche ihre Natur und ihr Wesen ausmacht, und auf die sich alle anderen beziehen. So bildet die Ausdehnung in die Länge, Breite und Tiefe die Natur der körperlichen Substanz, und das Denken macht die Natur der denkenden Substanz aus. Denn alles, was sonst dem Körper zugeteilt werden kann, setzt die Ausdehnung voraus und ist nur ein Zustand der ausgedehnten Sache; ebenso ist alles, was man im Geiste antrifft, nur ein besonderer Zustand des Denkens. So kann z. B. die Gestalt nur an einer ausgedehnten Sache vorgestellt werden; ebenso die Bewegung nur in einem ausgedehnten Raume; ebenso das Einbilden, das Wahrnehmen und der Wille nur in einem denkenden Dinge. Dagegen kann die Ausdehnung ohne Gestalt und Bewegung vorgestellt werden, und das Denken ohne Einbilden oder Wahrnehmen; dasselbe gilt für das übrige, wie jedem Aufmerksamen klar ist.

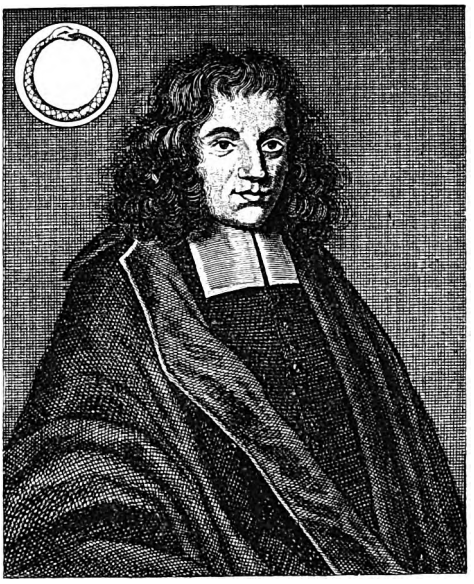
So haben wir also zwei klare und deutliche Begriffe oder Ideen, die eine von einer erschaffenen denkenden Substanz, die andere von einer körperlichen Substanz; wenn wir nämlich alle Attribute des Denkens genau von den Attributen der Ausdehnung unterscheiden. Wir können auch die klare und deutliche Idee einer denkenden, unerschaffenen und unabhängigen Substanz haben, d. h. Gottes; nur dürfen wir nicht glauben, daß sie alles, was in Gott ist, angemessen darböte, auch dürfen wir in sie nichts hineinlegen, sondern nur das auffassen, was sie in Wahrheit enthält und wovon wir klar einsehen, daß es zur Natur des höchst vollkommenen Wesens gehört. Niemand wird sicherlich das Vorhandensein einer solchen Idee von Gott in uns bestreiten, er müßte denn annehmen, daß im menschlichen Geiste jedes Wissen (notitia) von Gott fehle.

Digitized by Google

Die Dauer, die Ordnung und die Zahl werden ebenfalls ganz deutlich von uns vorgestellt, wenn wir ihnen nicht den Begriff einer Substanz beilegen, sondern die Dauer eines Dinges nur als den Zustand nehmen, unter dem wir die Sache, sofern sie zu sein fortfährt, vorstellen. Ähnlich ist dann die Ordnung und die Zahl nichts Besonderes neben den geordneten und gezählten Dingen, sondern es sind nur Zustände, unter denen wir diese betrachten. Wir verstehen hier unter „Zustand" genau dasselbe wie anderwärts unter „Attribut" und „Eigenschaft". Wenn wir indes erwägen, daß die Substanz von ihnen erregt oder verändert wird, nennen wir sie Zustand; wenn die Substanz durch diese Veränderung eine „solche" genannt werden kann nennen wir sie Eigenschaft; und endlich nennen wir sie Attribut, wenn wir nur im allgemeinen beachten, daß es der Substanz innewohnt. Deshalb sagen wir, daß in Gott nicht eigentlich Zustände und Eigenschaften, sondern nur Attribute sind, weil in ihm keine Veränderung vorgestellt werden kann. Auch bei den erschaffenen Dingen muß das, was sich in ihnen nie auf verschiedene Weise verhält, wie das Dasein und die Dauer, in einer bestehenden und dauernden Sache nicht Eigenschaft oder Zustand, sondern Attribut genannt werden. (Aus Descartes, Prinzipien, übersetzt von Buchenau, a. a. O., 2. Bd., S. 17 ff.)

Digitized by Google

SPINOZA.



Benedictus de Spinoza (1632—1677) ist zu Amsterdam als Sohn jüdischer Eltern, die aus Portugal nach Holland eingewandert waren, geboren. Er studierte den Talmud, die Scholastik und die Renaissancephilosophie, vor allem die Cartesische, von der er 1663 eine zusammenfassende Darstellung herausgab. Wegen seiner angeblichen Irrlehren und seiner Hinneigung zum Christentum wurde er 1656 in den großen Bann getan und aus der jüdischen Gemeinde ausgestoßen. Er lebte später in Rhynsburg bei Leiden und im Haag und verdiente sich seinen Lebensunterhalt durch Schleifen optischer Gläser. Sein Hauptwerk ist die Ethik, die erst nach seinem Tode erschien. Noch später entdeckte man eine erste Fassung dieser Schrift unter dem Titel: „Kurze Abhandlung von Gott, dem Menschen und seinem Glück", die in den Jahren 1658—1660 entstand und die Hauptgedanken der Ethik in kürzerer und lebendigerer Form enthält als das schwerfällige, in den Panzer der geometrischen Darstellung (more geometrico) gezwängte Hauptwerk. — Spinoza ist eine vorbildliche Philosophengestalt, sowohl durch seinen edlen und uneigennützigen Charakter, als auch durch seine abgeklärte Denkweise, die alle Dinge „sub specie aeternitatis" betrachtet. Das 17. Jahrhundert hat ihn als einen berüchtigten Atheisten von sich gestoßen. Im 18. Jahrhundert aber erlebte der Spinozismus in Deutschland unter Lessing, Herder, Goethe und Schleiermacher seine Renaissance.

Der Zentralgedanke, aus dem heraus Spinoza die überkommenen Begriffe umgestaltet, ist der Gedanke der Immanenz.

Die Welt des Mittelalters war vom Begriff der Transzendenz geformt. Transzendent stand die Gottheit schaffend und erhaltend der Welt gegenüber. Das diesseitige Leben erhielt Sinn und Wert erst durch die Bezogenheit auf eine jenseitige, transzendente Welt. Aus einem Jenseits der Begrifflichkeit prägten die Allgemeinbegriffe in den Einzeldingen ihr Wesen aus. Aus der Transzendenz eines jenseitigen, in der Offenbarung kundgewordenen Willens kam das Sittengesetz zu den Menschen. Und selbst die Liebe, die Gottheit und Menschheit verband, die am Kreuze sich den Menschen geneigt, die in Dankbarkeit der Gottheit zustrebte, war eine Brücke über den Abgrund der Transzendenz. Das Zentrum der Welt lag außerhalb ihrer.

Das Streben der neuen Zeit, wie es in der Renaissance und in der Reformation lebte, ging dahin, die Zweiheit der Welt zu überwinden, indem es die Zwei-Welten-Theorie durch die Lehre der Welteinheit ersetzte, indem es das Zentrum der Welt in die Welt selbst verlegte. Es begann mit der Auflösung des Universalismus der Begriffe, es setzte sich fort in der Bejahung des tätigen Lebens und der daraus erwachsenden Autonomie der Persönlichkeit, und vollendete sich in der objektiven Welt-Gott-

Digitized by Google

Einheit der Naturphilosophie, in der subjektiven Welt-Gott-Einheit mystischer Religiosität.

Spinoza führt bereits in der Kurzen Abhandlung den Immanenzbegriff auf allen Gebieten durch. Gott ist die immanente Ursache aller Dinge; außerhalb seiner existiert nichts; er hat alles vollkommen in sich. Die Wahrheit ist für Spinoza eine immanente Wahrheit, die ihre Gewißheit nicht der Vergleichung der Ideen mit den Objekten entnimmt, sondern die das Kriterium der Gewißheit in sich selbst findet; denn für Spinoza ist das wahrheitschaffende Erkennen ein immanenter Prozeß, bei dem der Verstand von sich selbst leidet. Die Freiheit ist ihm eine immanente Freiheit, nicht jene Willkür, die erforderlich wäre, sollte der Mensch ein von außen an ihn ergehendes Sittengebot erfüllen, sondern die Freiheit, die in der Wirksamkeit aus eigener, immanenter Verursachung besteht: Je mehr ein Ding Wesenheit hat, desto mehr hat es Tätigkeit; die freieste Ursache ist die immanente. Und die Immanenz dieser Weltdeutung vollendet sich in der Gottesliebe, die nicht mehr eine Liebe über den Abgrund der Transzendenz ist, sondern eine Bejahung des Seins durch sich selbst, eine Liebe Gottes zu sich selbst.

Im Gegensatz zu den andern philosophischen Systemen der neueren Zeit, die sich nur partikularen philosophischen Problemen zuwenden und dem Menschen die Autonomie des Bewußtseins oder der Aktivität in der Welt sichern wollen, ist das System Spinozas universal, indem es in gleicher Weise Mythos, Logos, Ethos und Eros umfaßt, und religiös, indem es nicht die Frage der Erkenntnis, sondern die Frage der Seligkeit aufwirft. Spinozas Philosophie ist schon in der Kurzen Abhandlung der Versuch, an die Stelle einer Religion der Transzendenz die Religion der Immanenz zu setzen. (Carl Gebhardt, Einleitung zu Spinozas Werken, 1922, S. XVII ff.)

1. GOTT.

Nachdem wir nun oben bewiesen haben, daß Gott ist, wird es jetzt an der Zeit sein zu zeigen, was er ist. Er ist nämlich, sagen wir, ein Wesen, von dem alles oder unendliche Attribute ausgesagt werden, von welchen Attributen ein jedes in seiner Gattung unendlich vollkommen ist.

Um nun unsere Meinung hierüber klar zum Ausdruck zu bringen, werden wir diese vier folgenden Sätze vorausschicken:

1. Daß es keine begrenzte Substanz gibt, daß vielmehr jede Substanz in ihrer Gattung unendlich vollkommen sein muß, weil nämlich im unendlichen Verstand Gottes keine Substanz vollkommener sein kann, als sie es schon in der Natur ist.
2. Daß es auch keine zwei gleichen Substanzen gibt.
3. Daß die eine Substanz die andre nicht hervorbringen kann.
4. Daß es im unendlichen Verstand Gottes keine Substanz gibt, die nicht formal in der Natur wäre.

Was nun das erste betrifft, daß es nämlich keine begrenzte Substanz gibt usw., wenn jemand das Gegenteil davon behaupten wollte, so fragen wir ihn folgendermaßen: Ob diese Substanz denn durch sich selbst begrenzt ist, daß

Digitized by Google

sie nämlich sich selbst so begrenzt und nicht unbegrenzter hat machen wollen? Ferner ob sie so durch ihre Ursache ist, welche Ursache ihr entweder nicht mehr hat geben können oder nicht mehr hat geben wollen? Das erste ist nicht wahr, weil es nicht möglich ist, daß eine Substanz sich selbst hätte begrenzen wollen, und zwar eine Substanz, die durch sich selbst gewesen ist. Folglich, sage ich, ist sie durch ihre Ursache begrenzt, welche notwendig Gott ist. Ferner, wenn sie durch ihre Ursache begrenzt ist, so müßte dies sein entweder, weil diese Ursache nicht mehr hat geben können, oder weil sie nicht mehr hat geben wollen. Daß Er nicht mehr hätte geben können, würde seiner Allmacht widerstreiten. Daß Er nicht mehr hätte geben wollen, trotzdem Er es wohl konnte, schmeckt nach Mißgunst, die es in Gott, der alle Güte und Fülle ist, keinesfalls gibt.

Was das zweite betrifft, daß es keine zwei gleichen Substanzen gibt, so beweisen wir es daraus, daß jede Substanz in ihrer Gattung vollkommen ist; denn wenn es zwei gleiche gäbe, so müßte notwendig die eine die andre begrenzen und könnte demzufolge nicht unendlich sein, wie wir zuvor bewiesen haben.

Bezüglich des dritten, nämlich daß die eine Substanz die andre nicht hervorbringen kann: Wenn wieder jemand das Gegenteil davon behaupten wollte, so fragen wir, ob die Ursache, die diese Substanz hervorbringen müßte, dieselben Attribute wie das Hervorgebrachte hat oder nicht hat? Das letztere ist nicht der Fall, denn aus dem Nichts kann kein Etwas hervorgehen; folglich also das erstere. Und dann fragen wir weiter, ob in dem Attribut, das die Ursache dieses Hervorgebrachten wäre, ebensoviel Vollkommenheit ist oder ob weniger oder mehr darin ist als in dem Hervorgebrachten? Weniger kann, sagen wir, aus dem vorher angeführten Grunde nicht darin sein. Mehr, sagen wir, auch nicht, weil dann dieses zweite begrenzt wäre, was im Widerstreit mit dem eben von uns Bewiesenen ist. Folglich also ebensoviel. Folglich wären sie gleich und zwei gleiche Substanzen, was offenbar mit unsrem vorigen Beweis in Widerstreit ist. Ferner, was geschaffen ist, ist keinesfalls aus dem Nichts hervorgegangen, sondern muß notwendig von dem geschaffen sein, der wirklich existiert. Aber daß von ihm etwas sollte hervorgegangen sein, welches Etwas er dann nicht weniger hätte, nachdem es aus ihm hervorgegangen ist, das können wir mit unsrem Verstand nicht begreifen. Wenn wir endlich die Ursache der Substanz suchen wollen, die das Prinzip des aus ihrem Attribut hervorgehenden Dings ist, so müßten wir dann wieder die Ursache dieser Ursache suchen, und dann wieder die Ursache dieser Ursache und so ins Unendliche. Wenn wir daher notwendig irgendwo stehenbleiben und haltmachen, wie wir es müssen, so müssen wir notwendig bei dieser einzigen Substanz haltmachen.

Viertens, daß keine Substanz oder keine Attribute im unendlichen Verstand Gottes sind, als die formal in der Natur sind, das können wir beweisen und beweisen es 1. aus der unendlichen Macht Gottes, weil es in ihm keine Ursache geben kann, durch die er hätte bewogen werden können, das eine eher oder mehr als das andre zu schaffen; 2. aus der Einfachheit seines Willens; 3. weil er, was gut ist, nicht unterlassen kann zu tun, wie wir hernach be-

Digitized by Google

weisen werden; 4. weil was jetzt nicht ist, unmöglich kommen könnte, da die eine Substanz die andre nicht hervorbringen kann. Und was mehr ist, dergestalt würden unendliche Substanzen mehr nicht existieren als existieren, was ungereimt ist. Aus alledem folgt denn: daß von der Natur alles in allem ausgesagt wird und daß also die Natur besteht aus unendlichen Attributen, deren jedes in seiner Gattung vollkommen ist. Das stimmt durchaus überein mit der Definition, die man von Gott gibt. (Übersetzt von Carl Gebhardt, Spinozas Werke, 1. Bd., 1922, S. 22ff.)

2. DIE WAHRE ERKENNTNIS.

Da also die Vernunft keine Macht hat, uns zu unsrem Glück zu bringen, bleibt nun übrig zu untersuchen, ob wir durch die vierte und letzte Erkenntnisart dazu gelangen können. Wir haben aber gesagt, daß diese Erkenntnisart nicht als Folge von etwas anderem, sondern durch eine unmittelbare Manifestation des Objekts selbst an den Verstand entsteht. Ist das Objekt herrlich und gut, dann wird die Seele notwendig damit vereinigt, wie wir es auch hinsichtlich unsres Körpers gesagt haben. Hieraus folgt dann unwidersprechlich, daß die Erkenntnis es ist, die die Liebe verursacht; so daß, wenn wir auf diese Art Gott kennen lernen, wir uns dann notwendig (denn er kann sich nicht anders, denn als der Allerherrlichste und Allerbeste offenbaren, noch von uns erkannt werden) mit ihm vereinigen müssen, worin allein, wie wir schon gesagt haben, unsre Seligkeit besteht.

Ich sage nicht, daß wir ihn so, wie er ist, erkennen müssen, sondern es genügt uns, daß wir ihn, um mit ihm vereinigt zu sein, einigermaßen erkennen. Denn auch die Erkenntnis, die wir vom Körper haben, ist nicht so, daß wir ihn erkennten, wie er ist, oder vollkommen, und doch welch eine Vereinigung! welch eine Liebe!

Daß diese vierte Erkenntnis, die die Erkenntnis Gottes ist, nicht als Folge von etwas andrem, sondern unmittelbar ist, ergibt sich aus dem zuvor Bewiesenen, daß er die Ursache aller Erkenntnis ist, die allein durch sich selbst und durch kein andres Ding erkannt wird, außerdem auch daraus, daß wir von Natur aus derart mit ihm vereinigt sind, daß wir ohne ihn weder bestehen noch begriffen werden können. Und darum, weil zwischen Gott und uns eine so enge Vereinigung ist, ergibt sich denn, daß wir ihn nur unmittelbar erkennen können.

Diese Vereinigung, die wir durch die Natur und die Liebe mit Gott haben, wollen wir nun zu erklären suchen.

Wir haben zuvor gesagt, daß in der Natur nichts sein kann, von dem nicht eine Idee in der Seele desselben Dings wäre. Je nachdem das Ding mehr oder weniger vollkommen ist, ist auch die Vereinigung und Wirkung der Idee mit dem Ding oder mit Gott selbst weniger oder mehr vollkommen. Denn da die gesamte Natur nur eine einzige Substanz ist, deren Wesenheit unendlich ist, werden alle Dinge durch die Natur vereinigt, und zwar zu einem vereinigt, nämlich Gott. Weil nun der Körper das allererste ist, das unsre Seele gewahr wird (weil, wie gesagt, nichts in der Natur sein kann, dessen

Digitized by Google

Idee nicht in der denkenden Sache wäre, welche Idee die Seele dieses Dinges ist), so muß das Ding notwendig die erste Ursache der Idee sein.
Da aber diese Idee sich keineswegs beruhigen kann mit der Erkenntnis des Körpers, ohne daß sie überginge zur Erkenntnis dessen, ohne das der Körper und die Idee selbst weder bestehen noch begriffen werden können, so wird sie dann auch sogleich mit diesem (nach vorangegangener Erkenntnis) durch Liebe vereinigt. Diese Vereinigung wird besser begriffen und, was sie sein muß, abgenommen aus der Wirkung mit dem Körper; denn hierbei sehen wir, wie durch die Erkenntnisse körperlicher Dinge und die auf sie sich beziehenden Affekte alle die Wirkungen in uns entstehen, die wir in unsrem Körper durch die Bewegung der Lebensgeister ständig gewahr werden; und wenn einmal unsre Erkenntnis und Liebe auf dasjenige fällt, ohne das wir weder bestehen noch begriffen werden können und das keineswegs körperlich ist, dann werden und müssen auch die Wirkungen, die aus dieser Vereinigung entstehen, unvergleichlich viel größer und herrlicher sein; denn sie müssen sich notwendig nach den Dingen richten, mit denen wir vereinigt werden.
Wenn wir dann diese Wirkungen gewahr werden, können wir in Wahrheit sagen, wir seien wiedergeboren. Denn unsere erste Geburt war damals, als wir uns mit dem Körper vereinigten, wodurch solche Wirkungen und Bewegungen der Lebensgeister entstanden sind; aber diese unsre andre oder zweite Geburt wird dann sein, wenn wir ganz andre Wirkungen der Liebe, gemäß der Erkenntnis dieses unkörperlichen Objekts in uns gewahr werden, ebensosehr von den ersten verschieden, als die Verschiedenheit von körperlich und unkörperlich, von Geist und Fleisch ausmacht. Und dies mag darum mit mehr Recht und Wahrheit die Wiedergeburt genannt werden, weil aus dieser Liebe und Vereinigung erst eine ewige und unveränderliche Beständigkeit hervorgeht. (Übersetzt von Carl Gebhardt, a. a. O. S. 113 ff.)

Digitized by Google

LEIBNIZ.

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646—1716), der Urheber der Monadenlehre, nimmt als Philosoph und Polyhistor eine das ganze europäische Geistesleben beherrschende Stellung im Aufklärungszeitalter ein. Er ist neben Newton der Begründer der Differentialrechnung. Als Juristensohn und Jurist ist er zugleich Staatsmann und Diplomat und vertritt in seinem berühmtesten Werk, der Theodicee, die causa dei gegen die Ankläger Gottes auf Erden.

Nach einem Stich von Picquet.
Aus dem Corpus Imaginum der Photogr. Gesellschaft, Charlottenburg.

1. DIE MONADENLEHRE.

Die „Monadologie" wurde im Jahre 1714 in Wien verfaßt und stellt eine Skizze des Leibnizischen Systems dar. Die Welt besteht aus Monaden, d. h. aus kleinsten, unteilbaren, metaphysischen Einheiten, die aus sich selbst existieren und geistiger Natur sind.

1. Die Monade, von der hier die Rede sein soll, ist nichts anderes, als eine einfache Substanz, die als Element in das Zusammengesetzte eingeht. Sie ist einfach, d. h. sie hat keine Teile.

2. Einfache Substanzen muß es aber geben, da es zusammengesetzte gibt; denn das Zusammengesetzte ist nichts andres, als eine Anhäufung, ein Aggregat der einfachen.

3. Nun kann es da, wo gar keine Teile vorhanden sind, weder Ausdehnung, noch Gestalt, noch auch eine mögliche Teilbarkeit geben. Die Monaden sind also die wahrhaften Atome der Natur und, mit einem Worte, die Elemente der Dinge.

4. Bei ihnen braucht man daher auch keine Auflösung zu fürchten, und es ist auf keine Weise verständlich, wie eine einfache Substanz auf natürlichem Wege vergehen könnte.

5. Ebenso unbegreiflich ist es, daß eine einfache Substanz auf natürlichem Wege entstehen könnte, da sie sich ja nicht durch Zusammensetzung bilden kann.

6. Man kann demnach sagen, daß die Monaden nur mit einem Schlage entstehen oder vergehen können, d. h. sie können nur durch Schöpfung entstehen und durch Vernichtung vergehen, während das Zusammengesetzte aus Teilen entsteht und in solche vergeht.

7. Es ließe sich auch nicht erklären, wie eine Monade in ihrem Innern durch ein beliebiges anderes Geschöpf eine Einwirkung oder Veränderung erleiden könnte, da man in sie nichts übertragen, noch auch in ihr selbst eine innere Bewegung sich denken kann, die in ihr angeregt, geleitet, vermehrt oder ver-

Digitized by Google

mindert werden könnte, wie dies bei den zusammengesetzten Dingen geschieht, bei denen ein Wechsel in der Anordnung der Teile eintreten kann. Die Monaden haben keine Fenster, durch die etwas hinein- oder heraustreten könnte. Die Bestimmungen können sich weder von den Substanzen loslösen, noch außerhalb ihrer sich ergehen, wie es früher die sinnlichen Spezies der Scholastiker machten. Es kann daher weder eine Substanz, noch eine Bestimmung von außen in eine Monade eintreten.

8. Trotzdem müssen die Monaden doch irgendwelche Eigentümlichkeiten (qualités) haben, da sie sonst nicht einmal „Wesen" sein würden. Denn wenn die einfachen Substanzen sich nicht in ihren Eigentümlichkeiten unterschieden, so gäbe es überhaupt kein Mittel, irgendwelche Veränderung in den Dingen festzustellen. Denn alle Bestimmungen des Zusammengesetzten stammen einzig und allein aus den einfachen Bestandteilen: Wenn daher die Monaden keine bestimmten Qualitäten besäßen und somit voneinander unterscheidbar wären — denn auch der Quantität nach weichen sie, als Monaden, nicht voneinander ab —, so würde, unter der Voraussetzung der durchgängigen Erfüllung des Raumes, bei der Bewegung jeder Ort stets nur einen Inhalt aufnehmen, der demjenigen, den er zuvor besaß, äquivalent wäre; es wäre demnach ein Zustand der Dinge vom anderen völlig ununterscheidbar.

9. Ja, es muß sogar jede Monade von jeder anderen verschieden sein; denn es gibt niemals in der Natur zwei Wesen, die vollkommen identisch wären und in denen sich nicht ein innerlicher oder auf eine innerliche Bestimmung gegründeter Unterschied aufzeigen ließe.

10. Ich nehme ferner als zugestanden an, daß jedes geschaffene Wesen, somit auch die geschaffene Monade, der Veränderung unterworfen ist, und daß diese Veränderung in jeder kontinuierlich vonstatten geht.

11. Hieraus folgt weiter, daß die natürlichen Veränderungen der Monaden aus einem inneren Prinzip erfolgen, da eine äußere Ursache ja keinen Einfluß auf ihr Inneres haben kann.

12. Außer dem Prinzip der Veränderung bedarf es aber einer besonderen Eigenart des sich verändernden Subjekts (un détail de ce qui change), wodurch, sozusagen, die Besonderung und die Mannigfaltigkeit der einfachen Substanzen bewirkt wird.

13. Diese Eigenart setzt notwendig eine Vielheit in der Einheit oder im einfachen voraus. Denn da jede Veränderung gradweise vor sich geht, so verändert sich etwas und etwas bleibt; es muß demnach in der einfachen Substanz eine Vielfältigkeit von Beschaffenheiten und Beziehungen geben, wenngleich sie keine Teile enthält.

14. Der momentane Zustand, der eine Vielheit in der Einheit oder in der einfachen Substanz einbegreift und vorstellt, ist nichts anderes, als was man Perzeption nennt. Sie muß, wie sich in der Folge noch zeigen wird, von der Apperzeption oder dem Selbstbewußtsein wohl unterschieden werden. Gerade hier haben die Cartesianer einen großen Fehler gemacht, indem sie die Perzeptionen, die nicht zum Selbstbewußtsein gelangen, ganz außer acht gelassen haben. Das hat sie auch zu der Annahme geführt, daß allein die denkenden Geister Monaden seien und daß es weder Tierseelen noch andre

Digitized by Google

Entelechien gebe. So haben sie auch in Übereinstimmung mit der populären Ansicht eine langdauernde Betäubung mit dem Tode im strengen Sinne verwechselt, wodurch sie dann wieder in das scholastische Vorurteil verfallen sind, daß es gänzlich getrennte Seelen gibt; ja, wodurch sie sogar übelberatene Geister in der Meinung von der Sterblichkeit der Seele bestärkt haben.

15. Die Tätigkeit des inneren Prinzips, das die Veränderung oder den Übergang von einer Perzeption zu einer anderen bewirkt, kann als Streben bezeichnet werden, wobei allerdings zu bemerken ist, daß das Streben die ganze Perzeption, auf die es sich richtet, nicht immer vollständig erreicht. Es erreicht sie jedoch mindestens teilweise und gelangt so zu neuen Perzeptionen.

16. Wir erfahren in uns selbst eine Vielheit in der einfachen Substanz, wenn wir finden, daß der geringste Gedanke, dessen wir uns bewußt werden, eine Mannigfaltigkeit des vorgestellten Inhalts in sich begreift. Es müssen demnach alle, die die Seele als einfache Substanz anerkennen, diese Vielheit in der Monade zugeben. — —

17. Man muß ferner notwendig zugestehen, daß die Perzeption und was von ihr abhängt, aus mechanischen Gründen, d. h. aus Gestalt und Bewegung, nicht erklärbar ist. Denkt man sich etwa eine Maschine, deren Einrichtung so beschaffen wäre, daß sie zu denken, zu empfinden und zu perzipieren vermöchte, so kann man sie sich unter Beibehaltung derselben Verhältnisse vergrößert denken, so daß man in sie wie in eine Mühle hineintreten könnte. Untersucht man alsdann ihr Inneres, so wird man in ihm nichts als Stücke finden, die einander stoßen, niemals aber etwas, woraus man eine Perzeption erklären könnte. Den Grund hierfür muß man also in der einfachen Substanz, nicht im Zusammengesetzten oder in der Maschine suchen. Auch läßt sich in der einfachen Substanz nichts weiter als eben dies: Perzeptionen und ihre Veränderungen, finden, und alle ihre inneren Tätigkeiten können nur hierin bestehen.

18. Man könnte allen einfachen Substanzen oder geschaffenen Monaden den Namen Entelechien geben; denn sie tragen alle eine bestimmte Vollkommenheit in sich (ἔχουσι τὸ ἐντελές); sie haben eine Art Selbstgenügsamkeit (αὐτάρκεια), die sie zum Quell ihrer inneren Tätigkeiten und sozusagen zu unkörperlichen Automaten macht.

19. Wollen wir die Bezeichnung „Seele" allem geben, was in dem allgemeinen, von mir oben erklärten Sinne Perzeptionen und Begehrungen hat, so könnte man alle einfachen Substanzen oder geschaffenen Monaden Seelen nennen. Da jedoch die bewußte Wahrnehmung (sentiment) mehr ist als eine einfache Perzeption, so mag für die einfachen Substanzen, denen nur diese zukommt, die allgemeine Bezeichnung als Monaden oder Entelechien genügen und die Bezeichnung „Seele" nur denen vorbehalten bleiben, deren Perzeption distinkter und von Erinnerung begleitet ist.

20. Wir machen nämlich an uns selbst die Erfahrung von Zuständen, in denen wir uns an nichts erinnern und in denen wir keine deutlich unterschiedene Perzeption haben, so z. B. im Fall einer Ohnmacht oder des tiefen, traumlosen Schlafes. In diesem Zustand unterscheidet sich die Seele nicht merklich von

Digitized by Google

einer einfachen Monade; da er aber nicht andauert und sie sich ihm entreißt, so ist sie doch etwas mehr.

21. Hieraus folgt indes nicht, daß die einfache Substanz ohne jede Perzeption wäre, ja, es ist dies sogar durch die erwähnten Gründe ausgeschlossen. Denn sie kann nicht vergehen, kann aber ebensowenig ohne irgendwelche Eigenschaften, die eben nichts anderes sind als ihre Perzeptionen, weiter bestehen. Ist aber eine gewaltige Menge kleiner Perzeptionen vorhanden, in der sich nichts deutlich abhebt, so ist man betäubt, wie wenn man sich mehrmals in derselben Richtung herumdreht, wobei einen ein Schwindel überkommt, durch den man das Bewußtsein verlieren kann und der es einem unmöglich macht, etwas zu unterscheiden. In diesen Zustand aber kann der Tod die Tiere eine Zeitlang versetzen.

22 und 23. Da nun jeder gegenwärtige Zustand einer einfachen Substanz die natürliche Folge des vorhergehenden Zustands ist, so daß die Gegenwart die Zukunft in ihrem Schoße trägt, da man ferner bei dem Erwachen aus der Betäubung sich seiner Perzeptionen bewußt wird, so muß man auch unmittelbar vorher wohl irgendwelche gehabt haben, wenngleich man sich ihrer nicht bewußt wurde. Denn eine Perzeption kann im natürlichen Laufe des Geschehens nur aus einer anderen Perzeption entstehen, wie eine Bewegung nur von einer Bewegung herstammen kann.

24. Man sieht hieraus, daß wir stets in einem Zustande der Betäubung verharren würden, wenn unsere Perzeptionen nicht sozusagen eine hervorstechende Eigentümlichkeit und eine bestimmte Vorliebe für dieses oder jenes besäßen. Tatsächlich ist das der Zustand der ganz einfachen Monaden. (Nach Buchenau und Cassirer, a. a. O., 2. Bd., 1906, S. 435 ff.)

2. DAS UHRENGLEICHNIS UND DIE PRÄSTABILIERTE HARMONIE.

Die Frage der Wechselwirkung (influxus physicus) zwischen Leib und Seele, der körperlichen und der geistigen Substanz, ist vom Standpunkt des Cartesischen Dualismus aus unlösbar. Denn es liegt im Begriff der Cartesischen Substanz, daß die Einwirkung einer anderen Substanz auf sie nicht möglich ist. Im Menschen aber sind beide Substanzen vereint, und der Augenschein lehrt, daß sie auch aufeinander einwirken. Leibniz sucht nun diese Schwierigkeit durch seine Lehre von der durch Gott vorausbestimmten Harmonie zu beheben. Diese bedeutet aber ebenfalls keine Lösung des psychophysischen Problems, sondern lediglich eine spekulative Vertiefung. Deshalb läßt Goethe im Faust, 2. Teil, den Famulus Wagner sagen:

Noch niemand konnt' es fassen,
wie Seel' und Leib so schön zusammenpassen.

Aus den Abhandlungen: Einige gelehrte und scharfsinnige Freunde, die meine neue Hypothese über die große Frage der Vereinigung von Seele und Körper geprüft und sie folgenreich gefunden haben, haben mich gebeten, einige Schwierigkeiten aufzuklären, die man in ihr gefunden hatte, und die daher stammten, daß man sie nicht recht verstanden hatte. Man

Digitized by Google

kann nun, wie ich glaube, durch den folgenden Vergleich die Sache ganz allgemein verständlich machen.
Man denke sich zwei Uhren, die miteinander vollkommen übereinstimmen. Das kann nun auf drei Weisen geschehen: denn erstens kann es auf einem wechselseitigen Einfluß beruhen, den sie aufeinander ausüben, zweitens darauf, daß beständig jemand auf sie achtgibt, drittens aber auf ihrer eignen Genauigkeit. Die erste Weise, d. h. die des Einflusses, hat der verstorbene H. Huyghens zu seiner großen Verwunderung kennen gelernt. Er hatte nämlich zwei große Pendeluhren an ein und demselben Stück Holz befestigt; die unaufhörlichen Schläge dieser beiden Uhren hatten nun den Holzteilchen ähnliche Schwingungen mitgeteilt; da jedoch diese verschiedenartigen Schwingungen nicht so recht in ihrer Ordnung und ohne wechselseitige Hemmung fortbestehen konnten, wofern die Uhren sich nicht einander anpaßten, so kam es durch eine Art Wunder dahin, daß, wenn man selbst ihre Schläge mit Willen störte, sie doch bald wieder von neuem zusammenschlugen, ungefähr wie zwei Saiten, die auf denselben Ton gestimmt sind.
Die zweite Art, zwei, wenngleich schlechte, Uhren miteinander in Übereinstimmung zu bringen, wird die sein, stets einen tüchtigen Handwerker anzustellen, der sie alle Augenblicke in Übereinstimmung setzt. Dies nenne ich den Weg des äußeren Beistandes (assistance).
Die dritte Art schließlich wird die sein, die beiden Uhren von Anfang an mit so großer Kunst und Geschicklichkeit anzufertigen, daß man in der Folge ihrer Übereinstimmung sicher sein kann. Dies ist nun der Weg der prästabilierten Harmonie.
Man setze nunmehr die Seele und den Körper an Stelle dieser beiden Uhren. Ihre Übereinstimmung oder ihr Einklang wird dann auch in einer dieser drei Weisen stattfinden müssen. Der Weg des physischen Einflusses ist der, den die gewöhnliche Philosophie einschlägt; da es indessen unbegreiflich ist, wie materielle Teilchen oder immaterielle „Spezies" oder Qualitäten von einer der beiden Substanzen in die andere übergehen sollten, so sieht man sich genötigt, diese Ansicht aufzugeben. Der Weg des äußeren Beistandes kommt im System der Gelegenheitsursachen zum Ausdruck; es heißt dies jedoch, meine ich, einen Deus ex machina bei einer natürlichen und gewöhnlichen Sache einführen, bei der Gott doch, gemäß den Prinzipien der Vernunft, nicht anders eingreifen darf, als in der Art, in der er bei allen anderen Naturereignissen mitwirkt. Es bleibt demnach nur meine Hypothese übrig, d. h. der Weg der prästabilierten Harmonie, der darauf hinausläuft, daß durch göttliche, vorausschauende Kunst von Anfang der Schöpfung an beide Substanzen in so vollkommener und geregelter Weise und mit so großer Genauigkeit gebildet worden sind, daß sie, indem sie nur ihren eignen, in ihrem Wesen liegenden Gesetzen folgen, doch wechselseitig miteinander in Einklang stehen: genau so, als ob zwischen ihnen ein gegenseitiger Einfluß bestände, oder als ob Gott stets noch neben seiner allgemeinen Mitwirkung im einzelnen Hand anlegte.
Danach glaube ich nicht, daß ich noch irgend etwas zu beweisen hätte, es sei denn, daß man bewiesen haben wollte, daß Gott alles besitzt, was für diesen

Digitized by Google

Adolf von Menzel, Leibniz und die Königin Sophie Charlotte im Park von Charlottenburg

(Mit Genehmigung des F. Bruckmann Verlag, München)

Digitized by Google

Digitized by Google

vorausschauenden Kunstgriff erforderlich ist. Hiervon aber sehen wir ja selbst unter den Menschen Proben in dem Maße, als sie geschickte Leute sind. Angenommen nun, daß dieser Weg gangbar ist, so sieht man wohl, daß er der schönste und der seiner am meisten würdige ist. (Nach Buchenau und Cassirer: a. a. O., 2. Bd., S. 272 ff.)

3. DIE THEODICEE.

Im Alter von 64 Jahren veröffentlichte Leibniz 1710 in französischer Sprache sein berühmtestes Buch, die Theodicee, eine Rechtfertigung Gottes wegen der Übel der Welt. Das Buch, das aus Gesprächen mit der preußischen Königin Sophie Charlotte entstanden und für sie zunächst auch geschrieben war, erlebte zahlreiche Auflagen, wurde 1744 von Gottsched ins Deutsche übersetzt und galt bis weit in die 2. Hälfte des Aufklärungsjahrhunderts hinein als das Lesebuch der gebildeten Welt. Leibniz verteidigt in diesem Buche den Gottesgedanken gegen die Angriffe der englischen und französischen Aufklärer, namentlich Bayles, der die atheistisch-pessimistische Frage formuliert hatte: Si deus, unde malum. Sophie Charlotte, die Schülerin des Leibniz, fühlte sich durch diese Frage heftig beunruhigt, bis Leibniz sie in theistisch-optimistischem Sinne beantwortete.

Aus der Theodicee: Ich muß indes auch auf die mehr spekulativen und metaphysischen Schwierigkeiten eingehen, die ich erwähnt habe, und welche sich auf die Ursache des Übels beziehen. Man fragt: Woher kommt das Übel? Si Deus est, unde malum? Si non est, unde bonum? (Wenn Gott ist, woher kommt da das Übel, und wenn er nicht ist, woher kommt da das Gute?) Die Alten verlegten die Ursache des Übels in den Stoff, welchen sie für unerschaffen und von Gott unabhängig annahmen; allein, wo sollen wir, die alles Sein von Gott ableiten, die Quelle des Übels suchen? Die Antwort lautet, daß sie in der idealen Natur des Geschöpfes zu suchen sei, soweit diese Natur in den ewigen Wahrheiten eingeschlossen ist, welche in dem Verstande Gottes, unabhängig von seinem Willen, bestehen. Denn man muß bedenken, daß es in dem Geschöpfe eine ursprüngliche Unvollkommenheit gibt, und zwar vor der Sünde, weil das Geschöpf wesentlich beschränkt ist; daher kommt es, daß es nicht alles wissen, daß es sich irren und andere Fehler begehen kann. Plato sagt in seinem Timäus, daß die Welt ihren Ursprung in dem Verstande in Verbindung mit der Notwendigkeit gehabt habe. Andere haben eine Verbindung Gottes mit der Natur angenommen. Man kann in diesen Satz einen guten Sinn legen: Gott wäre der Verstand und die Notwendigkeit, d. h. die wesentliche Natur der Dinge wäre der Gegenstand für den Verstand, insoweit dieser Gegenstand aus den ewigen Wahrheiten besteht. Indes ist dieser Gegenstand ein innerlicher, innerhalb des göttlichen Verstandes, und dort befindet sich nicht bloß die ursprüngliche Form des Guten, sondern auch der Ursprung des Übels. Diese Region der ewigen Wahrheiten hat man an die Stelle des Stoffes zu setzen, wenn es sich um Auffindung der Quellen der Dinge handelt. Diese Region ist die ideale Ursache des Übels (sozusagen), eben so wie des Guten; allein, genau ge-

Digitized by Google

sprochen hat die Formel des Übels keinen Effizienten, da sie in einer Beraubung besteht, wie wir sie sehen werden, d. h. in dem, was die wirkende Ursache nicht bewirkt. Deshalb pflegen die Scholastiker die Ursache des Übels eine „deficiens" (in einem Mangel bestehend) zu nennen.
Man kann das Übel metaphysisch, physisch und moralisch auffassen. Das metaphysische Übel besteht in der einfachen Unvollkommenheit; das physische Übel in den Schmerzen und das moralische Übel in der Sünde. Obgleich das physische und moralische Übel nicht notwendig sind, so genügt deren Möglichkeit infolge der ewigen Wahrheiten, und da diese ungeheure Region von Wahrheiten alle Möglichkeiten befaßt, so muß es der möglichen Welten unendlich viele geben, und das Übel muß in mehrere derselben mit eingehen und selbst die beste muß dessen enthalten. Dies ist es, was Gott bestimmt hat, das Übel zuzulassen.
Daraus folgt, daß Gott vorgehend das Gute will und nachfolgend das Beste, und was das Übel betrifft, so will Gott das moralische Übel durchaus nicht, auch will er nicht unbedingt das physische Übel oder die Schmerzen und deshalb gibt es keine unbedingte Vorausbestimmung zur Verdammnis, und von dem physischen Übel kann man sagen, daß Gott oft es als eine der Schuld zukommende Strafe will und oft auch als ein Mittel für einen Zweck, d. h. um größere Übel zu hindern oder um größere Güter zu erlangen. Die Strafe dient auch zur Besserung und Abschreckung, und das Übel läßt oft das Gute mehr empfinden und trägt auch manchmal zu einer größeren Vervollkommnung des Leidenden bei, wie ja auch der gesäete Same behufs des Keimens einer Art Verderbnis unterliegt; ein schöner Vergleich, dessen auch Jesus Christus selbst sich bedient hat.
In bezug auf Gott ist nichts zweifelhaft, nichts kann der Regel des Besten entgegen sein; sie erleidet keine Ausnahme und gestattet keine Befreiung. In diesem Sinne ist es, daß Gott die Sünde gestattet; denn er würde gegen das verstoßen, was er sich selbst, seiner Weisheit, Güte und Vollkommenheit schuldete, wenn er nicht dem großen Ergebnis aller seiner Willensrichtungen auf das Gute folgte und wenn er nicht das wählte, was unbedingt das Bessere ist, trotz des Übels der Schuld, welches damit durch die oberste Notwendigkeit der ewigen Wahrheiten verknüpft ist. Man muß deshalb annehmen, daß Gott vorgängig alles Gute an sich will, daß er nachfolgend das Beste als einen Abschluß will; daß er das Gleichgültige und das physische Übel manchmal als ein Mittel will, aber daß er das moralische Übel nur auf Grund des sine qua non (eines unvermeidlichen Mittels) oder einer hypothetischen Notwendigkeit gestatten will, welche es mit dem Bessern verknüpft. Deshalb ist der nachfolgende Wille Gottes, welcher die Sünde zum Gegenstande hat, nur ein gestattender.
Es ist auch gut, wenn man bedenkt, daß das moralische Übel nur deshalb ein großes Übel ist, weil es zur Quelle physischer Übel wird, welche Quelle sich in einem Geschöpfe befindet, was dergleichen Übel zu bewirken am meisten die Fähigkeit und die Macht hat. Denn in seinem Bereiche ist der böse Wille dasselbe, was das böse Prinzip der Manichäer für das Universum wäre. Die Vernunft, ein Bild der Gottheit, gewährt schlechten Seelen große

Digitized by Google

Mittel, um viel Übles zu bewirken. Der eine Caligula und Nero haben dessen mehr getan, als ein Erdbeben vermocht hätte. Ein schlechter Mensch erfreut sich an der Zufügung von Schmerzen und dem Zerstören; er findet dazu nur zu viel Gelegenheit. Indem aber Gott dahin neigt, so viel Gutes als möglich hervorzubringen, und er dazu alle Macht und alles Wissen hat, so kann unmöglich hier in ihm ein Fehler, eine Schuld oder Sünde sein und wenn er die Sünde gestattet, so ist dies Weisheit und Tugend. (Nach Kirchmann, Die Theodicee, 1879, S. 113ff.)

Digitized by Google

DIE AUFKLÄRUNG.

Die Aufklärung ist eine europäische Bewegung, die im 17. und 18. Jahrhundert auf allen Gebieten des geistigen Lebens hervortritt. Überall, in der Philosophie, in der Staats- und Sittenlehre, der Religion und Pädagogik, wird mit veralteten Anschauungen und Vorurteilen mitunter sehr energisch aufgeräumt, wobei der nunmehr mündig werdende Mensch mit einer vorzugsweise rationalistisch-kritischen Einstellung den Dingen der Welt und des Daseins gegenübersteht. Dies führt, namentlich in der Spätzeit der Aufklärungsbewegung, im 18. Jahrhundert, zu einer sehr einseitigen Vernunftkultur und Vorzugsbewertung des rein Verstandesmäßigen am Menschen, worunter feinere und zartere Lebensformen wie die der Religiosität leiden. Der deutsche Idealismus hat sich unter Fichtes Führung gegen diese „Ausklärung" ins rein Intellektuelle aufgelehnt und gewisse Auswüchse des Aufklärungsrationalismus und Radikalismus wie das dünkelhafte Pochen auf die Macht der Vernunft scharf gebrandmarkt.

In der Philosophie spiegelt sich der Geist der Aufklärung am deutlichsten. Er erwuchs aus der mathematisch-naturwissenschaftlichen Denkrichtung des 16. und 17. Jahrhunderts, festigte sich im Empirismus eines Bacon, im Rationalismus eines Descartes und Spinoza, im Materialismus eines Hobbes und im Sensualismus eines Locke und erscheint zu Ende gedacht bei den englischen Deisten und Freidenkern, sowie im Skeptizismus, Materialismus und Atheismus der französischen Enzyklopädisten, eines Diderot, Lamettrie, Holbach. Voltaire verpflanzt den Geist der Aufklärung nach Deutschland, wo Friedrich der Große, der Philosoph von Sanssouci, die internationalen Kämpfer für geistiges Licht und Denkfreiheit in seiner berühmten Tafelrunde um sich versammelt. Schon die Philosophie des Leibniz, weit mehr noch der streng methodische, oft sehr trockene Rationalismus des Christian Wolff und seiner Schule enthält die charakteristischen Züge des Aufklärungsdenkens, das wir auch an der Weltanschauung Lessings, Mendelssohns, Nicolais, Raimarus, sowie der Pädagogen Ratke, Basedow, Trapp beobachten können, bis die ganze Bewegung schließlich ins Popularphilosophische übergeht.

Kants „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?" erschien 1784 in der „Berlinischen Monatsschrift".

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Digitized by Google

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen (naturaliter majorennes), dennoch gern zeitlebens unmündig bleiben; und warum es anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt usw., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen. Daß der bei weitem größte Teil der Menschen (darunter das ganze schöne Geschlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außerdem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte, dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchen, allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht, denn sie würden durch einigemal Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch schüchtern und schreckt gemeiniglich von allen ferneren Versuchen ab. Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar liebgewonnen und ist vorderhand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn niemals den Versuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln, diese mechanischen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs seiner Naturgaben, sind die Fußschellen einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer sie auch abwürfe, würde dennoch auch über den schmalsten Graben einen nur unsicheren Sprung tun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher gibt es nur wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit herauszuwickeln und dennoch einen sicheren Gang zu tun.

Daß aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja es ist, wenn man ihm nur Freiheit läßt, beinahe unausbleiblich. Denn da werden sich immer einige Selbstdenkende, sogar unter den eingesetzten Vormündern des großen Haufens, finden, welche, nachdem sie das Joch der Unmündigkeit selbst abgeworfen haben, den Geist einer vernünftigen Schätzung des eigenen Wertes und des Berufes jedes Menschen, selbst zu denken, um sich verbreiten werden. Besonders ist hierbei (hervorzuheben): daß das Publikum, welches zuvor von ihnen unter dieses Joch gebracht worden, sie hernach selbst zwingt, darunter zu bleiben, wenn es von einigen seiner Vormünder, die selbst aller Aufklärung unfähig sind, dazu aufgewiegelt worden; so schädlich ist es, Vorurteile zu pflanzen, weil sie sich zuletzt an denen selbst rächen, die oder deren Vorgänger ihre Urheber gewesen sind. Daher kann ein Publikum nur langsam zur Aufklärung gelangen. Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotismus und gewinnsüchtiger oder herrschsüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart

Digitized by Google

zustande kommen; sondern neue Vorurteile werden, ebensowohl als die alten, zum Leitbande des gedankenlosen großen Haufens dienen.
Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen. Nun höre ich aber von allen Seiten rufen: Räsonniert nicht! Der Offizier sagt: Räsonniert nicht, sondern exerziert! Der Finanzrat: Räsonniert nicht, sondern bezahlt! Der Geistliche: Räsonniert nicht, sondern glaubt! (Nur ein einziger Herr in der Welt [gemeint ist Friedrich der Große] sagt: Räsonniert, soviel ihr wollt und worüber ihr wollt, aber gehorcht!) Hier ist überall Einschränkung der Freiheit. Welche Einschränkung aber ist der Aufklärung hinderlich, welche nicht, sondern ihr wohl gar beförderlich? — Ich antworte: Der öffentliche Gebrauch seiner Vernunft muß jederzeit frei sein, und der allein kann Aufklärung unter Menschen zustande bringen; der Privatgebrauch derselben aber darf öfters sehr enge eingeschränkt sein, ohne doch darum den Fortschritt der Aufklärung sonderlich zu hindern. Ich verstehe aber unter dem öffentlichen Gebrauche seiner eigenen Vernunft denjenigen, den jemand als Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publikum der Leserwelt macht. Den Privatgebrauch nenne ich denjenigen, den er in einem gewissen ihm anvertrauten bürgerlichen Posten oder Amte von seiner Vernunft machen darf. Nun ist zu manchen Geschäften, die in das Interesse des gemeinen Wesens laufen, ein gewisser Mechanismus notwendig, vermittelst dessen einige Glieder des gemeinen Wesens sich bloß passiv verhalten müssen, um durch eine künstliche Einhelligkeit von der Regierung zu öffentlichen Zwecken gerichtet oder wenigstens von der Zerstörung dieser Zwecke abgehalten zu werden. Hier ist es nun freilich nicht erlaubt zu räsonnieren; sondern man muß gehorchen. Sofern sich aber dieser Teil der Maschine zugleich als Glied eines ganzen gemeinen Wesens, ja sogar der Weltbürgergesellschaft ansieht, mithin in der Qualität eines Gelehrten, der sich an ein Publikum im eigentlichen Verstande durch Schriften wendet, kann er allerdings räsonnieren, ohne daß dadurch die Geschäfte leiden, zu denen er zum Teile als passives Glied angesetzt ist. So würde es sehr verderblich sein, wenn ein Offizier, dem von seinen Oberen etwas anbefohlen wird, im Dienste über die Zweckmäßigkeit oder Nützlichkeit dieses Befehls laut vernünfteln wollte; er muß gehorchen. Es kann ihm aber billigermaßen nicht verwehrt werden, als Gelehrter über die Fehler im Kriegsdienste Anmerkungen zu machen und diese seinem Publikum zur Beurteilung vorzulegen. Der Bürger kann sich nicht weigern, die ihm auferlegten Abgaben zu leisten; sogar kann ein vorwitziger Tadel solcher Auflagen, wenn sie von ihm geleistet werden sollen, als ein Skandal (das allgemeine Widersetzlichkeiten veranlassen könnte) bestraft werden. Ebenderselbe handelt demungeachtet der Pflicht eines Bürgers nicht entgegen, wenn er als Gelehrter wider die Ungeschicklichkeit oder auch Ungerechtigkeit solcher Ausschreibungen öffentlich seine Gedanken äußert. Ebenso ist ein Geistlicher verbunden, seinen Katechismusschülern und seiner Gemeinde nach dem Symbol der Kirche, der er dient, seinen Vortrag zu tun, denn er ist auf diese Bedingung angenommen worden. Aber als Gelehrter hat

Digitized by Google

Photographieverlag von G. Schauer, Berlin

Adolf von Menzel, Die Tafelrunde von Sanssouci

Digitized by Google

Digitized by Google

er volle Freiheit, ja sogar den Beruf dazu, alle seine sorgfältig geprüften und wohlmeinenden Gedanken über das Fehlerhafte in jenem Symbol und Vorschläge wegen besserer Einrichtung des Religions- und Kirchenwesens dem Publikum mitzuteilen. Es ist hierbei auch nichts, was dem Gewissen zur Last gelegt werden könnte. Denn was er zufolge seines Amts, als Geschäftsträger der Kirche, lehrt, das stellt er als etwas vor, in Ansehung dessen er nicht freie Gewalt hat, nach eigenem Gutdünken zu lehren, sondern daß er nach Vorschrift und im Namen eines anderen vorzutragen angestellt ist. Er wird sagen: Unsere Kirche lehrt dieses oder jenes; das sind die Beweisgründe, deren sie sich bedient. Er zieht alsdann allen praktischen Nutzen für seine Gemeinde aus Satzungen, die er selbst nicht mit voller Überzeugung unterschreiben würde, zu deren Vortrag er sich gleichwohl anheischig machen kann, weil es doch nicht ganz unmöglich ist, daß darin Wahrheit verborgen läge, auf alle Fälle aber wenigstens doch nichts der inneren Religion Widersprechendes darin angetroffen wird. Denn glaubte er das letztere darin zu finden, so würde er sein Amt mit Gewissen nicht verwalten können; er müßte es niederlegen. Der Gebrauch also, den ein angestellter Lehrer von seiner Vernunft vor seiner Gemeinde macht, ist bloß ein Privatgebrauch, weil diese immer nur eine häusliche, obzwar noch so große Versammlung ist; und in Ansehung dessen ist er als Priester nicht frei und darf es auch nicht sein, weil er einen fremden Auftrag ausrichtet. Dagegen als Gelehrter, der durch Schriften zum eigentlichen Publikum, nämlich der Welt, spricht, mithin der Geistliche im öffentlichen Gebrauche seiner Vernunft, genießt einer uneingeschränkten Freiheit, sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen und in seiner eigenen Person zu sprechen. Denn daß die Vormünder des Volks (in geistlichen Dingen) selbst wieder unmündig sein sollen, ist eine Ungereimtheit, die auf Verewigung der Ungereimtheiten hinausläuft. Aber sollte nicht eine Gesellschaft von Geistlichen, etwa eine Kirchenversammlung oder eine ehrwürdige Classis (wie sie sich unter den Holländern selbst nennt), berechtigt sein, sich eidlich auf ein gewisses unveränderliches Symbol zu verpflichten, um so eine unaufhörliche Obervormundschaft über jedes ihrer Glieder und vermittelst ihrer über das Volk zu führen und diese sogar zu verewigen? Ich sage: das ist ganz unmöglich. Ein solcher Kontrakt, der auf immer alle weitere Aufklärung vom Menschengeschlechte abzuhalten geschlossen würde, ist schlechterdings null und nichtig; und sollte er auch durch die oberste Gewalt, durch Reichstage und die feierlichsten Friedensschlüsse bestätigt sein. Ein Zeitalter kann sich nicht verbünden und darauf verschwören, das folgende in einen Zustand zu setzen, darin es ihm unmöglich werden muß, seine (vornehmlich so sehr angelegentlichen) Erkenntnisse zu erweitern, von Irrtümern zu reinigen und überhaupt in der Aufklärung weiter zu schreiten. Das wäre ein Verbrechen wider die menschliche Natur, deren ursprüngliche Bestimmung gerade in diesem Fortschreiten besteht; und die Nachkommen sind also vollkommen dazu berechtigt, jene Beschlüsse, als unbefugter- und frevelhafterweise genommen, zu verwerfen. Der Probierstein alles dessen, was über ein Volk als Gesetz beschlossen werden kann, liegt in der Frage: ob ein Volk sich selbst wohl ein solches Gesetz auferlegen könnte? Nun wäre dieses wohl, gleichsam in der Erwartung eines besseren,

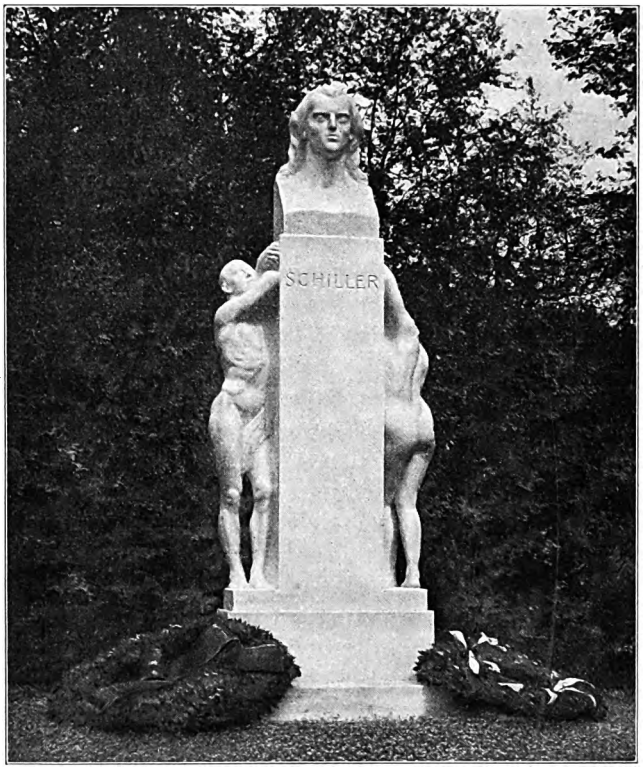
Digitized by Google

auf eine bestimmte kurze Zeit möglich, um eine gewisse Ordnung einzuführen; indem man es zugleich jedem der Bürger, vornehmlich dem Geistlichen, frei ließe, in der Qualität eines Gelehrten öffentlich, d. i. durch Schriften, über das Fehlerhafte der dermaligen Einrichtung seine Anmerkungen zu machen, indessen die eingeführte Ordnung noch immer fortdauerte, bis die Einsicht in die Beschaffenheit dieser Sachen öffentlich so weit gekommen und bewährt worden, daß sie durch Vereinigung ihrer Stimmen (wenngleich nicht aller) einen Vorschlag vor den Thron bringen könnte, um diejenigen Gemeinden in Schutz zu nehmen, die sich etwa nach ihren Begriffen der besseren Einsicht zu einer veränderten Religionseinrichtung geeinigt hätten, ohne doch diejenigen zu hindern, die es beim Alten wollten bewenden lassen. Aber auf eine beharrliche, von niemandem öffentlich zu bezweifelnde Religionsverfassung auch nur binnen der Lebensdauer eines Menschen sich zu einigen, und dadurch einen Zeitraum in dem Fortgange der Menschheit zur Verbesserung gleichsam zu vernichten und fruchtlos, dadurch aber wohl gar der Nachkommenschaft nachteilig zu machen, ist schlechterdings unerlaubt. Ein Mensch kann zwar für seine Person und auch alsdann nur auf einige Zeit in dem, was ihm zu wissen obliegt, die Aufklärung aufschieben; aber auf sie Verzicht zu tun, es sei für seine Person, mehr aber noch für die Nachkommenschaft, heißt die heiligen Rechte der Menschheit verletzen und mit Füßen treten. Was aber nicht einmal ein Volk über sich selbst beschließen darf, das darf noch weniger ein Monarch über das Volk beschließen; denn sein gesetzgebendes Ansehen beruht eben darauf, daß er den gesamten Volkswillen in dem seinigen vereinigt. Wenn er nur darauf sieht, daß alle wahre oder vermeinte Verbesserung mit der bürgerlichen Ordnung zusammen bestehe, so kann er seine Untertanen übrigens nur selbst machen lassen, was sie um ihres Seelenheils willen zu tun nötig finden; das geht ihn nichts an, wohl aber zu verhüten, daß nicht einer den anderen gewalttätig hindere, an der Bestimmung und Beförderung desselben nach allem seinen Vermögen zu arbeiten. Es tut selbst seiner Majestät Abbruch, wenn er sich hierin mischt, indem er die Schriften, wodurch seine Untertanen ihre Einsichten ins Reine zu bringen suchen, seiner Regierungsaufsicht würdigt, sowohl wenn er dieses aus eigener höchster Einsicht tut, wo er sich dem Vorwurfe aussetzt: Caesar non est supra grammaticos, als auch und noch weit mehr, wenn er seine oberste Gewalt so weit erniedrigt, den geistlichen Despotismus einiger Tyrannen in seinem Staate gegen seine übrigen Untertanen zu unterstützen. Wenn denn nun gefragt wird: Leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter?, so ist die Antwort: Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung. Daß die Menschen, wie die Sachen jetzt stehen, im ganzen genommen, schon im Stande wären oder darin auch nur gesetzt werden könnten, in Religionsdingen sich ihres eigenen Verstandes ohne Leitung eines anderen sicher und gut zu bedienen, daran fehlt noch sehr viel. Allein, daß jetzt ihnen doch das Feld geöffnet wird, sich dahin frei zu bearbeiten, und die Hindernisse der allgemeinen Aufklärung oder des Ausganges aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit allmählich weniger werden, davon haben wir doch deutliche Anzeigen. In diesem Betracht ist dieses Zeitalter das Zeitalter der Aufklärung oder das Jahrhundert Friedrichs.

Digitized by Google

Ein Fürst, der es seiner nicht unwürdig findet zu sagen, daß er es für Pflicht halte, in Religionsdingen den Menschen nichts vorzuschreiben, sondern ihnen darin volle Freiheit zu lassen, der also selbst den hochmütigen Namen der Toleranz von sich ablehnt, ist selbst aufgeklärt und verdient von der dankbaren Welt und Nachwelt als derjenige gepriesen zu werden, der zuerst das menschliche Geschlecht der Unmündigkeit, wenigstens von seiten der Regierung, entschlug und jedem frei ließ, sich in allem, was Gewissensangelegenheit ist, seiner eigenen Vernunft zu bedienen. Unter ihm dürfen verehrungswürdige Geistliche, unbeschadet ihrer Amtspflicht, ihre vom angenommenen Symbol hier oder da abweichenden Urteile und Einsichten in der Qualität der Gelehrten frei und öffentlich der Welt zur Prüfung darlegen; noch mehr aber jeder andere, der durch keine Amtspflicht eingeschränkt ist. Dieser Geist der Freiheit breitet sich auch außerhalb aus, selbst da, wo er mit äußeren Hindernissen einer sich selbst mißverstehenden Regierung zu ringen hat. Denn es leuchtet dieser doch ein Beispiel vor, daß bei Freiheit für die öffentliche Ruhe und Einigkeit des gemeinen Wesens nicht das mindeste zu besorgen sei. Die Menschen arbeiten sich von selbst nach und nach aus der Rohigkeit heraus, wenn man nur nicht absichtlich künstelt, um sie darin zu erhalten. Ich habe den Hauptpunkt der Aufklärung, die des Ausganges der Menschen aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit, vorzüglich in Religionssachen gesetzt: weil in Ansehung der Künste und Wissenschaften unsere Beherrscher kein Interesse haben, den Vormund über ihre Untertanen zu spielen, überdem auch jene Unmündigkeit, sowie die schädlichste, also auch die entehrendste unter allen ist. Aber die Denkungsart eines Staatsoberhauptes, der die erstere begünstigt, geht noch weiter und sieht ein: daß selbst in Ansehung seiner Gesetzgebung es ohne Gefahr sei, seinen Untertanen zu erlauben, von ihrer eigenen Vernunft öffentlichen Gebrauch zu machen und ihre Gedanken über eine bessere Abfassung derselben, sogar mit einer freimütigen Kritik der schon gegebenen, der Welt öffentlich vorzulegen; davon wir ein glänzendes Beispiel haben, wodurch noch kein Monarch demjenigen vorging, welchen wir verehren. Aber auch nur derjenige, der, selbst aufgeklärt, sich nicht vor Schatten fürchtet, zugleich aber ein wohldisziplinirtes zahlreiches Heer zum Bürgen der öffentlichen Ruhe zur Hand hat, — kann das sagen, was ein Freistaat nicht wagen darf: Räsonniert, soviel ihr wollt, und worüber ihr wollt; nur gehorcht! So zeigt sich hier ein befremdlicher, nicht erwarteter Gang menschlicher Dinge; sowie auch sonst, wenn man ihn im großen betrachtet, darin fast alles paradox ist. Ein größerer Grad bürgerlicher Freiheit scheint der Freiheit des Geistes des Volks vorteilhaft und setzt ihr doch unübersteigliche Schranken; ein Grad weniger von jener verschafft hingegen diesem Raum, sich nach allem seinem Vermögen auszubreiten. Wenn denn die Natur unter dieser harten Hülle den Keim, für den sie am zärtlichsten sorgt, nämlich den Hang und Beruf zum freien Denken, ausgewickelt hat: so wirkt dieser allmählich zurück auf die Sinnesart des Volks (wodurch dies der Freiheit zu handeln nach und nach fähiger wird), und endlich auch sogar auf die Grundsätze der Regierung, die es ihr selbst zuträglich findet, den Menschen, der nun mehr als Maschine ist, seiner Würde gemäß zu behandeln.

Digitized by Google



AUSBLICK.

VON DER AUFKLÄRUNG ZUM IDEALISMUS, VON DER ÄUSSEREN ZUR INNEREN FREIHEIT.

DER GOTT DER AUFKLÄRUNG.

Sehen Sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Tau den Wurm, und läßt
Noch in den toten Räumen der Verwesung
Die Willkür sich ergötzen. — Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit. — Sie müssen
Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Übels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — ihn,

Digitized by Google

Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze!
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug!
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr,
Als dieses Freigeists Lästerung, gepriesen.

(Aus Schillers Don Carlos 1785.)

DER NEUE GOTT.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte Tat.
Kein Erschaff'ner hat dies Ziel erflogen;
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,

Digitized by Google

Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstern Schein
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu der Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

(Aus Schillers Gedicht: Das Ideal und das Leben 1795.)

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google